

Bericht


# Sexueller Missbrauch, psychische und körperliche Gewalt im Internat der Benediktinerabtei Ettal

Individuelle Folgen und organisatorisch-  
strukturelle Hintergründe

  
Institut für  
Praxisforschung und  
Projektberatung







# **Sexueller Missbrauch, psychische und körperliche Gewalt im Internat der Benediktinerabtei Ettal**

Individuelle Folgen und organisatorisch-strukturelle  
Hintergründe

Prof. Dr. Heiner Keupp  
Dr. Florian Straus  
Dr. Peter Mosser  
Wolfgang Gmür  
Gerhard Hackenschmied

München, Januar 2013

Institut für Praxisforschung und Projektberatung  
Ringseisstr. 8  
80337 München  
[www.ipp-muenchen.de](http://www.ipp-muenchen.de)

## Vorwort

Die Lektüre dieses Berichts wird für viele nicht einfach sein. Weder für diejenigen, die durch die Analyse der Taten an das eigene Leid und die erlittenen Misshandlungen erinnert werden. Sie ist aber auch für diejenigen nicht einfach, deren Erinnerungen an Ettal viel positiver sind und die ihr Bild von Ettal um negative Ereignisse und Bewertungen ergänzt sehen.

Es war auch ein schwieriger Auftrag für uns. Die Medien und die interessierte Öffentlichkeit hatten die ersten Informationen über Missbrauchsfälle heftig skandalisiert, es gab eine juristische Beschäftigung mit den bekannt gewordenen Fällen und es gab von Teilen des Klosters und der Opfer in Bezug auf die Studie viel Skepsis. Wir mussten uns fragen, ob man in einer solchen Atmosphäre seriös und unbeeinflusst wissenschaftlich arbeiten könne. Die Übernahme des Auftrags wurde dann vor allem dadurch möglich, dass wir einen vertrauensvollen Kontakt zum Abt und zu den Vertretern des Opfervereins aufbauen konnten. In allen Etappen des Projektes haben wir von beiden Seiten die Unterstützung bekommen, um es erfolgreich durchführen zu können. Dafür danken wir Abt Barnabas Bögle und Robert Köhler, dem Sprecher des Opfervereins. Über die Laufzeit des Projektes ist mit beiden die Kommunikation immer intensiver geworden. Das Projekt hatte auch vom Start weg einen Beirat, in dem Klärungen, Abstimmungen und Lösungsmöglichkeiten offen besprochen werden konnten. Neben den bereits genannten Personen waren es Prof. Dr. Dr. Jentsch, Dipl.-Psych. Christopher Knoll und Frater Gregor Beilhack, die uns in diesem Beirat kompetent und vertrauensvoll unterstützt haben. Auch bei ihnen wollen wir uns herzlich bedanken.

Ein besonderer Dank gilt natürlich allen Personen, die wir befragen konnten, insbesondere den ehemaligen Schülern, die den Mut hatten, uns von ihren dramatischen Missbrauchs- und Misshandlungserfahrungen zu berichten, deren Folgen sie teilweise heute noch schwer belasten.

Bedanken möchten wir uns auch bei Dr. Klaus Neumann, Kilian Nichelmann und Heike Warth, die für das IPP an der Erstellung der Studie bzw. des Berichts mitgearbeitet haben.

München, Januar 2013

Professor Dr. Heiner Keupp

Dr. Florian Straus

Dr. Peter Mosser

Wolfgang Gmür

Gerhard Hackenschmied

## Inhalt

Kapitel 1	Auftrag und Durchführung – Was soll diese Studie leisten, was kann sie nicht leisten?.....	1
1.1	Einleitung.....	1
1.2	Auftrag und Selbstverständnis .....	2
1.3	Design der Studie und methodisches Vorgehen .....	3
1.4	Was kann und will diese Studie nicht leisten? .....	6
Kapitel 2	Es gibt viele „Ettals“ – Gründe für die unterschiedlichen Erzählungen der Zeit im Internat des Klosters Ettal.....	7
2.1	Wahrnehmung ist selektiv .....	8
2.2	Erinnerungen sind selektiv .....	11
2.3	Haben wir Zugang zu den ausgeblendeten und verdrängten Wahrnehmungen und Erinnerungen? .....	12
2.4	Ergänzende Erklärungsmuster .....	13
2.5	Nicht nur schwarz/weiß .....	13
2.6	Die „vielen Ettals“ relativieren nicht die Misshandlungserfahrungen.....	15
Kapitel 3	Sozialisation im Klosterinternat Ettal .....	17
3.1	Die Entscheidung für das Klosterinternat Ettal und damit verbundene Erwartungen .....	17
3.2	Das Image von Ettal.....	19
3.3	Der Zugang zum Internat: erste Selektionserfahrungen.....	20
3.4	Einstieg: Anfangsphase und Eingewöhnungszeit .....	21
3.4.1	Vielfältige Herausforderungen in der Eingewöhnungszeit .....	22
3.4.2	Trennung von den Eltern: Internat als dominanter, von der Außenwelt isolierter Sozialisationsraum .....	23
3.4.3	Heimweh und mangelnde Geborgenheit.....	24
3.4.4	Umgang von Präfekten mit dem Heimweh der Kinder .....	24
3.5	Die Präfekten und ihre Pädagogik.....	25
3.6	Schwarze Pädagogik als Normalität im Internatsalltag.....	28
3.7	Einordnung in die Klassenstufenhierarchie.....	29
3.8	Täter und Opfer in der Schüलगemeinschaft.....	30
3.9	Sexuelle Atmosphäre und sexuelle Grenzverletzungen.....	33
3.10	Schweigen .....	35
3.10.1	Kommunikation mit den Eltern .....	36
3.10.2	Fehlendes Beschwerdemanagement innerhalb des Internats .....	38
3.10.3	Schweigen über sexuellen Missbrauch .....	39
3.11	Elite durch Selektion und schmerzvolle Bestrafung der Leistungsschwachen .....	40

3.12	Entlastungen in den späteren Internatsjahren .....	41
3.12.1	Mehr Freiheiten und Außenkontakte .....	42
3.12.2	Zunahme der körperlichen Stärke und der Wehrhaftigkeit.....	42
3.13	Ausstieg: Ende der Internatszeit .....	44
3.14	Bindungen fürs Leben: Die Altettaler.....	44
Kapitel 4	Der Blick auf die Opfer .....	46
4.1	Die unbezweifelbaren Taten: Konzeptualisierung von Gewaltformen.....	46
4.1.1	Psychische Gewalt.....	46
4.1.2	Körperliche Gewalt.....	50
4.1.3	Sexualisierte Gewalt.....	53
4.1.4	Zeugenschaft von Gewalt.....	56
4.1.5	Kombination verschiedener Gewaltformen.....	57
4.2	Gewalterfahrungen durch andere Schüler.....	58
4.3	Nachwirkungen für die Opfer.....	63
4.3.1	Allgemeine Bemerkungen .....	63
4.3.2	Initial- und Langzeitfolgen, Entwicklungsaspekte .....	64
4.3.3	Soziale Probleme, Beziehungsprobleme, Sexualität .....	68
4.3.4	Probleme in Ausbildung und Beruf .....	71
4.3.5	Forcierte Reinszenierung .....	73
4.4	Gewalt in Ettal: Traumatische Erlebnisse mit traumatisierenden Folgen.....	74
Kapitel 5	Das Täterspektrum .....	82
5.1	Einführung.....	82
5.1.1	Täter als Akteure in Internat und Schule .....	82
5.1.2	Die Taten .....	83
5.1.2.1	Psychische und körperliche Gewalt .....	83
5.1.2.2	Sexuelle Übergriffe.....	83
5.2	Vom Mönch zum Präfekten – Herausforderungen und Überforderungen .....	84
5.3	Im Erziehungsalltag angekommen: Übernahme „normaler Gewalt“ .....	86
5.4	Erfahrene Präfekten: Gewaltpräferenzen bilden sich aus .....	87
5.5	Persönliche Motivlagen der Patres .....	87
5.5.1	Das Engagement geht verloren.....	88
5.5.2	Typische Verletzung: Bruch in der eigenen Lebensplanung .....	90
5.5.3	Konkurrenz zwischen den Patres – Macht und Respekt.....	91
5.5.4	Ambivalente Beziehungen zu Schülern: Demütigung und Wunsch nach Anerkennung ....	92
5.5.5	Ausleben sexueller Neigungen durch einzelne Patres.....	93

Kapitel 6	Die Binnenstruktur und der spezifische Kontext des Klosterinternats .....	97
6.1	Der Kontext des Klosterinternats .....	98
6.1.1	Das Klosterinternat Ettal im Kontext von katholischer Kirche .....	98
6.1.2	Das Internat im Kontext des Klosters .....	100
6.1.3	Das Internat in der historischen Tradition .....	101
6.1.4	Das Internat und die Erwartungen der Eltern .....	102
6.1.5	Das Internat im Kontext der herrschenden Pädagogik .....	104
6.2.	Die Binnenstruktur des Klosterinternats .....	106
6.2.1	Die Folgen der Klosteranbindung für das Internat .....	106
6.2.2	Das pädagogische Profil des Klosterinternats .....	112
6.3	Zusammenfassung .....	114
Kapitel 7	Der Aufarbeitungsprozess .....	116
7.1	Phase der Nichtbearbeitung bzw. der gescheiterten Bearbeitung (bis 2010) .....	117
7.2	Aufklärung und Positionierung (1. und 2. Quartal 2010) .....	119
7.3	Kooperative Wege der Aufarbeitung (2010 – 2013) .....	121
7.3.1	Die Position der Ablehnung .....	121
7.3.2	Die Position des „Es kann gelingen“ .....	122
7.3.3	Die ersten konkreten Maßnahmen des Aufarbeitungsprozesses starten .....	126
7.3.4	Eine Zwischenbewertung der Maßnahmen .....	127
7.3.5	Die Entschädigungszahlung – gut geregelt, aber nicht zentral .....	128
7.3.6	Eine wirkliche Reue der Täter steht aus .....	130
7.4	Wege der aktiven Erinnerung (2014 – ?) .....	132
7.5	Epilog – Grenzen der Aufarbeitung: Beispiel Angehörige .....	132
Kapitel 8	Fazit und Empfehlungen .....	136
8.1	Conclusio .....	136
8.2	Empfehlungen .....	141
8.2.1	Ein gelebtes Präventionskonzept .....	142
8.2.2	Die Sicherung einer professionellen Pädagogik im Internat .....	146
8.2.3	Erarbeitung eines gemeinsam getragenen Leitbildes für Schule und Internat .....	148
8.2.4	Personalentwicklung zur Förderung tragfähiger Teamstrukturen .....	148
8.2.5	Ein fehlerfreundliches Kommunikationsklima .....	149
8.2.6	Glaubwürdige Verständigung zwischen Kloster und Opfern .....	150
8.2.7	Eine öffentlich sichtbare Form der Erinnerung .....	151
	Literaturverzeichnis .....	152

## Kapitel 1

# Auftrag und Durchführung – Was soll diese Studie leisten, was kann sie nicht leisten?

### Übersicht

- 1.1 Einleitung
- 1.2 Auftrag und Selbstverständnis
- 1.3 Design der Studie und methodischen Vorgehen
- 1.4 Was kann und will die Studie nicht leisten?

## 1.1 Einleitung

Das Jahr 2010 wird in der Geschichte des Klosters Ettal eine besondere Rolle einnehmen. Ausgelöst durch Berichte aus dem Canisius-Kolleg in Berlin, werden auch ähnliche Vorfälle im Kloster Ettal bekannt, in denen Patres sexueller Missbrauch, körperliche und psychische Misshandlungen vorgeworfen werden. Die Vorwürfe erregen in einer breiten Öffentlichkeit Betroffenheit, Empörung und auch ungläubiges Erstaunen. Im Mittelpunkt stehen zunächst Fragen, ob und wie viele Taten es wirklich gegeben hat, wer die Täter sind und ob diese noch strafrechtlich belangt werden können, bzw. wie die Vorwürfe der Körperverletzungen unter dem damals geltenden Züchtigungsrecht zu bewerten sind. Neben dieser juristischen Klärung geraten zunehmend auch andere Fragen in den Mittelpunkt. Welche individuellen, institutionellen und gesellschaftlichen Hintergründe haben zu diesen Taten geführt, und warum sind diese erst jetzt öffentlich geworden? In seinem Weihnachtsbrief schreibt Abt Barnabas am 20. 12. 2010 an die ehemaligen Schüler (im Ettaler Sprachgebrauch auch Altettaler genannt):

„So schwer es für uns ist, so müssen wir doch sehen, dass es in früheren Jahrzehnten zu Vergehen gegen die sexuelle Selbstbestimmung sowie zu körperlichen und seelischen Misshandlungen von Kindern und Jugendlichen durch Erzieher und Mitglieder unserer Gemeinschaft gekommen ist. Und wir müssen uns heute fragen, wie und warum es dazu kommen konnte. (...) Es ist das ernste Anliegen unserer klösterlichen Gemeinschaft, gemeinsam mit dem Verein [gemeint ist der Opferverein,<sup>1</sup> d.V.] an der Aufarbeitung der Vorfälle zu arbeiten und Wege zur Versöhnung zu finden.“<sup>2</sup>

Die hier angekündigte Suche nach den Hintergründen der Vorfälle führt in Abstimmung von Opferverein und Kloster zu dem Plan, eine eigene Studie in Auftrag zu geben. Auf Initiative des Vereins der Ettaler Missbrauchsoffer wird das IPP als sozialwissenschaftliches, sozialpsychologisch orientiertes Forschungsinstitut angefragt. Am 24. Januar kommt es zu einem ersten Treffen mit Vertretern des Klosters und der Opferselbsthilfegruppe. Als Ergebnis wird die Erstellung eines schriftlichen Angebots vereinbart. Das daraufhin vorgelegte Angebot wird auf einem zweiten Treffen am 16. 2. 2011 besprochen.<sup>3</sup> Einen Tag

<sup>1</sup> Aus der Opferselbsthilfegruppe wird am 4.7.2010 der am 30.8.2010 auch in das Vereinsregister eingetragene Verein Ettaler Misshandlungs- und Missbrauchsoffer e.V. Dieser wird im Folgenden meist als Opferverein abgekürzt.

<sup>2</sup> Zitiert nach der Homepage des Ettaler Misshandlungs- und Missbrauchsoffer e.V. (<http://ettaler-missbrauchsoffer.de/>)

<sup>3</sup> Teilnehmer/innen der Treffen sind Prof. Dr. Dr. h.c. Jentsch und RAin Frau Holch, Abt Barnabas und Pater Johannes für das Kloster Ettal, Christopher Knoll und Robert Köhler für den Verein der Ettaler Missbrauchsoffer und Dr. Florian Straus und Prof. Dr. Heiner Keupp für das IPP.

später wird die Durchführung der Studie auf der Pressekonferenz zum Gutachten von Prof. Dr. Jentsch bekannt gegeben. Ende April sind dann auch die vertraglichen Fragen geklärt und das Projekt startet zum 15. 5. 2011.

## 1.2 Auftrag und Selbstverständnis

**Der Auftrag.** Die Festlegung des Auftrags erfolgte im Einvernehmen aller Beteiligten. In den Mittelpunkt wird das Ziel einer konstruktiven Vergangenheitsbewältigung gestellt. Konkret geht es um den Prozess des gemeinsamen Verstehens zwischen den Opfern von (körperlichen, psychischen und sexuellen) Misshandlungen und der Benediktinerabtei Ettal.

Dieser Verstehensprozess beinhaltet zum einen eine biographische Rekonstruktion und sozialpsychologische Analyse mit **Blick auf die Opfer** (und betroffene Eltern). Darin geht es insbesondere um die erfahrenen Übergriffe und die erlebte Hilflosigkeit und Ohnmacht sowie die Folgen für den späteren Lebensverlauf der Opfer. Und es geht um eine Einschätzung der Opfer zum System des Vertuschens und Verschweigens und ihre Erwartungen in Zusammenhang mit der Aufarbeitung gegenüber dem Kloster und ihre Wünsche nach Wiedergutmachung.

Dieser Verstehensprozess beinhaltet zum anderen eine organisationsbezogene Rekonstruktion und sozialpsychologische Analyse mit **Blick auf das Kloster**, auf Klosterschule und Internat. Dabei geht es insbesondere um die Einschätzung, warum es zu den Übergriffen seitens des Lehr- und Betreuungspersonals kam. Darüber hinaus geht es um die Mechanismen, die dazu geführt haben, dass in der Klosterschule die Übergriffe nicht konsequent aufgedeckt wurden (Analyse der Prozesse des Unterschätzens, der geringen Wachsamkeit bis zu jenen des expliziten Vertuschens und Normalisierens). Es geht um eine Einschätzung der Folgen für die betroffenen Schüler und den Umgang der Schüler untereinander (physische, psychische und sexuelle Gewalt unter Schülern). Schließlich sollen auch die Erwartungen und Wünsche nach Aufarbeitung und Wiedergutmachung seitens des Klosters und des Lehrkörpers erhoben werden.

**Selbstverständnis und Erkenntnisinteresse.** Im Mittelpunkt unseres Erkenntnisinteresses steht die Beantwortung der vier leitenden Fragen:

- Wie waren diese Missbrauchs- und Misshandlungsvorfälle überhaupt möglich?
- Warum konnten die Taten nicht verhindert werden?
- Warum hat es so lange gedauert, bis diese ans Licht der Öffentlichkeit kamen?
- Warum existieren so viele unterschiedliche Wahrnehmungen von der gleichen Zeit in Ettal?

Die Analyse erfolgt auf der Basis einer reflexiven sozialpsychologischen Haltung, in der die Zusammenhänge zwischen Person und Umwelt in einem Wechselspiel soziologischer und psychologischer Analyseansätze rekonstruiert werden. Es gehört zu unserem Selbstverständnis als Praxisforscher, nicht nur auf der Erkenntnisebene stehenzubleiben, sondern mit unserer Forschung etwas zu bewirken. In diesem Forschungsprojekt ist es unser Anliegen, den Verstehensprozess für alle Seiten zu ermöglichen. Ein weiterer Anspruch zielt auf Prävention, und damit verbunden Empfehlungen, wie in Zukunft solche Vorfälle verhindert werden können. Zudem werden wir die Ergebnisse der Studie mit aktuellen Schülern diskutieren.

Es gehört zu den Standards des IPP, die Beteiligten nicht erst am Ende einer Studie einzubeziehen. Deshalb war es uns von Beginn an ein Anliegen, eine Begleitgruppe aus jeweils zwei Vertretern von Kloster, Opferverein und IPP zu bilden, die alle wichtigen Durchführungs- und Präsentationsfragen gemeinsam klärt. Diese Gruppe hat in der Zeit von Mai 2011 bis Februar 2013 sechsmal getagt und wurde dem hier formulierten Anspruch eines konstruktiven Miteinanders gerecht.

**Wichtige Rahmenbedingungen.** Es war für die Durchführung der Studie von Vorteil, dass die juristischen Fragen (vor allem die strafrechtliche Dimension der begangenen Taten) zum Start der wissenschaftlichen Analyse weitestgehend geklärt waren.

Eine weitere wichtige Bedingung für das Gelingen der Studie war auch die Zusage von Kloster und Opferverein, alle notwendigen Unterlagen dem IPP (unter Zusicherung der Wahrung der Anonymität) zur Verfügung zu stellen und ihren jeweiligen Einfluss dahin geltend zu machen, dass ausreichend viele Patres, darunter alle lebenden Täter, sowie ausreichend viele Opfer sich für die Interviews zur Verfügung stellen. Auch dieses Ziel wurde aus unserer Sicht vollständig erreicht.

### 1.3 Design der Studie und methodisches Vorgehen

**Grunddesign und Methodenwahl.** Zur Analyse wurden die uns zur Verfügung gestellten schriftlichen Materialien herangezogen. Dies waren:

- Die Opferberichte
- Die juristische Sammlung und Bewertung (durch RA Pfister, RA Huniar und Prof Dr. Jentsch; siehe auch Kapitel 7)
- Briefe, E-Mails und Online-Forumdiskussionen zu Ettal, die Beteiligte früher verfasst hatten und uns zur Verfügung stellten, sowie Mitteilungen, die eigens für uns verfasst wurden.
- Angeforderte Protokollnotizen (beispielsweise aus dem Seniorenkapitel)
- Die interne Seite der Homepage des Opfervereins

Den Kern der Studie bildeten jedoch qualitative Interviews mit 41 Beteiligten. Die Gespräche, die wir mit den ehemaligen Schülern führten, folgten einem halbstrukturierten Fragebogen, der die Vergleichbarkeit der Aussagen garantierte und unseren Interviewpartnern genügend Raum ließ für die Darstellung und Reflexion ihrer individuellen Erfahrungen, Einschätzungen und Bewertungen. Themenbereiche des Interviewleitfadens waren die Schulbiographien der Gesprächspartner (unter anderen ihre Beschreibung des Schul- und Internatsalltags), ihre Erfahrungen als Opfer oder Zeugen von Übergriffen und ihre Einschätzung zu den Gründen des Verschweigens und Vertuschens während ihrer Schulzeit. Außerdem interessierte uns ihre Meinung zum Umgang des Klosters mit dem aufgedeckten Missbrauch und zur Haltung einzelner Patres zu dieser Frage. Die Dauer der Gespräche betrug zwischen 1½ und 5 Stunden. Die Gespräche wurden an den von den Interviewpartnern vorgeschlagenen Orten durchgeführt. Der Schwerpunkt lag naturgemäß in Oberbayern, es wurden aber auch Gespräche in Berlin, Frankfurt und der Schweiz durchgeführt.

Die durchgeführten Interviews wurden aufgezeichnet und anschließend transkribiert.

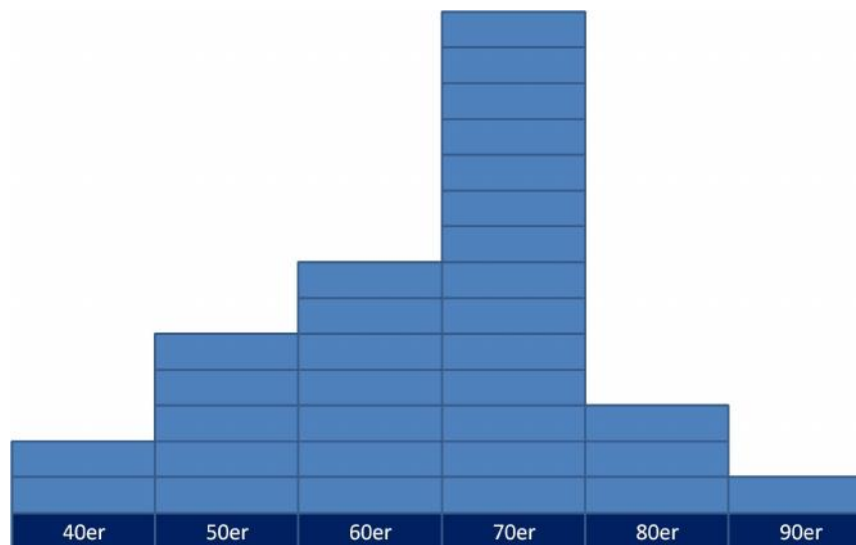
**Untersuchungsphasen.** Die ersten empirischen Schritte zu dieser Studie erfolgten zwischen Mai und August 2011. Ziel dieser Startphase war unter anderen, die vorhandenen schriftlichen Materialien zu sichten, den Untersuchungszeitraum zu präzisieren und die Interviewteilnehmer zu rekrutieren. Von September 2011 bis August 2012 wurden dann die qualitativen Interviews durchgeführt. Parallel dazu fand die erste Auswertungsphase statt, die dann von Mai 2012 bis Oktober 2012 durch die zweite Auswertungsphase abgelöst wurde. Von November 2012 bis Januar 2013 wurde schließlich dieser Abschlussbericht erstellt.

Die beiden Auswertungsphasen hatten unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte. Die erste Phase diente dazu, die bislang geführten Interviews im Forschungsteam zu reflektieren. Im Mittelpunkt standen die Glaubwürdigkeit der Aussagen, das sich zunehmend deutlicher zusammensetzende Bild der verschiedenen Zeitetappen in Ettal und mögliche Modifikationen für die weiteren Interviews bzw. die Auswahl der noch kommenden Interviewpartner. Die zweite Auswertungsphase diente der Detailanalyse unter den nach der ersten Phase vorgenommenen inhaltlichen Schwerpunktsetzungen (diese entsprechen weitge-

hend den hier dargestellten Kapiteln). Diese zweite Auswertungsphase wurde durch den Einsatz der qualitativen Auswertungssoftware MAXQDA unterstützt. In beiden Auswertungsphasen gab es auch Zwischenpräsentationen,<sup>4</sup> die ebenfalls nochmals zur Feinjustierung der Gesamtauswertung genutzt wurden.

**Zeitlicher Untersuchungsschwerpunkt:** Die schriftlichen Unterlagen legten nahe, die gesamte Zeit nach dem zweiten Weltkrieg bis zum Jahr 2000 in den Blick zu nehmen, die Schwerpunktsetzung jedoch auf die 1970er und 1980er Jahre zu legen. Die Abbildung 1 verdeutlicht dies am Beispiel der interviewten Schüler:

**Abbildung 1: Zahl der interviewten Schüler nach Eintritt**



**Interviewpartner.** In Absprache und Kooperation mit dem Opferverein wurde versucht, ehemalige Schüler des Internates, die Opfer psychischer und/oder körperlicher Gewalt und/oder sexuellen Missbrauchs in Internat und/oder Schule des Klosters Ettal wurden, für ein Interview zu gewinnen. Im Zuge dieser Bemühungen erklärten sich 19 ehemalige Schüler, darunter auch Mitglieder des Opfervereins, zu einem Interview mit uns bereit. Mit 14 dieser ehemaligen Schüler wurden Interviews durchgeführt. Auswahlkriterium dafür war vor allem der Zeitraum, in dem sie das Internat besucht hatten. Interessant war für uns dabei besonders der Zeitraum von den frühen 70er bis zu den frühen 90er Jahren. Um einen Blick auf die Tradition von Internat und Schule werfen zu können, interviewten wir zudem Schüler, die in den 40er, 50er und 60er Jahren dort waren. Gerade wegen des langen Schweigens über die Missbrauchsfälle und Übergriffe wurde für uns im Laufe der Studie auch die Perspektive von ehemaligen Schülern interessant, die sich selbst nicht als Opfer sehen. Auch hier gelang es – unter anderen durch die Mitwirkung des Klosters –, einige Gesprächspartner zu gewinnen. Zusätzlich meldeten sich im Verlauf der Studie einige ehemalige Schüler, die von sich aus Interesse an einem Gespräch mit uns bekundeten.<sup>5</sup>

Abgerundet wurde unser Blick auf die Situation von ehemaligen Schülern in Ettal im Rahmen unserer Interviews mit Klosterangehörigen. Hier waren fünf unserer Gesprächspartner bereits als Schüler in Ettal. Insgesamt konnten wir im Rahmen unserer Studie 31 Interviews mit ehemaligen Schülern und ein Interview mit einer ehemaligen Schülerin durchführen. Unter diesen ehemaligen Schülern sind 16 Personen, die sich als Opfer psychischer, körperlicher und/oder sexualisierter Gewalt in Ettal definieren.

<sup>4</sup> Zwischenergebnisse in der Begleitgruppe und im Seniorenkapitel. Die erste Gesamtpräsentation erfolgte am 13. Oktober 2012 vor ca. 120 ehemaligen Ettaler Schülern.

<sup>5</sup> Trotz des belastenden Hintergrunds hat nur eines der angefragten Opfer letztlich das Interview verweigert.

14 unserer Interviewpartner begannen ihre Schullaufbahn in Ettal in den 70er Jahren, zwei in den 40er, fünf in den 50er, sieben in den 60er, drei in den 80er und einer in den 90er Jahren. Die Aussagen in den Interviews betreffen somit einen relativ langen Zeitraum der neueren Geschichte von Internat und Schule. Die Schulkarrieren unserer Interviewpartner dauerten durchschnittlich sieben Jahre. 19 von ihnen machten in Ettal ihr Abitur. Darunter waren allerdings nur fünf Opfer. Deren Ettaler Schulkarrieren endeten häufiger bereits vor dem Eintritt in die Oberstufe.<sup>6</sup>

Zusätzlich zu den Interviews mit ehemaligen Schülern fanden 12 Interviews mit Klosterangehörigen (darunter drei, gegen die Misshandlungsvorwürfe erhoben werden) statt. In diesen Gesprächen ging es um die Beschreibung des Alltags in Internat und Schule, um die Wahrnehmung und Bewertung der Taten und die Reaktionen des Klosters darauf. Wenn Misshandlungsvorwürfe gegen die interviewten Klosterangehörigen erhoben wurden, waren diese zentrales Thema.

In den zwei Interviews mit Eltern ehemaliger Schüler, die wir führen konnten, thematisierten wir vor allem, was sie bewog, ihre Söhne nach Ettal zu schicken, wie sie die Schulzeit ihrer Söhne damals wahrgenommen haben und wann und wie sie von den Misshandlungen ihrer Kinder erfahren/nicht erfahren haben. Die Angehörigen sind die einzige Gruppe, die wir nicht in geplantem Umfang erreichen konnten. Geplant waren vier bis sechs Interviews. Die zwei geführten Interviews (siehe 7.5) machen deutlich, warum es offensichtlich vielen Angehörigen schwer fiel, sich interviewen zu lassen.<sup>7</sup>

Das Gespräch mit der Mediatorin, die den Aufarbeitungsprozess bereits seit Mitte 2010 zusammen mit einem Kollegen unterstützend begleitet, diente vor allem dazu, ihre Expertenmeinung zu den Taten und zum Prozess der Aufarbeitung kennenzulernen.

Während einer Veranstaltung am 13. Oktober 2012 im Kloster Ettal wurden die vorläufigen Ergebnisse der Studie bei einer Podiumsdiskussion präsentiert und erörtert. Im Rahmen von zwei Arbeitsgruppen mit ehemaligen Schüler/innen, Vertretern des Klosters, der Mediatorin und dem Mediator sowie Mitarbeitern des IPP erfolgte am Nachmittag eine weitere Reflexion, Kontextuierung und Differenzierung der Ergebnisse. Im Abschlussplenum wurden erste Konsequenzen aus den Ergebnissen gezogen und weitere Schritte der Aufarbeitung angekündigt.

**Anonymisierung.** Den Interviewpartnern wurde die Anonymisierung der Interviews zugesichert. Deshalb sind alle Namen durch Kürzel ersetzt, wobei die Kürzel auch innerhalb der einzelnen Kapitel wechseln (d. h. die als Pater K. in Kapitel 3 bezeichnete Person muss nicht identisch mit dem in Kapitel 5 genannten Pater K. sein).<sup>8</sup> Lediglich an einer Stelle war keine Anonymisierung möglich. Hier wurde die verwendete Textstelle von der betreffenden Person autorisiert.

**Zitation.** Es gehört zu den Besonderheiten von qualitativen Studien, dass die transkribierten Aussagen der Interviewten nicht nur unter theoretischen Kategorien ausgewertet werden, sondern dass diese auch wieder durch Zitate veranschaulicht und belegt werden. Diese Erhebungs- und Auswertungsmethode ermöglicht es, die Betroffenen „selbst sprechen“ zu lassen. Ihre Aussagen sind sprachlich nicht geglättet worden. Wir nutzen in dieser Studie diese Möglichkeit und haben gezielt auch längere Zitate verwendet.<sup>9</sup> Da Aussagen unter mehreren Perspektiven interessant und aussagekräftig sind, kann es auch sein, dass bestimmte Aussagen an mehreren Stellen des Berichts erscheinen.

---

<sup>6</sup> Dies darf allerdings nicht zu dem Schluss verleiten, dass es sich hier um gescheiterte Schüler handelt. Ein Großteil der früher ausgeschiedenen Schüler hat das Abitur an anderen Schulen gemacht, und viele haben akademische Abschlüsse erworben.

<sup>7</sup> Hinzu kommt das hohe Alter einiger Eltern.

<sup>8</sup> Dennoch kann bei der überschaubaren Anzahl beteiligter Personen nicht völlig ausgeschlossen werden, dass es dem einen oder anderen Leser gelingt, Personen zu identifizieren.

<sup>9</sup> In der Regel erschweren viele längere Zitate den Lesefluss und werden deshalb gekürzt bzw. nur an ausgewählten Stellen eingesetzt.

## 1.4 Was kann und will diese Studie nicht leisten?

Es geht uns nicht um eine umfassende historische Aufarbeitung der Internatszeit von 1950 bis heute. Die gestellte Aufgabe beschränkt die Untersuchungsperspektive auf das, was den Opfern in dieser Zeit widerfahren ist, und wie dies und die Erfahrungen der anderen Beteiligten in Bezug zu den Leitfragen stehen. Beispielsweise war es für das Verständnis der Vorfälle notwendig, sich mit den spezifischen Bedingungen des Aufwachsens in einem Internat wie Ettal zu beschäftigen. Der Anspruch im Kapitel 3 umfasst aber nicht die gesamte Breite des Ettaler Internatsalltags von 1950 bis 1990. Im Mittelpunkt steht ausschließlich das, was für das Entstehen der Taten, das Erleben der Opfer und für das Nicht-Offenlegen des Geschehenen verantwortlich ist. Eine wissenschaftliche Analyse muss natürlich auch nach der Perspektive der Schüler fragen, die sich nicht als Opfer sehen. Trotzdem kann dieser Bericht nicht den Anspruch erheben, die Gesamtheit aller Internatserfahrungen und darin enthaltenen Bewertungen zu den einzelnen Präfekten abzubilden.

Diese Studie kann auch keine Bewertung der aktuellen Situation des Internats und der Schule in Ettal treffen. Außer den Anschuldigungen gegen einen Pater wegen Besitzes von dokumentierter sexueller Kindesmisshandlung<sup>10</sup> gibt es nahezu keine weiteren dokumentierten Vorfälle nach 1990, so dass der Analysezeitraum nicht in die Gegenwart reicht.<sup>11</sup> Soweit wir es einschätzen können, haben sich viele der Bedingungen in Internat und Kloster Ettal zum Positiven verändert.<sup>12</sup>

**Ettal ist kein Einzelfall.** Das Kolleg der Jesuiten St. Canisius in Berlin, Aloysius-Kolleg in Bonn, die Benediktinerabtei in Kremsmünster, die Odenwaldschule und zahlreiche weitere Beispiele belegen, dass Missbrauch und Misshandlungen in zahlreichen anderen Internaten vorgekommen sind. Bundschuh spricht beispielsweise davon, dass „sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche nach gegenwärtigem Erkenntnisstand ein Phänomen ohne zeitliche, räumliche oder soziale Grenzen (ist)“ (Bundschuh 2010, S. 7). Unter anderem zeigt das Beispiel der Odenwaldschule, dass es sich auch keineswegs um ein „katholisches“ Phänomen handelt. Mittlerweile gibt es einige Studien zu bestimmten institutionellen Kontexten und auch übergreifend zum Thema Missbrauch und Misshandlungen von schutzbefohlenen Kindern und Jugendlichen im letzten Jahrhundert (zum Überblick Bundschuh 2010). Diese Literatur (Rae 2011, Zinsmeister 2011, Lueger-Schuster 2012, Unabhängige Opferschutzanwaltschaft 2012) ist implizit in diese Studie eingegangen. Es erschien uns jedoch im Rahmen dieses Auftrags nicht sinnvoll, die Studie zu Ettal als Vergleichsstudie zu anderen Studien anzulegen. Wir konzentrieren uns im Folgenden also bewusst auf die Ereignisse im Kloster Ettal, ohne sie kontinuierlich in Bezug zu ähnlichen Ereignissen an anderen Orten zu setzen.

---

<sup>10</sup> Im Alltagssprachgebrauch auch „Kinderpornographie“ genannt. Es gibt in der Fachdiskussion Vorbehalte gegen diesen Begriff.

<sup>11</sup> Der Vorfall im Jahr 2005 wurde aus Sicht des Ettaler Misshandlungs- und Missbrauchsofopfer e.V. vom Kloster professionell gehandhabt: Schüler berichteten, dass ein erziehender Pater nicht immer die ausreichende Distanz einhält. Es war kein strafrechtlich relevantes Verhalten erkennbar und bekannt. Konsequenterweise wurde die Tätigkeit des Paters als Erzieher und Lehrer sofort dauerhaft beendet, obwohl ein forensisches Gutachten keine Bedenken gegen einen weiteren Einsatz als Erzieher auswies. Erst im Jahr 2010 wurden seitens ehemaliger Schüler weitergehende Anschuldigungen erhoben.

<sup>12</sup> So gibt es beispielsweise keine Präfekten ohne einschlägige pädagogische Ausbildung mehr. Es gibt männliche und weibliche Präfekten und Teamstrukturen zur Reflexion pädagogischer Prozesse sowie Supervision und regelmäßige Fortbildungen, unter anderen auch zur Prävention des sexuellen Missbrauchs. Wir werden am Ende der Studie die diesbezüglichen Empfehlungen mit dem Stand des Präventionskonzepts des Internats abgleichen und das Internat/Kloster auf dem Weg zu einem professionellen, modernen Präventionskonzept unterstützen.

## Kapitel 2

# Es gibt viele „Ettals“ – Gründe für die unterschiedlichen Erzählungen der Zeit im Internat des Klosters Ettal

### Übersicht

- 2.1 Wahrnehmung ist selektiv
- 2.2 Erinnerungen sind selektiv
- 2.3 Haben wir Zugang zu den ausgeblendet und verdrängten Wahrnehmungen und Erinnerungen?
- 2.4 Ergänzende Erklärungsmuster
- 2.5 Nicht nur schwarz/weiß
- 2.6 Die „vielen Ettals“ relativieren nicht die Misshandlungserfahrungen

#### **Erinnerungen an ETTAL**

*„Ein angenehmer, fast verklärter Schauplatz meiner Jugend“. Ich hatte nur gute Erinnerungen, war deshalb mehr als verblüfft über die Schlagzeile „Missbrauch in Ettal“ und zunehmend empört, als ich vor allem aus den Berichten jüngerer „Altettaler“ Näheres erfuhr. (Schüler, fünfziger Jahre)*

*„Ich habe an meinem Auto, an meiner Haustür Ettalaufkleber. Ich wollte selbst als Kind nach Ettal und fand es wie ein Schullandheim. Hier wohn' ich mit meinen Kumpels zusammen auf einem Zimmer, weg von zu Hause mit meiner Fußballmannschaft. Ich hab' einen Fußballplatz vor der Haustür, hab' einen Wald vor der Haustür, hab' ein Schwimmbad, hab' quasi einen Riesenabenteuerspielplatz und bin durchgehend mit meinen Kumpels zusammen.“ (Schüler, achtziger Jahre)*

#### **Erinnerungen an ETTAL**

*Der Pater X. ist durch die drei Speisesäle durchmarschiert und hat mittags in jedem Speisesaal seine Spuren hinterlassen. Und seine willfährigen Mitkollegen, die haben kräftig mitgemacht. Und wenn dann der eine gewatscht wurde, haben die anderen dagesessen und haben zugeschaut, haben sich unterhalten, haben weitergegessen, haben getan, als wär' nichts! Haben gelacht ... Erwachsene Männer, die uns als Eltern, gleichzeitig als Priester, als Beichtvater, als Seelsorger – sitzen da und schauen zu, wie Zwei-Meter-Männer mit ein, zwei Watschen kleine Kinder wirklich durch den Raum fotzen.“ (Schüler siebziger Jahre)*

*„Das elende Geschwätz von Theater und Sport, von Kultur etc. – der jede natürliche und gesunde Basis fehlte, sprich familiäre Geborgenheit, scheinbare Maßnahmen und nachhaltig sinnlos wie der Rest der Zwangsmaschinerie Ettal. Externe und andere Touristen ausgenommen.“ (Schüler siebziger Jahre)*

*„Aber ich muss wirklich sagen, ich hab', und das ist jetzt nicht übertrieben: Ich hab' in Ettal keinen frohen Tag erlebt. Das ist nicht falsch erinnert. Ich habe mich einfach nicht wohlgeföhlt, und daher eben auch meine schlechten Schulleistungen.“ (Schüler, fünfziger Jahre)*

In den Schilderungen der Jahre 1950 bis 1990 der Schüler und Patres finden sich viele unterschiedliche Facetten des Internatslebens in Ettal. In der Erinnerung erscheinen viele dieser Facetten fast diametral bewertet. Die einen erzählen von schönen, harmonischen, anregenden Jahren und Patres, an die sie

gerne zurückdenken; Ettal bleibt in der Erinnerung ein faszinierender Ort und eine Gemeinschaft, die die ehemaligen Schüler teilweise auch heute noch aufsuchen und von der sie Anregungen für ihr Leben erhalten. Die anderen berichten von einer Zeit, die von Misshandlungen und Missbrauch geprägt war und die sie als traumatisierende Zeit der Unterdrückung und Deprivation erlebt haben. Allein der Gedanke an die Klostermauern und die Patres löst bei ihnen massives Unwohlsein aus.

Einfache Erklärungsmuster würden hier verzerrte, falsche oder sehr einseitige Wahrnehmungen vermuten lassen oder auch, dass die Personen in Wirklichkeit verschiedene historische Zeiten in Ettal erlebt haben. Beide Erklärungen treffen jedoch nicht zu. Wir finden diese unterschiedlichen Erzählungen sowohl über einen sehr langen Zeitraum (von 1950 bis 1990) immer wieder, und wir haben sie erzählt bekommen von Schülern, die in der gleichen Zeit, ja teilweise in der gleichen Jahrgangsstufe und z. T. auch in derselben Klasse waren. Wie kann es sein, dass Menschen eine gemeinsam erlebte Zeit so unterschiedlich wahrnehmen und bewerten? Wie ist es möglich, dass viele der in diesem Bericht geschilderten Taten von den einen ganz deutlich, von anderen überhaupt nicht wahrgenommen wurden?

## 2.1 Wahrnehmung ist selektiv

Wichtig ist zunächst zu verstehen, dass selektive Wahrnehmung kein Fehler ist, sondern eine Fähigkeit des Menschen. Würden wir alle Sinneseindrücke mit gleicher Aufmerksamkeit wahrnehmen und speichern, wäre unsere Fähigkeit der Orientierung erheblich beeinträchtigt und unser Gehirn völlig mit Informationen überflutet.

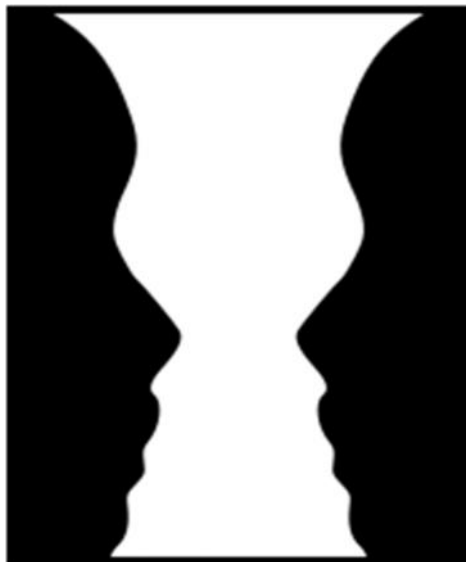


Abbildung 2: Vexierbild 1

Deshalb ist es eine überlebenswichtige Fähigkeit, in der Vielzahl der Wahrnehmungsstimuli Muster erkennen zu können. Nur über diese Musterbildung können wir Strukturen ausmachen und unser Handeln danach ausrichten.

Am Beispiel der sogenannten Vexierbilder kann man sich dies einfach vor Augen führen. Je nachdem, ob man in der Abbildung 2 die weiße oder die schwarze Fläche als Hintergrund erkennt, wird man etwas völlig anderes sehen. Wer das Weiß räumlich nach hinten setzt, sieht zwei Gesichter, wer die schwarze Fläche in den Hintergrund setzt, sieht eine Vase.

Abbildung 3: Vexierbild 2

Etwas komplizierter verhält es sich bei der Abbildung 3. Wer in seiner Mustererkennung in der linken Mitte des Bildes ein Auge erkennt und den Strich darunter für einen Mund hält, sieht das Bild einer alten Frau, die nach links blickt. Wer stattdessen eine Brosche sieht und die weiße Fläche nicht als Nase, sondern als Gesicht erkennt, sieht das Gesicht einer jungen Frau, das von seitlich hinten aufgenommen wurde.

Die Wahrnehmungspsychologie hat mittlerweile eine Vielzahl von Faktoren entdeckt, die diesen Selektionsvorgang steuern bzw. beeinflussen. Genannt werden zum Beispiel folgende Prozesse:

- Das *Priming* (Kahneman 2011) beschreibt die Beeinflussung der Verarbeitung eines Wahrnehmungsstimulus durch einen vorangegangenen Reiz und die dabei aktivierten, impliziten Gedächtnisinhalte.



- Das *Framing* (Kahneman & Tversky 2000) beschreibt die positive oder negative Rahmung einer Wahrnehmung vor allem durch die emotionale Befindlichkeit einer Person in dieser Situation bzw. durch entsprechende Botschaften, die diese Person zu dieser Wahrnehmung von anderen erhält.
- Der *Halo-Effekt* (Forgas 1999, S. 61 ff.) beschreibt die Tendenz, von wahrgenommenen auf nicht wahrgenommene Eigenschaften von Personen oder Sachen zu schließen. (Ein Beispiel: Wen man als nett wahrnimmt, den beurteilt man meist auch als kompetenter als jemanden, den man eher unsympathisch findet.)
- Die *Unaufmerksamkeitsblindheit* (Mack & Rock 1998) beschreibt das Phänomen, dass man nur Personen, Objekte und Details wahrnimmt, auf die der Fokus der Aufmerksamkeit gerichtet ist.

All diese und weitere Mechanismen<sup>13</sup> führen dazu, dass man in einer Menge von Wahrnehmungsinhalten ein Muster erkennt, das bestimmte Teile stärker und andere schwächer gewichtet (bildlich gesprochen: in den Vordergrund bzw. Hintergrund setzt). Vor allem Wahrnehmungsstimuli, die „im Hintergrund sind“, werden oft mit einer deutlich geringeren Aufmerksamkeit gesehen, und sie geraten in ihren Details eher in Vergessenheit.

Bei beiden oben gezeigten Bildern ist es mit dem Wissen, dass es sich um ein Vexierbild handelt, möglich umzuschalten, d. h. man kann schnell lernen, beides zu sehen. Das ist jedoch nicht immer so einfach möglich. Es gibt Vexierbilder, die es einem viel schwerer machen umzuschalten. Hier verhindert meist das erstgesehene Bild, dass man die anderen enthaltenen Bilder erkennt. Dies ist bei der Alltagswahrnehmung ähnlich. Auch da fällt es einem, vor allem mit zeitlichem Abstand, schwerer, neben dem „geprimten“ Bild auch noch andere Muster zu erkennen.

Ein Teil der unterschiedlichen Beschreibungen der Zeit in Ettal erklärt sich über den hier beschriebenen Prozess der Musterbildung. In der folgenden Erzählung sehen wir, wie sich ein zunächst positives Bild von Ettal vor allem über ein von den Präfekten (und Eltern) nicht aufgefangenes Heimweh<sup>14</sup> rasch zum Negativen verändert.

„Ja, da, glaub' ich, hat jeder eine gute Erinnerung an die ersten Tage. Man war einen oder zwei Tage, bevor die anderen Schüler kamen, oben in Ettal. Das war schon aufregend. Ich war jetzt kein so wahnsinnig soziales Kind, hatte nicht so sehr viele Freunde... Ich war sicherlich auch kein besonders sozial geschicktes Kind, hatte sicherlich was Sprödes oder Schwieriges an mir. Und dann in Ettal war das am Anfang ja ganz okay. Denn allen ging's ja gleich. Das war dann schon so eine Gemeinschaft. Das war natürlich auch alles ein bisschen eigentümlich mit diesen Schlafsälen und Studierzimmern. Aber, ich mein', man nimmt ja so was gegeben hin und – da geht's ja gar nicht drum, dass man es groß bewertet, sondern es ist halt, wie's ist. Und der erste Tag, die ersten zwei Tage, das war sicherlich aufregend, unterhaltsam, ferienmäßig und, ich weiß nicht, relativ schnell bei mir, aber auch bei anderen, kam ein unglaubliches Heimweh. Und plötzlich kam die Verzweiflung. Und an das kann ich mich noch gut erinnern: Dieses ganz Plötzlich, dieser vollkommene Absturz sozusagen aus diesen unbeschwerten Ferien in die Hölle.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Dieser ehemalige Schüler schildert im weiteren Verlauf des Interviews durchaus immer wieder auch positive Eindrücke. Jedoch bleiben die beschriebene Verzweiflung und das Gefühl der Kälte für seine

<sup>13</sup> Beispielsweise spielt auch das Konzept der kognitiven Dissonanz (Festinger 1957) hier eine Rolle, wenn man einen als unangenehm empfundenen Spannungszustand durch Umdeutungsprozesse aufzulösen versucht. Während die genannten Konzepte eher auf der kognitiven Ebene angesiedelt sind, hat die Psychoanalyse sich stärker mit emotionalen Faktoren beschäftigt, beispielsweise den Mechanismen der Spaltung, der Verleugnung und Gefühlsabwehr (vgl. auch Mitscherlich 2012, S. 62ff.)

<sup>14</sup> Nicht alle Schüler haben unter Heimweh gelitten. Auch fanden einige die besondere Lage und Abgeschiedenheit des Klosters inmitten der Oberammergauer Berge schön.

Bewertung von Ettal dominant und werden durch später erfahrene Misshandlungen noch erheblich verschärft.

Andere Schüler, deren Einstieg in Ettal positiver verlaufen ist<sup>15</sup> und die nicht zum „Opferbild“ bestimmter Präfekten passten, haben andere, emotional und kognitiv positivere Wahrnehmungsmuster entwickelt.

„Also war nichts. Insofern, ich bin eigentlich wahrscheinlich irgendwie da immer so durchgekommen. ... Deswegen hab' ich auch eine positive Einstellung zu dem ganzen Haus und hab' deswegen natürlich auch meinen Sohn dort, weil ich einfach persönlich (...) Ich weiß eigentlich, also hab' – wissen tu' ich eigentlich wenig, aber gehört hab' ich viel. Aber selber bin ich da relativ gut durchgekommen. Hab' da eigentlich wirklich keine einschneidenden negativen Erfahrungen gemacht.“ (Schüler siebziger Jahre)

In der Erklärung, wie sich Wahrnehmungsmuster entwickeln, ist auch die erlebte „sozialräumliche Nähe-Distanz“, die man zu Orten, Personen und Ereignissen hat, ein weiterer wichtiger Faktor. Eine „Nähe“ kann sich auch prozessual begründen, beispielsweise daraus, dass man immer wieder Opfer desselben

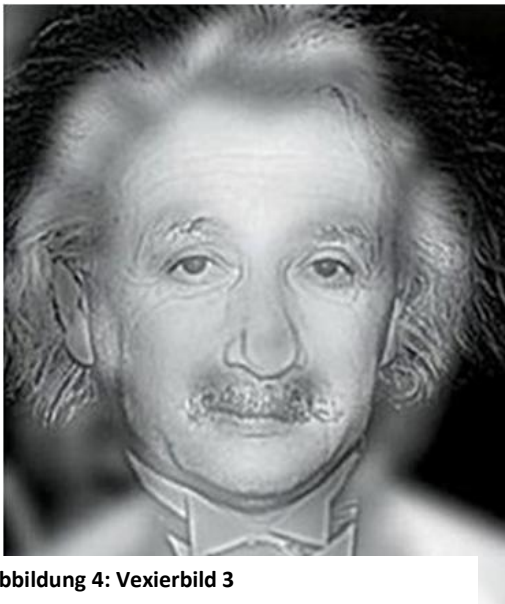


Abbildung 4: Vexierbild 3

Täters wurde bzw. sich in vielen Alltagssituationen in der Opferrolle wiederfand. Wichtig zu sehen ist auch, dass eine Reihe der Gewalttaten, vor allem die sexuellen Übergriffe, eher im Verborgenen stattfanden, in Bezug auf die Wahrnehmung also nur von denen erkannt werden konnten, die tatsächlich auch „nahe dran“ waren. Auch hier gibt es ein bekanntes Vexierbild, das diese selektive Wirkung von Nähe auf die Wahrnehmung eindrücklich demonstrieren kann. Wenn man die nebenstehende Abbildung betrachtet, erkennt man des Nobelpreisträger Albert Einstein. Geht man jedoch weiter weg und betrachtet aus einem Abstand von zwei und mehr Metern das Bild, erscheint die berühmte Hollywoodschauspielerin Marilyn Monroe und das Bild von Einstein verschwindet. In den allermeisten Distanzen zum Bild kann man nur eine von beiden Personen erkennen.

Allein die Tatsache, dass nicht alle Schüler misshandelt, beispielsweise in gleicher Form bei Verfehlungen geschlagen wurden, begründet unterschiedliche Nähe-Distanzerfahrungen. Letzteres gilt vor allem auch für jene Misshandlungen, die, für andere verdeckt, in den vier Wänden eines Präfektenzimmers stattfanden.

„... dann ging es los, dass (...) Pater G. Freitagabend zu mir im Speisesaal an den Tisch kam und gesagt hat: Z. (...), du hast zu viele Sechser. Du kommst am Montag zum Leviten lesen. (...) Das war tatsächlich so, dass ich Montagabend um sieben, nach dem Abendessen, zu ihm aufs Direktorat musste. (...) Dann musste ich die Hosen bis zum Knie runterziehen, mich über einen Ledersessel legen. (...) Auf den nackten Hintern. Und am Anfang waren es nur Schläge, das ging über zehn Wochen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

<sup>15</sup> Die Anfangszeit war für viele schwierig. Wie die folgenden Kapitel noch zeigen werden, gab es Unterschiede: Manche hatten weniger Heimweh oder/und fanden sehr schnell Freunde oder/und waren als gute Sportler bei anderen Schüler anerkannt bzw. genossen bei einigen Patres besondere Privilegien.

Für die anderen Schüler blieben diese Taten verdeckt und waren deshalb, vor allem auch wenn es um sexuellen Missbrauch ging, schier unbegreiflich.

„Das kann man eigentlich fast nicht zusammenbringen. Ich hab' einen Klassenkameraden, mit dem machen wir immer unsere Abiturfeiern aus, und wie ich da mit ihm telefoniert hab', dann hat er gesagt, für ihn ist jetzt eine Welt zusammengebrochen. Er hat sich extra den Pater Ö. als Trauungspriester ausgesucht, er kann's nicht fassen. Und eigentlich bei vielen ist das: Man kann's auf der einen Seite nicht fassen, aber auf der anderen Seite ist es passiert. Zwei Gesichter, die so extrem eigentlich sind.“ (Schüler fünfziger Jahre)

## 2.2 Erinnerungen sind selektiv

Nicht nur das, was wir in bestimmten Situationen und Zeiten wahrnehmen, wird gefiltert, auch unsere Erinnerung daran ist selektiv. Ereignisse, die man häufig und ähnlich erlebt hat, verschmelzen mit der Zeit zu einem mentalen Schema. Der Rest wird zunächst vergessen und Teile werden auch endgültig aus der Erinnerung gelöscht. Es sind vor allem emotional-assoziative Mechanismen, die den größten Teil dieses Prozesses steuern und die auch erklären, warum wir uns vor allem an die emotional intensiveren, d. h. die schönen, angenehmen und auch die schlimmen, grausamen Erfahrungsmuster besonders gut erinnern.

Neben dem „einfachen Vergessen“, meist darin begründet darin, dass diese Wahrnehmungen nicht mehr als wichtig erachtet wurden, gibt es auch Abwehrmechanismen (Formen der Verdrängung), die uns vor der Erinnerung an schwierige, traumatische Erfahrungen „schützen“.<sup>16</sup> Auch hier muss man sehen, dass Verdrängung nicht einfach als falscher oder problematischer, sondern als ein zunächst durchaus sinnvoller Mechanismus zu sehen ist. Sie ermöglicht, dass eine Person handlungsfähig bleibt. Verdrängung bedeutet aber nicht, dass diese „geparkten“ Erfahrungen<sup>17</sup> unschädlich sind. In vielen Fällen kommt es zu von einer Person nicht einfach steuerbaren Folgewirkung und zu den im Kapitel 4 ausführlicher geschilderten Langzeitfolgen.<sup>18</sup>

Wie das Phänomen des Priming zeigt, sind Wahrnehmung und Erinnerung nicht einfach in der Reihenfolge (zuerst kommt die Wahrnehmung und dann wird davon etwas im Gedächtnis gespeichert) verknüpft. „Das Gedächtnis stellt antizipierende Schemata (Ordnungsrahmen) für die Wahrnehmung bereit, welche die Erkundungsvorgänge der Wahrnehmung leiten“ (Goldstein 2009, XVIII). Neisser spricht davon, dass wir nur das sehen können, wonach wir zu suchen vermögen (Neisser 1979).

Auf Ettal übertragen, kann es vereinfacht formuliert bedeuten, dass jemand, der am eigenen Leib keine ungerechte und grenzverletzende Gewalt erfahren hat, die beobachtete Gewalt auch bei anderen Kindern als gerecht und normal definiert, obwohl er auch das Leiden und die Permanenz der Gewalterfahrungen dieser anderen Kinder hätte wahrnehmen können.

Eine andere Variante kann zur Folge haben, dass spätere, positiv erlebte Zeiten frühere Erfahrungen relativieren. So haben bei einigen die späteren Freiheiten in der Oberstufe (siehe Kapitel 3.12) bzw. gu-

<sup>16</sup> Es gibt auch Formen posttraumatischer Belastungen, die nicht oder nur kurzzeitig ausgeblendet werden können und die sich gerade dadurch auszeichnen, dass sie bereits nach kurzer Zeit „nicht mehr aus dem Kopf gehen“ und für eine Person mit andauernden Belastungen (intensiver Furcht, Hilflosigkeit, Entsetzen, mit erheblichen Konzentrations- und Schlafstörungen, aktiven Vermeidungsreaktionen, affektiven Störungen verknüpft sind. (Vgl. auch Kapitel 4)

<sup>17</sup> Zumindest erspart sie einer Person in diesem Moment erhebliche Anstrengungen, die die Auseinandersetzung mit den verdrängten Inhalten erfordern würde.

<sup>18</sup> Weitere Mechanismen sind unvollständiges Encodieren, alltägliches Vergessen, psychogene Amnesie, bewusstes Nicht-Aufdecken von Erinnerungen, Kindheitsamnesie und ein jahrelanges Nicht-Nachdenken über Gedächtnisinhalte (siehe dazu auch McNally (2005).

te, anregende Gespräche manche Probleme und schwierige Zeiten als „Bamsen“ in der Erinnerung überlagert.

Wessen Erinnerungen jedoch bereits früh negativ geprägt wurde, der wird eher ein kritisches, negatives Bild bewahren. Dies gilt vor allem für jene, die schon früh auch Opfer von körperlichen Züchtigungen wurden, die sie als nicht normal und gerechtfertigt erlebt haben, und die über längere Phasen ihrer Schülerzeit diese Gewalt in Permanenz erlitten haben.

### 2.3 Haben wir Zugang zu den ausgeblendet und verdrängten Wahrnehmungen und Erinnerungen?

Oft ist es so, dass es bestimmter Außenimpulse bzw. Schlüsselreize<sup>19</sup> bedarf, damit verdrängte oder vergessene Erinnerungen wieder freigesetzt werden. Dies ist ein Grund, warum zum Beispiel erst nach dem Öffentlich machen der Missbrauchsfälle im Canisius-Kolleg in Berlin auch ehemalige Schüler aus Ettal sich zu Wort meldeten.<sup>20</sup>

„Und dann kam halt dieser Missbrauchsskandal, und da ging's immer nur um die Jesuiten, die Jesuiten, die Jesuiten. Und ich fand das einfach nur so unfair, und ich hab' dann – ich wollte einfach nur wirklich einen kleinen Teil dazu beitragen, dass nicht die Jesuiten Verantwortung übernehmen, sondern die Kirche an sich. Und wollte einfach nur durch diese Ettal-Geschichte einfach nur die Diskussion von den Jesuiten verbreitern sozusagen und in den gesamtkirchlichen Kontext stellen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Dieser Schüler hat mit seinem Anruf in der Süddeutschen Zeitung (SZ) und dem dadurch ausgelösten Artikel ein Tor für viele andere Ettaler geöffnet, die jetzt ein öffentliches Forum für ihre Erinnerungen fanden. Für eine ganze Reihe ehemaliger Schüler ermöglichte erst die daraufhin einsetzende Diskussion, dass sie sich bestimmter Ereignisse aus ihrer Ettaler Schulzeit wieder bewusst wurden. Es ist für viele der betroffenen Schüler wie auch für eine Reihe der Patres typisch, dass es bestimmter Schlüsselreize bedurfte, um Erinnerungen an Gewalttaten wieder freizusetzen.

„...also die Erinnerung, das Erinnern selber, das kam von selber wieder so. Dann hab' ich ja über diese ganze Situation so nachgedacht und so und mich da ziemlich dran gerieben. Und da hab' ich schon gemerkt, irgendwas: Was ist denn da los? Und da hab' ich halt mich so erinnert, dass mir der Pater U. mal eine geschmiert hat irgendwie. Und dann hab' ich gedacht, aber ... dann ist mir ums Verrecken nicht mehr eingefallen, warum irgendwie. Und da hab' ich halt dann so lang, nächtelang auch oft, wach gelegen und dann aufgewacht mitten in der Nacht, und irgendwann hab' ich gesagt: Ja, klar, genau das war's irgendwie. Es kam halt so peu à peu wieder.“ (Schüler, achtziger Jahre)

<sup>19</sup> Die Psychologie spricht hier von Flashbacks bzw. Nachhallerinnerungen. Diese Reize bewirken unmittelbar ein intensives Wiedererleben eines vergangenen Erlebnisses, samt der damals erlebten Emotion (genauer: dem Eindruck, „so zu fühlen wie damals“). „Intrusionen oder **Flashbacks** sind dabei belastende und sich aufdrängende Erinnerungen und Eindrücke, meist in Form von sensorischen Wahrnehmungen (Bildern, Gerüchen, Tönen, Geschmack ...). Die/der Betroffene erlebt es so, als wäre es im Hier und Jetzt, und kann nichts dagegen tun, d. h., sie/er erlebt das Trauma sozusagen von Neuem.“ (Stangl 2012). Aus der Psychoanalyse gibt es das Konzept des szenischen Erinnerns, das darauf aufbaut, dass Erinnerungen, die nicht sprachlich-symbolisch verfügbar sind, sich über Handeln bzw. inszenierende Formen der Darstellung ausdrücken lassen (vgl. dazu Streeck, 2000, S. 7).

<sup>20</sup> Neben der hier beschriebenen Bewusstwerdung gibt es auch das „Triggern“, durch das zwar Erinnerungen freigesetzt werden, aber üblicherweise nur in fragmentierter Form, z.B. im Sinne der klassischen Flashbacks, die sich häufig als unbegreifliche Bruchstücke von Gedächtnisinhalten manifestieren. Auch dazu gibt es eine Reihe von Erzählungen in den Interviews.

„Und ich hab’ mich in den letzten Jahren wiederholt gefragt: Was hab’ ich für Erinnerungen? Meine Erinnerungen sind sehr, sehr spärlich. ... Aber die eigentlich Erinnerung, die ich habe, an Schläge, und die hab’ ich erst wieder seit gut einem Jahr, als ein ehemaliger Ettaler Schüler hier an diesem Tisch mit mir saß, der einige Jahre jünger war als ich und mir seine Erfahrungen mit dem Pater X. erzählte. Und dann sind wir durchs Schulhaus gegangen, und wir sind in ein Klassenzimmer, und in diesem Klassenzimmer, in dem ich selbst später mehrere Jahre unterrichtet hab’, wurde mir schlagartig bewusst, an welcher Stelle ich saß, und an welcher Stelle Pater X. einmal wegen eines total nichtigen Grundes offensichtlich die Fassung verloren hat und mich geschlagen hat. Und dann fiel mir auch ein zweites Mal ein. Wegen eines ähnlich nichtigen Grundes.“ (Pater, ehemaliger Schüler)

## 2.4 Ergänzende Erklärungsmuster

Wenn Altettaler sich erinnern und dabei zu sehr unterschiedlichen Sichtweisen kommen, kann sich dies, wie gesehen, aus typischen Selektionsprozessen der Wahrnehmung und des Erinnerns erklären. Hinzu kommen oft noch weitere Faktoren; so zum Beispiel, dass Schüler vor allem in den kritischen Anfangsjahren als „Bams“ in sehr unterschiedlicher Intensität mit bestimmten Präfekten zu tun hatten. So konnte es sein, dass ein Altettaler viele Jahre immer wieder mit bestimmten, heute als Täter erkannten Präfekten konfrontiert war und andere diese, wenn überhaupt, nur als Lehrer an der Schule kennengelernt haben. Ganz entscheidend war auch, ob man als Schüler in das Opferschema des jeweiligen Täters passte. Und man darf nicht vergessen, dass für eine Reihe der stark belastenden Erfahrungen auch Schüler untereinander verantwortlich waren.<sup>21</sup>

„Es ist schnell eine Hierarchie entstanden. Und das ist wirklich, innerhalb von zwei, drei Tagen geklärt. Und bei mir war’s ja ganz einfach: einmal die Brille runtergeschlagen, und schon war’s vorbei für mich. Das heißt, meine anfängliche Stärke – ich bin viel auf Bäume geklettert, ich war eigentlich auch schnell –, die war in jedem Kampf ohne Wirkung. Weil jedes Kind weiß, die Brille runterschlagen, und schon ist es vorbei. Dann steh’ ich da mit acht Dioptrien und seh’ nur noch so ein Stück. Und der zweite Schlag zwischen die Beine oder ins Gesicht, und dann war die Sache gegessen. Das heißt, du rutschst in so einer Situation ganz schnell runter. Das ist jetzt erst mal nichts Ungewöhnliches. Das hat jetzt nicht mal unbedingt mit Ettal zu tun.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Dieser Effekt, dass sich Schüler einer Klasse gegenseitig mobben und es Schüler gibt, die jahrelang psychisch und physisch als Opfer von anderen, „stärkeren, mächtigeren“, Schülern unterdrückt und auch misshandelt wurden, ist nicht spezifisch für Internat und Schule in Ettal. Allerdings hatte die viele Jahre dominante, von Patres sowohl forcierte wie auch geduldete, Gewaltkultur (siehe genauer Kapitel 4) viel massivere Wirkungen auf den betroffenen Schüler. Auch deshalb finden wir die eingangs exemplarisch beschriebenen diametralen Erzählungsmuster.

## 2.5 Nicht nur schwarz/weiß

Es gibt viele ambivalente Wahrnehmungen und Erinnerungen. Die Gegenüberstellung der sehr unterschiedlichen Erinnerungen darf nicht darüber hinweg täuschen, dass es bei Opfern und Nicht-Opfern auch viele Darstellungen gibt, die durchaus eine Ambivalenz zeigen. So werden von Opfern Täter nicht

<sup>21</sup> Nicht vergessen darf man motivationale Gründe für das „Nicht-Erinnern“, z.B. die Abwehr der eigenen Schuld, wenn man gewalttätig gegenüber „Schwächeren“ war. So gibt es auch Erzählungen von Opfern, dass sich niemand im Kreise des Opferverschweigens an die (sexuellen) Misshandlungen erinnern konnte/wollte, die von Schülern gegen andere Schüler begangen wurden.

nur als Schläger und Vergewaltiger beschrieben, sondern oft auch mit positiven Attributen belegt, die diese auch hatten. An dem folgenden Zitat kann man die Ambivalenz besonders gut ablesen. Die Geschichte handelt vom Pater K., der in dieser Szene als sehr einfühlsam beschrieben wird. Dieser Schüler (siebziger Jahre) hat in seiner Erinnerung diese Bewertung nicht gelöscht, obwohl er zugleich den dominanten Eindruck des Paters K. benennt. Ein Eindruck, der in seiner fast täglichen Wiederholung die auch vorhandene, einfühlsame Seite des Paters K. völlig überlagert.

Erzählung zu Pater K.

**Ich hab' irgendwann mal geheult, weil ich in Latein eine schlechte Ex geschrieben hab'. Saß da an einem Wochenende alleine vor dem Studiersaal, dann tritt da so eine schwarze Gestalt neben mich, ich denk', das ist der Pater P., erzähl' dem da mein Leid;** dann schau' ich rauf, ist es der Pater K. Ich bin ins innerste Mark erschrocken. **In dem Fall war er total einfühlsam.** Aber ich bin wirklich bis ins innerste Mark erschrocken, weil ich ihn nur vom Speisesaal kannte. Dort hat er immer brutal selbst auf kleine Geschichten reagiert. Dieses brutale Zuhauen! Das hab' ich als Horror erlebt. In diesem Speisesaal, grad Unterstufen-Speisesaal, war diese Gewalt einfach erlebbar, täglich wieder.

Ich hab' irgendwann mal geheult, weil ich in Latein eine schlechte Ex geschrieben hab'. Saß da an einem Wochenende alleine vor dem Studiersaal, dann tritt da so eine schwarze Gestalt neben mich, ich denk', das ist der Pater P., erzähl' dem da mein Leid; dann schau' ich rauf, ist es der Pater K. **Ich bin ins innerste Mark erschrocken.** In dem Fall war er total einfühlsam. Aber ich bin wirklich bis ins innerste Mark erschrocken, weil ich ihn nur vom Speisesaal kannte. Dort **hat er immer brutal selbst auf kleine Geschichten reagiert. Dieses brutale Zuhauen! Das hab' ich als Horror erlebt.** In diesem Speisesaal, grad Unterstufen-Speisesaal, war diese **Gewalt einfach erlebbar, täglich wieder.**

Über denselben Pater hat ein anderer Schüler, der ihn früher als der oben genannte Schüler erlebt hat, eine andere Erinnerung.

„Ich entsinne mich auch des Paters K., wie er frisch sein Präfektenamt bei den Bamsen antrat, jugendlich und attraktiv, ohne dass ihm seine spätere traurige Karriere schon im Gesicht stand. Ich begegnete ihm später noch einmal bei unserem zehnjährigen Abiturtreffen, als er schon der gefürchtete Internatsdirektor war. Er kam die Treppe vom Grünen Gang herunter, und ich fragte ihn, vorwitzig und vorlaut, wie ich immer war: „Hallo, Pater K., was machen die Frauen?“ Ich weiß nicht mehr, was er antwortete, aber er lachte und fand, so jedenfalls schien es mir, meine Frage nicht ungehörig. Ich hatte das Glück, sein Schreckensregime nicht mehr erlebt zu haben, und was für eine zwiespältige Person er war.“ (Schüler, fünfziger Jahre)

Auch dieser Schüler ergänzt sein persönliches Erleben durch die mittlerweile bekannt gewordenen und ihm auch von anderen Schülern berichteten Erfahrungen zum „Schreckensregime“ von Pater K. Dies relativiert sein positives Gesamtbild von Pater K. erheblich, nicht aber die positive Einzelerinnerung. Dass Pater K. in zahlreichen Erzählungen auch von seinen Opfern als klug, charmant, witzig und immer wieder auch als gerechter Präfekt erlebt wurde, relativiert ebenfalls nicht seine Gewalthandlungen. Beide Seiten gehören offensichtlich zu dessen Persönlichkeit. Solche widersprüchlichen Anteile, über die manche Personen verfügen, finden sich auch in der folgenden Erzählung wieder. Hier beschreibt ein Schüler die von ihm selbst erlebten zwei Seiten des Präfekten L.

„Unser Präfekt Pater L. konnte einen ebenso freundlich und verschmitzt anschauen wie auch Prügel verteilen. So erlebte ich ihn beinahe als einen Wiedergänger meines Vaters, vor dessen Wutausbrüchen zu Hause ich unterschwellig immer Angst hatte und an dessen

Kochlöffellektion ich mich noch genau erinnern kann – nicht jedoch, ob ich auch etwas vom Pater L. abbekam.“ (Schüler, fünfziger Jahre)

Es ist für die Bewertung der Ereignisse in Ettal wichtig zu sehen, dass es gerade diese zwei „Gesichter“ von „Tätern“ waren, die – vor allem in der Anfangsphase der Aufdeckung – für das gegenseitige Misstrauen verantwortlich waren, das zwischen Schülern, die Opfer wurden, und solchen, die keine entsprechenden Erinnerungen hatten, herrschte. Man hatte hauptsächlich eine Seite dieser Person wahrgenommen. Gerade auch ein weiterer unbestrittener Haupttäter der siebziger und achtziger Jahre war jahrelang ein besonders geachteter, bewunderter, bei den Schülern besonders beliebter Präfekt und Lehrer. In einem offenen Brief der Oberstufe heißt es:

„Durch bewiesenermaßen relativ erfolgreiche Erziehungsmethoden von Pater H. entsteht Vertrauen und Autorität im positiven Sinn des Worts (...) In der von Pater H. angeblich „zu locker“ geführten Oberstufe sehen wir einen ersten Ansatz zur Auflösung der verhärteten Fronten. Pater H. sollte der Rücken in seinem Bemühen gestärkt werden und er der Oberstufe auf jeden Fall erhalten bleiben.“ (Offener Brief der Oberstufe aus dem Jahr 1981)

„Ich sag’ ja auch, es war nicht alles schlecht. Ich hatte da viel Spaß. Und eben für viele war Ettal eben eine Phase im Leben oder was weiß ich, die Blütezeit ihres Lebens. Und danach wurde es nie besser. Und ich glaub’, wenn es dich so erwischt hat, dass Ettal die Blütezeit deines Lebens war, dann verteidigst du das natürlich bis aufs Messer und lässt dir das nicht kaputt machen durch eben die Nestbeschmutzer.“ (Schüler, achtziger Jahre)

## 2.6 Die „vielen Ettals“ relativieren nicht die Misshandlungserfahrungen.

Das Ziel der obigen Darstellung war es, Erklärungshilfen zu finden, warum ehemalige Schüler an ihre Zeit im Internat des Klosters Ettal so unterschiedliche Erinnerungen haben. Sie helfen auch zu verstehen, wie es möglich ist, Gewalterfahrungen, eigene wie auch miterlebte, auszublenden, zu relativieren bzw. als Horror und traumatisierend zu sehen. Der Abschnitt zeigt in seinen unterschiedlichen Bildern von Ettal, dass Ettal auch nicht nur aus Patres bestand, die als Täter Schüler misshandelt haben. Patres waren auch akzeptierte und bewunderte Vorbilder. Ettal als Internat und Schule wurde als ein Ort starker Gemeinschaftsbildung wahrgenommen, die lange über die Schulzeit hinaus Schüler positiv mit anderen Schülern und mit dem Internat verband und teilweise auch heute noch verbindet.

Die Erklärungshilfen der selektiven Wahrnehmung und Erinnerung können aber nicht relativieren, was als Missbrauchs- und Misshandlungsgeschichte Teil der neueren Geschichte des Klosters Ettal geworden ist. An der Faktizität des Geschehenen gibt es keinen Zweifel.

Alle drei (bisher erfolgten) und vom Kloster in Auftrag gegebenen Außenbewertungen, die auf der Basis der mittlerweile hundert Opferberichte

- aus juristischer Sicht (Jentsch-Gutachten)
- aus Sicht der Täter-Opfer-Mediation und des Kuratoriums, das die Entschädigung geleitet hat<sup>22</sup>
- aus Sicht der wissenschaftlichen Bearbeitung

erfolgt sind, kommen zu einer gleichen Einschätzung.

<sup>22</sup> Die drei Personen des Kuratoriums haben ihre Bewertung und Einstufung zunächst getrennt vorgenommen. Unseres Wissens gab es nur in zwei Fällen eine Diskussion angesichts unterschiedlicher Bewertungen.

„Das bekannt Gewordene belegt mit hinreichender Sicherheit, dass über einen Zeitraum von mindestens drei Jahrzehnten es

- zu sexuellem Missbrauch,
- zu Grenzüberschreitungen in der Intimsphäre,
- zu Misshandlungen und körperlichen Beeinträchtigungen,
- zu unterschiedlichen Formen psychischer Gewalt und Vernachlässigung

durch Patres bei Schülern, welche ihnen zur Erziehung anvertraut waren, gekommen ist. Auch wurde in zahlreichen Fällen die Fürsorgepflicht bei Gewalttaten von Schülern an anderen Schülern grob vernachlässigt.“ (Jentsch Gutachten, 2011)

Bemerkenswert ist nicht nur die Tatsache, dass voneinander unabhängige Expert/innen zum gleichen Ergebnis kommen, sondern dass die Perspektiven unterschiedlicher fachlicher Professionen ein weitgehend kohärentes Bild erzeugen. Wir haben in unserer Bewertung auch die Möglichkeit falscher Erinnerungen oder/und die Existenz von „Trittbrettfahrern“ einbezogen.<sup>23</sup> Der Vergleich der Erzählungen und die Bewertungen des Auftretens und der Taten von bestimmten Patres durch unterschiedliche Schüler aus unterschiedlichen Zeiten lassen am Gesamtbild jedoch keinen Zweifel.<sup>24</sup>

<sup>23</sup> Selbst wenn wir davon ausgehen, dass aufgrund der starken Kommunikation über Xing, Facebook und andere Foren manche Erzählungen unter Ansteckungsgefahr stehen, so zeigen die Interviews, dass eine Reihe von Taten in den Opferberichten noch gar nicht enthalten sind und ehemalige Schüler trotz erfahrener Misshandlung auf eine Anzeige und eine Entschädigungszahlung verzichtet haben. Auch weiß man, dass es bei Misshandlungserfahrungen eine Dunkelziffer gibt und der Teil des „Eisbergs“, den man sieht, meist kleiner ist, als der, den man nicht sieht.

<sup>24</sup> Zur quantitativen Dimension der Vorfälle gibt es aus dem Gutachten von Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Joachim Jentsch eine Zahlenübersicht aus der Auswertung von 94 Berichten

	1940er/1950er	1960er	1970er	1980er	1990er
Sexueller Missbrauch	3	2	16	10	2
Grenzüberschreitungen der Intimsphäre		3	14	7	
Misshandlungen/körperliche Beeinträchtigungen	1	70	26	16	1
Sonstige Berichte		11	10	4	

Die Kategorisierung wurde in dieser Form von Prof. Dr. Jentsch gewählt. Psychische Misshandlungen ohne körperliche Züchtigungen finden sich unter den sonstigen Berichten.

## Kapitel 3

### Sozialisation im Klosterinternat Ettal

#### Übersicht

- 3.1 Die Entscheidung für das Klosterinternat Ettal und damit verbundene Erwartungen
- 3.2 Das Image von Ettal
- 3.3 Der Zugang zum Internat: erste Selektionserfahrungen
- 3.4 Einstieg: Anfangsphase und Eingewöhnungszeit
  - 3.4.1 Vielfältige Herausforderungen in der Eingewöhnungszeit
  - 3.4.2 Trennung von den Eltern: Internat als dominanter, von der Außenwelt isolierter Sozialisationsraum
  - 3.4.3 Heimweh und mangelnde Geborgenheit
  - 3.4.4 Umgang von Präfekten mit dem Heimweh der Kinder
- 3.5 Die Präfekten und ihre Pädagogik
- 3.6 Schwarze Pädagogik als Normalität im Internatsalltag
- 3.7 Einordnung in die Klassenstufenhierarchie
- 3.8 Täter und Opfer in der Schüलगemeinschaft
- 3.9 Sexuelle Atmosphäre und sexuelle Grenzverletzungen
- 3.10 Schweigen
  - 3.10.1 Kommunikation mit den Eltern
  - 3.10.2 Fehlendes Beschwerdemanagement innerhalb des Internats
  - 3.10.3 Schweigen über sexuellen Missbrauch
- 3.11 Elite durch Selektion und schmerzvolle Bestrafung der Leistungsschwachen
- 3.12 Entlastungen in den späteren Internatsjahren
  - 3.12.1 Mehr Freiheiten und Außenkontakte
  - 3.12.2 Zunahme der körperlichen Stärke und der Wehrhaftigkeit
- 3.13 Ausstiege: Ende der Internatszeit
- 3.14 Bindungen fürs Leben: Die Altettaler

In diesem Kapitel werden einige Aspekte der Sozialisation im Klosterinternat Ettal beschrieben. Dabei ist zu beachten, dass dieser Bericht primär der Frage nachgeht, wie die Missbrauchs- und Misshandlungsvorfälle überhaupt möglich waren. Deshalb beschreiben wir in diesem Kapitel nicht alle Aspekte des Internatsalltags, sondern nehmen verstärkt die Herausforderungen und Belastungen für die Gruppe der Internatsschüler in den Mittelpunkt der Betrachtungen.

Geht man wie Hurrelmann davon aus, dass im Rahmen der Sozialisation die „(...) Konstituierung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von und in kontinuierlicher Auseinandersetzung mit der gesellschaftlich vermittelten sozialen und dinglich-materiellen Umwelt einerseits und der biophysischen Struktur des Organismus andererseits“ (vgl. Konzeption des Begriffs Sozialisation bei Hurrelmann, 1991, S. 15) stattfindet, ist es nötig und sinnvoll, die dinglich materielle und gesellschaftlich sozial vermittelte Umwelt genauer zu betrachten, mit der sich die Kinder im Sozialraum Klosterinternat Ettal auseinandersetzen mussten und die unmittelbaren Einfluss auf ihre weitere Persönlichkeitsentwicklung und ihren Lebenslauf gehabt hat. Für einige Aspekte soll dies im Folgenden geschehen.

#### 3.1 Die Entscheidung für das Klosterinternat Ettal und damit verbundene Erwartungen

In fast allen Fällen geht die Entscheidung für einen Internatsbesuch von den Eltern bzw. von einem Elternteil aus und die Kinder passen sich dieser Entscheidung mehr oder weniger gewollt an. Teilweise wurde das Internat in Ettal aus mehreren Internaten ausgesucht.

Motive für die Entscheidung zur Internatserziehung in Ettal sind:

- Familiäre Gründe
  - Eltern bzw. ein Elternteil waren selbst in einem Internat bzw. im Internat in Ettal
  - Keine Zeit für die Ausübung der Erziehungsaufgabe. Hohes berufliches Engagement z. B. in eigener Firma oder Praxis
  - Überforderung und/oder Erziehungsprobleme
  - Zerrüttete Familienverhältnisse (Scheidungen, Stiefeltern)
- Internatsbezogene Gründe
  - Der gute (elitäre) Ruf des Kloster Ettals und seines Internats
  - Gutbürgerliche und adelige Klientel
  - Strenge Internatserziehung wird als gute Erziehung gesehen, die ein geordnetes Aufwachsen ermöglicht, und die Ein- bzw. Unterordnung in eine Gemeinschaft
  - Katholische Erziehung mit Vermittlung von moralischen Werten und einem Gefühl für Recht und Ordnung
  - Humanistische Bildung
  - Männliche Erzieher als Rollenvorbild
- Positiver Eindruck bzw. Empfehlungen
  - Kinder aus dem Bekanntenkreis, die in Ettal sind oder waren und einen guten Eindruck machen
  - Empfehlungen von Bekannten, die entweder selbst Kinder in Ettal haben oder Altettaler sind
  - Kontakt zu Ettaler Geistlichen, die positiv wahrgenommen werden, modern und aufgeschlossen wirken
- Sonstige Gründe
  - Empfehlung für Internatsbesuch von Seiten vorheriger Schulen
  - Negativ empfundene Alternative als Fahrschüler mit langen Fahrtzeiten

Es ist davon auszugehen, dass die Entscheidung für das Ettaler Schulinternat zumeist aus mehreren Gründen getroffen wurde und somit im Einzelfall verschiedene Motivlagen bestanden. Anhand einer Interviewpassage, bei der auch aktuelle Schuldgefühle angesprochen werden, soll dies verdeutlicht werden.

„I: Warum haben Sie sich für Ettal entschieden?

A1: Weil wir – ja, da muss ich jetzt anfangen. Der X. war drei, wie sein Vater uns verlassen hat. Und er hatte zwei Schwestern. Und die M., die Hausangestellte, die also praktisch die Kinder aufgezogen hatte, weil ich ja berufstätig war. Ich musste ja dann den Laden unten führen, also erst zusammen mit meinen Eltern und dann alleine. Ich bin ein Einzelkind, ich hab' keine Geschwister, und meine Mutter war ein Einzelkind, hat keine Geschwister, da waren also praktisch keine Verwandten und keine männlichen Verwandten, irgendjemand, den wir als Vorbild – gut, wir hatten meinen Vater. Mein Vater war also ganz rührend zu den Kindern. Aber der hatte auch sehr viel um die Ohren und auch sehr viele andere Interessen, er war also nicht sehr viel da. Und manchmal wusste ich auch gar nicht, was ich mit so einem kleinen Jungen anfangen sollte, der sehr introvertiert war. Also der ist also nicht auf einen zugekommen und hat einen mal umarmt oder hat die Mami gebraucht, also das überhaupt nicht. Und dann hab' ich gedacht, er müsste halt einfach auch mal unter ...

I: ... unter Leute.

A1: ... oder auch unter Männer.

A2: Unter seinesgleichen, ja.

I: Aber das wäre doch vielleicht im [Ort, d.V.] Gymnasium auch der Fall gewesen.

A1: Ja. Ja, ja. Es kommt natürlich auch dieses Ettal dazu, dieser Ruf von Ettal.

I: Der war richtig groß, oder?

A1: Ja, richtig groß. Bisschen elitär vielleicht.

A2: Elitäre Schule.

A1: Vielleicht war man da auch dann stolz, dass man sein Kind da in Ettal hatte. Das mach' ich mir jetzt auch zum Vorwurf, dass ich, vielleicht aus Eitelkeit, mein Kind so was ausgesetzt hab'!

I: Wie kam es zu diesem Image, dass Ettal so einen Eliteruf hatte? Den hatte es einfach, oder?

A1: Das hatte es einfach. Und es waren also die Söhne von Strauss<sup>25</sup>, die Enkel von Strauss waren oben und ...

I: Und der Streibl ...

A1: Ja, und so. So. Und dann hatten wir eine sehr gute, also fast freundschaftliche Beziehung da rauf. Weil diese Patres alle bei uns Kunden waren. Und meine Mutter, die war also eine Frau, die sehr gut auf Leute zugehen konnte, vor allem auch mit viel Witz, und das wurde da erwidert. Also da kam – wir hatten also ein wirklich ganz nettes und ganz normales Verhältnis, speziell zum Pater Ü. und speziell zum Pater Ä.

I: Das sind beide ...

A1: Ich hab' den Ä. ja nie in der Kutte gesehen. Der kam ja immer mit dem Rad mit der Jeans und so, ganz normal. Und da hab' ich gedacht, das ist ja wunderbar. Also ich bin auch in einer Klosterschule erzogen worden, allerdings nicht im Internat, bei Klosterschwestern. Und ich hab' gesagt, nein, nie mehr wieder! Nie mehr wieder!

I: Die waren viel steifer, oder?

A1: Aber das erschien mir also sehr modern und sehr aufgeschlossen zu sein.“ (Angehörige)

Gründe für den Internatsbesuch von Seiten der Kinder:

- Anderes (älteres) Kind hat vorgeschwärmt
- Sportliches Angebot (z. B. Fechten)
- Beeindruckt von der Klosteranlage und der Lage inmitten der Berge
- Empfindung einer Auszeichnung
- Wahrnehmung als „Kaderschmiede“

Aufgrund des guten Rufs und des Ansehens des Klosterinternats verbinden die Eltern hohe Erwartungen für den weiteren Lebensweg und die berufliche Karriere ihrer Kinder. Dies vermitteln sie auch ihren Kindern, und somit unterliegen diese dem Druck, den Leistungsanforderungen in Ettal und damit den Erwartungen ihrer Eltern gerecht werden zu müssen.

### 3.2 Das Image von Ettal

Aus den Interviews wird ersichtlich, dass die Schule und das Internat des Klosters Ettal einen guten Ruf hatten. Quellen hierfür sind unter anderen:

- Die lange Tradition des Benediktinerklosters Ettal
- Wallfahrtsort mit hoher Anziehungskraft
- Der wirtschaftliche Erfolg, der Reichtum und die Autonomie des Klosters
- Gute Beziehung zur bayerischen Landespolitik
- Die äußere Erscheinung der beeindruckenden barocken Klosteranlage, mit ihrer prachtvollen Kirche in der schönen Berglandschaft

<sup>25</sup> Es handelt sich um den Sohn und die beiden Enkel des Komponisten Richard Strauss.

- Die ehemalige Ritterakademie, die ab 1710 den Grundstein der schulischen Tradition als Bildungsanstalt für adelige Söhne bildet
- Wahrnehmung als Eliteschule mit hohem Leistungsanspruch
- Kleine Schule, in der enge Freundschaften und soziale Netzwerke entstehen
- Empfehlungen von Alteternalern
- Erfolgreiche Karrieren ehemaliger Ettaler

Es entsteht der Eindruck, dass der gute Ruf des Klosters Ettal von den Eltern und der Öffentlichkeit nicht kritisch hinterfragt wurde. Allerdings war dieser gute Ruf mit den in den Interviews berichteten Erfahrungen der Schüler nicht vereinbar. Es existierte daneben aber ein Bewusstsein über das positive Image, welches ihnen von außen vermittelt wurde. Dieses wurde sowohl als Verpflichtung gegenüber den Eltern als auch als Stolz darüber, dazuzugehören, empfunden und behinderte in vielen Fällen die freie Äußerung von Kritik und das Sprechen über die erlebten Misshandlungen.

### 3.3 Der Zugang zum Internat: erste Selektionserfahrungen

Neben einem guten Leumund mussten die Kinder vor der Aufnahme einen zwei- bzw. dreitägigen Probeunterricht mit Aufnahmetests absolvieren, wobei hiervon der Sprachtest mit einer „Fantasiesprache“ besonders in Erinnerung ist. Es wird deutlich, dass während dieser ersten Prüfungssituation eine besondere Anspannung herrschte. Die Eltern bzw. ein Elternteil waren oft mit den Kindern in dem zum Kloster gehörigen Hotel „Ludwig der Bayer“ untergebracht und konnten dadurch die Kinder in ihrer freien Zeit auch begleiten bzw. bei der Vorbereitung auf die Prüfung unterstützen. Gleichzeitig stand dieser Aufwand auch für die Bedeutung und den damit zusammenhängenden Leistungs- und Selektionsdruck. Der folgende Interviewabschnitt gibt Einblicke, wie der Interviewte den Aufnahmetest erlebt hat, welche besondere Bedeutung das Auswahlverfahren im Familienkontext hatte und wie stark der Selektionsdruck wahrgenommen wurde.

„I: Wie war das dann so, Ihr erster Kontakt mit Ettal?

A: Das war ja dieses zweitägige Auswahlverfahren, wo wir da – obwohl wir in [Ort, d.V.] gewohnt haben, uns der Weg nicht zu weit gewesen wäre – meine Mutter und ich uns im Hotel „Ludwig der Bayer“ eingemietet hatten. Was schon ganz komisch war, ich hab’ da mit meiner Mutter allein da irgendwo im Hotel gewohnt. Und das war eine nervöse Situation, das war wirklich Auswahl. Das war Auswahl, und da ging’s um was, und ich hab’ mich bemüht. Und meine Mutter war wahnsinnig nervös. Und wir haben, am Nachmittag und abends des ersten Tages mussten wir Hawaiianisch lernen. Also man hatte da irgendwie so eine Liste von Vokabeln und Grammatikregeln bekommen, die man sozusagen für den nächsten Tag lernen musste. Und am nächsten Tag wurde dann eben dann in Hawaiianisch geprüft.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Der nächste Interviewabschnitt gibt zusätzlich die vom Interviewten wahrgenommene Befindlichkeit der Kinder während der Tage des Aufnahmetests wieder und vermittelt den ersten Eindruck, den die Mönche und das Klosterinternat bei ihm hinterlassen haben.

„Ja, wir haben im Hotel Kaiser Ludwig der Bayer ein Zimmer gehabt und hatten zu dritt da übernachtet. Und ich hab’ die Tests gemacht. Und die Klassenkameraden oder halt die anderen Kinder, die da waren, die waren alle sehr scheu, sehr verschreckt im Endeffekt. Ich hatte bis dahin mit schwarzen Mönchen nichts zu tun gehabt, und die haben alle natürlich sehr viel Eindruck bei einem geschunden, hatten auch dementsprechend das Auftreten. Also ich hatte in [Ort, d.V.] eine Schule besucht, die hieß Pestalozzi-Schule. (...) also etwas

freigeistiger. Mein Großvater hatte uns auch wirklich alle Freiheiten gelassen. Und da stand man dann in diesem Probeunterricht großen, schwarzen Männern gegenüber, die die Hände nicht gezeigt hatten, sondern unter ihren freihängenden [Skapulier, d.V.] ... und die durch die Reihen gegangen sind. Und dann hat man sich schon unwohl – also ich habe mich unwohl gefühlt. Ich hab’ gedacht, au weh, was kommt da auf mich zu! Aber gleichzeitig war das natürlich toll. Da war viel Natur, da war Wald, da waren Berge, da war ein Sportplatz, wo dann die anderen Kinder Fußball gespielt haben und Handball, und es hat ausgeschaut, als würde das viel Spaß bedeuten.“ (Schüler, siebziger Jahre)

In dieser Beschreibung werden neben dem Kontrast zu früheren freieren (Schul-)Erfahrungen die ambivalenten Gefühle und Gedanken des ehemaligen Internatsschüler angesprochen: Einerseits werden er und die anderen Kinder durch das Auftreten der Mönche verschreckt, wird eine düstere und unfreundliche Atmosphäre beschrieben, in der er sich unwohl fühlte; und andererseits verband er die Internatsumgebung und den gemeinsamen Sport in seiner gedanklichen Vorstellung mit Spaß.

Das aufwändige Auswahlverfahren, zu dem nur eine bestimmte Anzahl von Bewerbern eingeladen wurde, führte bei Bestehen zu Stolz und dem Gefühl, zu den Auserwählten des Klosterinternats zu gehören.

„Das war alles irgendwie so ein erfreuliches Konglomerat von aufregenden Ereignissen und ... Ja. Alle waren stolz, und ich war stolz. Und so sollte es sein. Und ich hab’s geschafft und – ja.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Die bestandene Aufnahmeprüfung war somit der Beweis dafür, dass ein Kind die notwendigen Voraussetzungen besaß. Gleichzeitig erlebte es eine positive Sozialisationserfahrung mit dem Klosterinternat und erfüllte auch die Erwartungen und Hoffnungen seiner Eltern.

### 3.4 Einstieg: Anfangsphase und Eingewöhnungszeit

In keinem der Interviews wird davon gesprochen, dass die Anfangszeit in Ettal eine besonders schöne Zeit war, dass sich die Kinder sicher, wohl, geborgen oder gut aufgehoben gefühlt hätten. Nur ein Interviewter meinte, dass er in der Eingewöhnung keine Probleme gehabt habe. Er sei aufgeschlossen gewesen und es sei für ihn spannend und interessant gewesen. Bei allen finden sich in unterschiedlich stark ausgeprägter Form Belastungen und Ambivalenzen am Beginn ihrer Internatssozialisierung.

„Und die, die meinen, dass es so toll war in Ettal, die verdrängen die ersten fünf Jahre dort. Es war meiner Meinung nach für alle schlimm. Nur, man härtet halt, man stumpft ab.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Auch wenn dieses Zitat mit seinem Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu hinterfragen ist, weist es doch darauf hin, dass Schlimmes verdrängt werden kann, auf diese Weise als seelischer Schutz nicht mehr bewusst wahrgenommen wird und dadurch auch eine Gewöhnung, Abhärtung und seelische Abstumpfung bei den Internatsschülern als Anpassungsleistung an die Bedingungen im Ettaler Internat stattgefunden hat.

Gerade in der Anfangsphase müsste daher „das Schlimme“ noch stark erlebt worden sein. Die Analyse der Interviews bekräftigt dies, gibt Hinweise auf individuelle Anpassungsleistungen und verdeutlicht manchmal eindrücklich eine Unstimmigkeit zwischen Erzählinhalt und begleitender Emotionalität, wenn z. B. Berichte über massive selbst erlebte oder beobachtete körperliche Misshandlungen von einer unpassenden und eigenartigen Heiterkeit begleitet werden und nicht einmal ansatzweise ein Schmerzaffekt zum Ausdruck kommt.

### 3.4.1 Vielfältige Herausforderungen in der Eingewöhnungszeit

Am ersten Tag kam es zu einer schnellen Trennung von den Eltern mit einer mehrwöchigen „Quarantäne“, mit der Begründung, die Eingewöhnung werde dadurch erleichtert und mögliches Heimweh verringert.

Daher mussten die Kinder schnell lernen, sich in der neuen und ungewohnten Umgebung mit den bestehenden Regeln und Anforderungen in der Schule und dem Internat, mit der gebotenen Gehorsamspflicht, mit ihren Mitschülern und der Internatsgemeinschaft sowie mit ihren Präfekten und den weiteren Internatsbetreuern ohne Hilfe und Austausch mit ihren Eltern zurechtzufinden.

Mit dem Beginn ihrer Internatslaufbahn fand ihr Leben hauptsächlich in der Gruppe und mit einem stark strukturierten Tagesplan statt, der kaum freie, nach individuellen Wünschen gestaltbare Zeit beinhaltete, da auch die Freizeit mit vorgegebenen Gruppenaktivitäten (hauptsächlich Sport, Wanderungen, Geländespielen) ausgefüllt war.

Welche Erniedrigung dies bedeuten kann, beschreibt Gruner (2012) für seine Internatszeit in einem von Franziskanern geführten Internat recht anschaulich:

„Die vielleicht größte Erniedrigung ist das ständige Traben in einer Herde, ohne Rückzugsmöglichkeiten, ohne Privatbereich, lückenlos eingebunden in gemeinsame Küchendienste, Messdienste, Chorproben, Mannschaftssportarten, nahtlos zugetaktet durch gemeinsame Ess-, Lern-, Wach- Schlaf-, Putz-, Bet- und Bettzeiten ...“ (Gruner, 2012, S. 54 f.).

Mit dem „Einrücken“ in das Internat standen die Internatsneulinge fast durchgehend unter Beobachtung, hatten bis auf Verstecke und Toiletten kaum Möglichkeiten zum Rückzug und damit zum Alleinsein, womit ein massiver Verlust an Privatheit einherging.

Dies spiegelt sich auch in den Berichten zu den Räumlichkeiten wider. Diese seien nicht nur kalt gewesen, sondern hätten auch so gewirkt: Lange, gut einsehbare Gänge, große und spärlich eingerichtete Studier- und Schlafsäle mit Waschbecken für die gemeinsame Körperhygiene und klassenstufenübergreifende Essensräume, in denen bei den Jüngeren größtenteils eine angespannte Atmosphäre herrschte und in der sich die Klassenhierarchie auch bei der Essensausgabe spiegelte. (vgl. Kapitel 4)

Der folgende Abschnitt aus einem Interview mit einem ehemaligen Schüler kritisiert einige dieser genannten Bedingungen ziemlich scharf als „unkindgemäß“ und freiheitsberaubend.

„Jeder, der in dieses System kam, war ein Opfer. Da hat’s nämlich gar keine sexuellen oder handgreiflichen Übergriffe gebraucht, sondern das war ein Kinderknast. Uns war alles genommen, und wir haben eine strenge Hausordnung gehabt, die nicht eine Minute zu eigener Initiative Platz und Zeit gelassen hat. Wir sind völlig, als Zehnjährige völlig in eine Männergesellschaft gekommen schlecht riechender Kutten, die dann mit Einkehrtagen und täglichem Silentium ... Also es war unkindgemäß bis dorthinaus. Es gab keine Werkbank, keine Töpferscheibe, kein Haustier – nichts! (...) Sie waren im Internat. Sie haben ja im Studiersaal nicht mal rausgehen können, um ein Glas Wasser zu trinken oder zehn Minuten zu verschlafen. Es war auch gar nicht anders möglich, weil das natürlich ein Bienenkorb von sechzig, siebzig Leuten war: Das ist nur mit Silentium zu regeln gewesen. Und der Präfekt ging dann durch mit dem Brevierlesen und hat gelegentlich Kopfnüsse verteilt oder irgendwelche Verben abgefragt.“ (Schüler, fünfziger Jahre)

Einige der oben genannten Herausforderungen der Internatssozialisation in Ettal sollen im Folgenden etwas genauer betrachtet werden.

### **3.4.2 Trennung von den Eltern: Internat als dominanter, von der Außenwelt isolierter Sozialisationsraum**

Durch den Eintritt in das Klosterinternat wurde der weitere Sozialisationsprozess der Kinder massiv bestimmt. Es kam zu einem abrupten Wechsel des Sozialraumes und der zentralen Sozialisationspartner. Die Eltern, aber nicht deren Erwartungen an die Kinder, und das weitere bisherige soziale Umfeld traten in den Hintergrund, und gleichzeitig wurden das Klosterinternat mit der Klosterschule sowie die jeweiligen Mitarbeiter und Mitschüler zum neuen hauptsächlichen sozialen Lebensraum der Kinder für die Zeit ihres Aufenthalts. Damit einhergehend gaben die Eltern ihrer Erziehungsverantwortung an das Kloster ab, das damit einen großen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung der Heranwachsenden und die Bildungsvermittlung besaß und übertrugen ihm die Aufgabe, seine Schüler auf eine erfolgreiche Lebensbewältigung und Berufslaufbahn vorzubereiten.

Selbstverständlich, und von den meisten Eltern auch so gewollt, nutzen katholische Klosterinternate diesen Einfluss auch zur religiösen Erziehung, deren Fundament von christlichen Werten gebildet wird<sup>26</sup> und es ermöglicht werden soll, dass „jede und jeder seine persönliche Berufung entdecken kann – auch im Hinblick auf geistliche Berufe“.<sup>27</sup>

Somit geht es auch um die Erziehung des Kirchen- bzw. Klosternachwuchses und um eine Erziehung, bei der eine „Verknüpfung von Glauben und Leben“ selbstverständlich ist und viele „religiöse Impulse“ durch „praktizierten Glauben in Form von festen Gebetszeiten im Tagesablauf, Gottesdiensten und Festen im Kirchenjahr“ als „pastorale Angebote“ gemacht werden (ebd.).

So ein bruchartiger Wechsel der Hauptbezugspersonen und der Lebensumwelt und die „Quarantäne“ sind für Kinder um die 10 Jahre als ein kritisches Lebensereignis einzustufen und stellen eine erhebliche psychische Belastung dar. Diese musste unter den Bedingungen der neuen sozialen Lebenswelt bewältigt und verarbeitet werden. Falls hierbei langfristig keine unterstützenden Beziehungen erlebt wurden, konnten die Belastung durchaus traumatische Ausmaße annehmen.

„Und das ist mir ja damals gar nicht irgendwie bewusst gewesen und klar geworden, dass das irgendwie eine, ja, krasse Situation irgendwie ist. Sondern man war da, und die Eltern waren am Abreisetag ja dann irgendwann abgefahren, also jeder hatte einen Teddybären als das einzig persönliche Stück. Ansonsten, ja, halt so Kleidung und Bücher und, ja, und nichts. Und man musste ganz klar gucken, dass man da irgendwie überlebt, also auch so jetzt innerlich. Wenn einer irgendwie, ja, weinen musste oder so: Wo wollte der hin damit?“ (Schüler, siebziger Jahre)

An dieser Stelle ist es auch wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Internatswelt in Ettal besonders für die Jüngeren aufgrund des dichten Tagesablaufs und der nicht vorhandenen Mobilität eine abgeschiedene Welt war, die in der damaligen Zeit ohne Internet und Handy kaum Möglichkeiten bot, mit der Außenwelt zu kommunizieren bzw. in Kontakt zu treten. Dadurch wurden die Internatswelt zu einem dominanten und isolierten Lebensraum und die Mitarbeiter zu zentralen Bezugspersonen.

<sup>26</sup> vgl. [http://www.internat-ettal.de/internat\\_religioeses\\_leben.php](http://www.internat-ettal.de/internat_religioeses_leben.php)

<sup>27</sup> vgl. [http://www.katholische-internate.de/images/stories/downloads/Flyer\\_Leitbild\\_red.pdf](http://www.katholische-internate.de/images/stories/downloads/Flyer_Leitbild_red.pdf)

Speziell wenn familiäre Konflikte oder Überlastungen als Motiv (siehe oben) für den Internatsbesuch bestimmend waren, konnte es sein, dass sich die Kinder abgeschoben fühlten und spürten, dass ihre Eltern wenig Zeit bzw. Interesse hatten, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, und für sie zu Hause kein Platz mehr war (wobei bei einigen dieses Zuhause auch tatsächlich auseinanderbrach). Für die davon betroffenen Kinder war es somit zwingend, sich mit ihrer neuen Umgebung auch bei massiven Problemen zu arrangieren, da der Weg zurück nicht mehr oder nur gegen starken Widerstand möglich war.

Zusätzlich hatten die Kinder und Jugendlichen, die aus belasteten Familien kamen, Vaterlosigkeit und einen Mangel an emotionaler Beziehung und Geborgenheit erlebt hatten, nicht selten den Wunsch, im Internat Nähe zu einem Erwachsenen (manchmal auch im Sinne von Ersatzvätern) zu finden. Für einige ist daraus eine spezifische Risikolage für Missbrauch entstanden.

### **3.4.3 Heimweh und mangelnde Geborgenheit**

Manche Kinder sollen sogar froh gewesen sein, ihrem konflikthaften Elternhaus oder ihren gewalttätigen Eltern entkommen zu sein. Insgesamt ist aber auf der Basis der Interviews sicherlich davon auszugehen, dass die Mehrzahl der Kinder unter dem Übertritt ins Internat gelitten hat, da Heimweh und fehlende Geborgenheit oft angesprochene Themen sind.

Das nächste Zitat zeigt, wie schnell der Interviewte einen Stimmungswechsel am Beginn seiner Internatszeit erlitt, wobei es ihm geholfen hat, dass er damit nicht alleine war.

„A: Und der erste Tag, die ersten zwei Tage, das war sicherlich aufregend, unterhaltsam, ferienmäßig und, ich weiß nicht, relativ schnell, bei mir aber auch bei anderen, kam ein unglaubliches Heimweh. Und plötzlich kam die Verzweiflung. Und das, kann ich mich noch gut erinnern, dieses, ach, ganz Schlimme. Dieses ganz plötzlich, dieser vollkommene Absturz sozusagen aus diesen unbeschwertten Ferien in die Hölle. Und das war dann irgendwie okay, wenn man mitgekriegt hat, anderen geht's ähnlich. Nicht allen ging es so, also mir ging es so, ein paar anderen auch. Und das war dann halt – weil, da ging dann die Schule an, und dann war man halt in dieser Mühle drin.“ (Schüler, siebziger Jahre)

### **3.4.4 Umgang von Präfekten mit dem Heimweh der Kinder**

Auch wenn nicht auszuschließen ist, dass es auch einen positiven Umgang mit Heimweh gegeben haben dürfte, werden in den Interviews nur Beispiele berichtet, bei denen der Umgang mit dem Heimweh der Kinder als unprofessionell bezeichnet werden kann und im Extrem auch als Ausgangspunkt für sexuellen Missbrauch.

So beschreibt ein Interviewter, der ein gutes Verhältnis zu seinen Eltern hatte und bis zur sechsten Klasse an starkem Heimweh und wohl auch an den Internatsbedingungen litt, unterschiedliche Erfahrungen, die er mit zwei nicht für ihn zuständigen Präfekten machte, deren Hilfe und Nähe er suchte. Ein Präfekt, zu dem er mehrmals ging, versuchte ihn zu trösten, war aber wohl mit dem hilfebedürftigen Jungen und seinen Wünschen nach Nähe überfordert. Bei dem anderen Präfekten wurden seine Wünsche nach väterlichem Schutz und Geborgenheit und damit seine Bedürftigkeit sexuell ausgebeutet; wobei er dies damals noch nicht als sexuellen Missbrauch einordnen konnte und nur gemerkt hatte, dass es „schräg“ war, und deswegen nach dem zweiten Mal nicht mehr zu diesem Präfekten gegangen ist.

„Und eben, das war ja auch die Masche von dem Ä.: sich genau solche „Opfer“ rauszuziehen und eben quasi zu ermutigen, ihn zu besuchen. Und ich hab' den Ä. zweimal besucht,

wo eben ein Missbrauch stattgefunden hat. Und das war in einer relativ kurzen Zeit hintereinander, in der fünften Klasse. Wo ich dann eben abends zu ihm ins Zimmer bin und, weil ich eben so Heimweh hatte, und eben das dort passiert ist und kurz danach noch mal. Und eben, wie gesagt, es war in der fünften Klasse, da war ich elf Jahre alt. Damals hab' ich das eben nicht als sexuellen Missbrauch empfunden – oder würd' ich sagen, also was weiß ich, das war für mich halt damals, was da passiert ist, kein Thema. Wobei ich eben aber auch ganz schnell gemerkt hab', eben nach dem zweiten Mal oder auch nach dem ersten Mal, dass es schräg war. Und nach dem zweiten Mal dann eben war's dann auch vorbei, da bin ich dann auch nicht mehr hin, weil ich wusste, was dort passiert, ist nicht das, was ich brauch'. Also das kann ich auf jeden Fall, das wusste ich damals schon, das, was der da tut, ist nicht, was ich erwarte oder was ich mir erhofft habe. Eben, was weiß ich: so einen väterlichen Schutz oder, was weiß ich, so eine väterliche Geborgenheit, die mir eben fehlte, weil ich eben so Heimweh hatte. Und deswegen hab' ich das dann auch relativ schnell auch gecuttet und bin dann halt einfach natürlich nicht mehr hin und hab' diesen Kontakt einfach vermieden.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Ein weiteres Beispiel zeigt, wie eine Angst erzeugende Androhung dazu führt, dass Heimweh unterdrückt wird, und belegt einen Erziehungsstil, der wenig Rücksicht auf die Gefühlslage des Kindes nimmt.

„Ich war also – erst mal hab' ich sechs Wochen lang geheult ... (...) ... vor Heimweh. Obwohl meine Eltern das vielleicht nicht verdient hätten, mit Heimweh in Verbindung gebracht zu werden. Und dann sagte der Z., der – starke Braziligarren überdeckten den Geruch seiner Kutte: Ja, jetzt müssen wir dich heimschicken, wenn du [dich nicht zusammenreißt, d.V.]. Und ich Trottel hör' auf! Hab' mich zusammengerissen.“ (Schüler, fünfziger Jahre)

Mithilfe eines Vergleichs wird im folgenden Zitat sowohl die fehlende Geborgenheit veranschaulicht als auch auf die Unfähigkeit des Präfekten zur altersentsprechenden Einfühlung hingewiesen.

„Mit heutiger Sicht als Vergleich: Die beschützte Situation in einer Familie zu Hause, ja, wo einfach ein Schulkind mittags heimkommt, und wenn da irgendwo was Schlimmes war in der Schule oder auf dem Schulweg, dann sofort die Mutter da ist und so weiter. Und genau das alles gab es nicht mehr. Schon wenige Jahre später hat das Internat eine weibliche Erzieherin da eingestellt, um das ein bisschen besser – die war zwar auch jetzt nicht die optimal warme Mutterperson, aber immerhin schon mal einen Tick besser als ... Dieser Pater Y., der hatte mit der Altersgruppe einfach überhaupt keinen Draht.“ (Schüler, siebziger Jahre)

### 3.5 Die Präfekten und ihre Pädagogik

Als Präfekten, die die Funktion der Erzieher übernahmen, wurden im Internat bis Mitte der Siebzigerjahre ausschließlich Mönche eingesetzt, während in der Schule aus Personalnot schon früher weltliche Lehrer tätig waren. Die Präfekten waren im Internat die zentralen Bezugspersonen und für die Erziehung und Beaufsichtigung der Kinder außerhalb der Schulzeiten zuständig. Ein Präfekt war in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg für eine Abteilung von Schülern aus mehreren Jahrgangsstufen verantwortlich, nach einer Umstellung jeweils für eine oder zwei Jahrgangsstufen. Nach dem Krieg waren vier Präfekten für 220 Internatsschüler zuständig. Anfang der Siebzigerjahre gab es sieben Präfekten bei ungefähr gleicher Schülerzahl. Oftmals hatten die Präfekten weitere Aufgaben im Kloster, z. B. im Schuldienst, zu erfüllen.

Obwohl unter diesen Rahmenbedingungen eine intensive individuelle Betreuung, die in der Lage war, auf die Bedürfnisse des einzelnen Kindes bedarfsgerecht einzugehen, nicht möglich gewesen sein dürfte

und der Schwerpunkt bei der Betreuung und Beaufsichtigung der Gruppe gelegen hatte, wurde durchaus von einigen Präfekten der Anspruch formuliert, ab jetzt die Elternrolle für die Kinder zu übernehmen.

„Ich komm’ auf den ersten Tag wieder zurück, diese erste Stunde, wo er die Eltern rausgeschickt hat. Und dann hat er sich vorne hingestellt – das war so ein großes Pult, er hat alles überragt – und dann hat er uns also sozusagen noch mal begrüßt, eingeführt und hat so ein bissl so Geschichten erzählt, wie es so in etwa hier geht, und so weiter. Und er hat dann gleich gesagt gehabt, dass er jetzt die Rolle der Eltern übernimmt. Das war also ganz markant gesagt und hab’ ich auch so verstanden, und, ich glaub’, jeder andere auch: also dass er sozusagen jetzt der Ersatz des Vaters wäre für die Zeit, die wir im Internat sind. Und das, muss ich Ihnen sagen, das zieht sich die ganzen neun Jahre eigentlich durch. Er war in gewisser Weise eifersüchtig, wenn wir heimfahren mussten, also wenn wir in die Ferien heimgegangen sind, dann war das für ihn irgendwie ein Verlust: Wir sind weggekommen. Und wehe, wenn Sie zurückgekommen sind aus den Ferien und Sie haben sich bei ihm nicht sofort rückgemeldet! Egal, wo er da war – es sind ja Riesenräumlichkeiten und so weiter. Auch später, wie wir älter gewesen sind, in der zwölften oder dreizehnten Klasse, das Gleiche: Wenn Sie das übersehen haben, bei ihm sich zurückzumelden, das war ein echter Fauxpas, muss ich sagen.“ (Schüler, sechziger Jahre)

Lange Zeit mussten die Präfekten keine pädagogische Qualifikation erwerben, und es scheint kein gemeinsam entwickeltes verbindliches Erziehungskonzept erarbeitet worden zu sein, so dass die Erziehungsmethode größtenteils aus der unreflektierten Weitergabe von eigenen Erziehungserfahrungen bestand, die durch die Praktiken der „Schwarzen Pädagogik“ (siehe unten) geprägt waren. (vgl. auch Kapitel 5)

„... und hatten keinerlei Ausbildung oder Erfahrung als Erzieher, mussten das einfach machen. Ich mein’, so was ist im Kloster einfach angeordnet worden. Und dann hatte man den Job am Hals, und viele waren einfach total überfordert, und je nach Persönlichkeit und wie sie selber groß geworden sind, haben sie halt dann zu diesen Mitteln gegriffen. Ja ...“ (Schüler, sechziger Jahre)

Da viele Mönche, die als Präfekten (aber auch als Lehrer, Schul- und Internatsleitung) eingesetzt wurden, selbst ehemalige Ettaler Internatsschüler waren, erhielt dieses „Erziehungskonzept“ wenig neue Anregung von außen, und es scheint auch so, dass lange Zeit wenig Interesse bei den Verantwortlichen bestand, daran etwas grundlegend zu ändern. Dadurch kam es selbst bei Störungen nicht zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem bestehenden Ettaler Erziehungssystem, und neue pädagogische Konzepte, die sich im Rahmen des gesellschaftlichen pädagogischen Diskurses unter anderen auch wegen der Kritik an der „Schwarzen Pädagogik“ entwickelten, wurden erst mit deutlicher zeitlicher Verzögerung berücksichtigt.

„(...) aber man wollte, das war damals unser erklärtes Ziel, eine bewusst, ja auch, ich sag’ mal: Strenge oder auch traditionelle Pädagogik programmatisch weiterführen. Und das hat sicher bei vielen Eltern, die ihre Kinder hergebracht haben, auch den Ausschlag gegeben, ihre Kinder dort hinzuschicken.“ (Pater)

Für die neuen Internatsschüler, die sich in einem ihrem Alter und ihrer Entwicklung entsprechenden Abhängigkeit von ihren Bezugspersonen befanden, bedeutete dies in einem hohen Maße,

- dem persönlichen Erziehungsstil,
- den damit verbundenen Verhaltensweisen,
- der emotionalen Reife,
- der Fähigkeit zu Empathie und zur Regulierung von Nähe und Distanz und somit der Befähigung für eine respektvolle Intimität,
- der persönlichen Haltung zu Willkür, Machtausübung, Kindesvernachlässigung, psychischem, physischen und sexuellem Missbrauch

ihres Präfekten im Positiven wie im Negativen ausgeliefert gewesen zu sein und ihr Verhalten daraufhin abstimmen zu müssen.

Bei der Zuteilung der Präfekten ist kein einheitliches System zu erkennen. So gab es einerseits Jahrgänge, bei denen die Präfekten von Jahr zu Jahr wechselten und somit die Internatsschüler sich auf viele unterschiedliche Präfekten einzustellen hatten. Andererseits gab es aber auch Jahrgänge, bei denen ein Präfekt oder wenige Präfekten gehäuft und damit über längere Zeiträume für die Betreuung zuständig waren. Dies ermöglichte dann eine höhere Kontinuität, die aber je nach Beziehungsqualität nicht immer positiv erlebt werden konnte.

### Schwarze Pädagogik

Der Begriff Schwarze Pädagogik stammt von Katharina Rutschky, die 1977 als Herausgeberin ihr Buch mit „Schwarze Pädagogik – Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung“ betitelte. Darin wurden pädagogische Texte aus dem 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert veröffentlicht, aus denen deutlich wird, wie mit Hilfe von pädagogischen Anleitungen aus Kindern ehrbare Erwachsene (Kulturbürger) werden sollten. Dazu sollte unter anderem mit Drohungen, Gewalt und Repression erzogen werden, um die Kinder in die bestehenden religiösen, politischen und gesellschaftlichen Ordnungsverhältnisse einzupassen. Hierfür war es erforderlich, ihre Persönlichkeit, ihre Würde, ihren Willen, ihre Neugier, ihre Sexualität und triebhafte Naturhaftigkeit zu missachten und zu brechen. Somit entwickelte sich die Schwarze Pädagogik unter den gesellschaftlichen Bedingungen der Vormoderne und wirkte in die Moderne hinein, in der es dann zu einer kritischen Auseinandersetzung kam und sich alternative pädagogische Ansätze bis zu einer Antipädagogik entwickelten. Dies zeigt sich auch in den Arbeiten der Psychotherapeutin Alice Miller, die den von Rutschky geprägten Begriff in ihren Schriften aufnahm, ihn dadurch einer breiten Öffentlichkeit bekannt machte und sich kritisch mit den Folgen der Schwarzen Pädagogik für die psychische Entwicklung auseinandersetzte.

Für sie (vgl. Miller, 1983) beinhaltet die Schwarze Pädagogik folgende Regeln:

1. Dass die Erwachsenen Herrscher (nicht Diener!) des abhängigen Kindes seien;
2. Dass sie über Recht und Unrecht wie Götter bestimmen;
3. Dass ihr Zorn aus ihren eigenen Konflikten stammt;
4. Dass sie das Kind dafür verantwortlich machen;
5. Dass die Eltern immer zu schützen seien;
6. Dass die lebendigen Gefühle des Kindes für den Herrscher eine Gefahr bedeuten;
7. Dass man dem Kind so früh wie möglich seinen „Willen nehmen“ müsse;
8. Dass alles sehr früh geschehen sollte, damit das Kind „nichts merke“ und den Erwachsenen nicht verraten könne.

Für das oberste Erziehungsziel (vgl. Keupp, 2004), die Kinder in die gegebene Ordnung einzupassen, ist es notwendig, deren Charakter zu veredeln. Zu diesem Zweck legitimiert die Schwarze Pädagogik Methoden zur Unterdrückung der lebendigen Spontaneität, Neugier und Sexualität der Kinder, die systematische und massive Misshandlungen nicht ausschließen: Prügel, Lügen, zweideutige Aussagen, Manipulation, das Einflößen von Angst, Liebesentzug, Isolation, methodisches Strafen und Zwang bis hin zur seelischen und körperlichen Folter. Hierbei kommt es zu Erniedrigungen, Demütigungen und Beschämung, zu einer Verachtung von Schwäche und Hilflosigkeit, zur Zufügung von körperlichen und seelischen Schmerzen und zu einer massiven Vernachlässigung und Kränkung der vitalen Bedürfnisse des Kindes. Gleichzeitig gibt die Beherrschung und Kontrolle des abhängigen Kindes dem Erwachsenen ein Gefühl von Macht und Stärke und zusätzlich die Möglichkeit, die Gefühlswelt des Kindes zu manipulieren, was mit der eigenen nicht so leicht möglich ist. Dabei bleibt in den meisten Fällen dem Erwachsenen sein eigenes Kinderleiden affektiv verborgen und bildet gerade deshalb den Ursprung neuer, manchmal sehr subtiler Demütigungen in der nächsten Generation.

### 3.6 Schwarze Pädagogik als Normalität im Internatsalltag

Viele Berichte von ehemaligen Internatsschülern sind von Erfahrungen mit Präfekten und Lehrpersonal geprägt, die man mit „schwarzer Pädagogik“ (siehe Kasten) kennzeichnen muss.

„A: Ja, eben, das war eine Misstrauenssache. Und überhaupt: Diese ganze, ich sag’ mal, Misstrauensatmosphäre in der Erziehung ...

I: Misstrauenskultur.

A: ... Misstrauenskultur ist heute auch für mich sehr schwer nachvollziehbar. Aber sie war da. Es wäre falsch, sie nicht sehen zu wollen. Es war einfach eine Misstrauenskultur, bedingt sicher auch durch diese Unüberschaubarkeit der Gruppengrößen und wie auch immer. Und einer falsch verstandenen traditionellen Erziehung: Was dich hart macht und so weiter – wie heißt es in der Bibel? Züchtige deinen Sohn und du wirst Segen empfangen. Das sind ja alles Dinge, die darf man ja heute nicht mehr laut vorlesen.

I: Und die stehen drin.

A: Die stehen drin. Und die würde man auch für sich selber heute nicht, ich sag’ mal in Anführungszeichen, so „ernst“ nehmen.“ (Pater)

„Ja. Also körperliche Misshandlungen in Form von Zuschlagen, die waren durchaus verbreitet. Und da wurde auch nichts kaschiert im Unterschied zu sexuellen Übergriffen. Die sind immer in der Heimlichkeit passiert. Während Zuschlagen, das war vor der ganzen Klasse, also da hat sich keiner geniert, weil man das eben für ein normales pädagogisches Mittel gehalten hat. Was bei Weitem nicht alle gemacht haben. Also ich glaub’, der C. hat niemals die Hand gegen irgendjemanden gehoben. L. war auch kein Schläger, hat aber manchmal doch auch hingelangt. Aber X. galt als Schläger; in den ersten Jahren, wenn er wieder dann so seinen cholerischen Rappel gekriegt hat und ... Also gab’s einige, die – also wo Zuschlagen ein normaler Teil der pädagogischen Maßnahmen war. Und es gab etliche geplatze Trommelfelle, es war brutal.“ (Schüler, sechziger Jahre)

Die Neuankömmlinge machten bald die Erfahrung, dass im Internatsalltag unter anderen die Missachtung von Regeln, Respektlosigkeit sowie schlechte Schulleistungen je nach Temperament ihres Präfekten auch zu massiven und teilweise willkürlichen Sanktionen gegen Einzelne und auch zu Gruppenstrafen führten und Präfekten, die sich nicht dieser Methoden bedienten, nicht dagegen einschritten. So gehörten im Schul- wie auch Internatsalltag psychische und physische Gewaltanwendung sowohl von Präfekten als auch von Lehrern, Internats- und Schulleitung über einen langen Zeitraum zur Tagesordnung.

Die Normalität dieser gewalttätigen Sanktionen stand aber gleichzeitig in einem großen Widerspruch zur Botschaft der christlichen Nächstenliebe, und so mussten die Ettaler Internatsschüler erkennen, dass das Verhalten einiger Präfekten nicht den Inhalten ihrer Predigten entsprach. Daher mussten sie auch lernen, sich in diese starke Widersprüchlichkeit und Doppelmoral einzufügen.

Bei den Interviews war es erschreckend, dass die Allgegenwart dieser emotionalen und physischen Misshandlungen als selbstverständliche Normalität benannt wurde und bei den Interviewten, die sich nicht als Opfer bezeichnen, eine kritische Auseinandersetzung hiermit oftmals unterblieb.

Für die neuen Internatsschüler war auch schnell zu erkennen, dass einige Präfekten Lieblinge und schwarze Schafe z. B. aufgrund ihres Aussehens, ihres familiären Hintergrundes, vorhandener Behinderungen, ihres Gehorsams, ihrer Anpassungsfähigkeit an die Alltagsgewalt, ihrer schulischen bzw. sportlichen Leistungsfähigkeiten hatten, und es zeigte sich auch, dass sich dies positiv bzw. negativ auf die Sanktionshäufigkeit und die Stellung in der Gemeinschaft sowie auf die weitere Internatslaufbahn auswirkte.

„Wer auf der Abschussliste stand, hat's auch keine neun Jahre geschafft, das sag' ich Ihnen gleich. Das haben Sie einfach nicht durchhalten können.“ (Schüler, sechziger Jahre)

Da im nächsten Kapitel genauer auf die Gewaltpädagogik eingegangen wird, kann an dieser Stelle auf weitere Ausführungen verzichtet werden. Allerdings soll mithilfe einer Interviewpassage verdeutlicht werden, wie die alltäglichen Gewalterfahrungen eine innere Normalität herstellen konnten, zu der im Rahmen der persönlichen Aufarbeitung erst ein Abstand geschaffen werden musste, um sich auch als Opfer der Schwarzen Pädagogik wahrnehmen zu können.

„I: Ich stell' mir vor, es gibt da so mehrere Strategien, wie so was anzugehen ist. Eine ist, zu versuchen, sich den Regeln anzupassen und möglichst nichts abzukriegen. Das andere ist vielleicht, in Konkurrenz zu gehen mit dem und zu schauen, ich übertret' die Regeln, aber ich lass' mich nicht erwischen ...

A: Das gab es sicher auch. So war ich nicht. Ich hab' schon geschaut, dass ich – ich war sicher nicht der Rebell, und ich hab' schon geschaut, dass ich den Ball flach halte. Und ich bin auch sicher nicht derjenige, der da besonders massiv was abbekommen hat. Ich denke, ich hab' sozusagen meinen Teil abgekriegt, den fast alle abgekriegt haben. Also, ich glaub', weniger als ich hat kaum einer abgekriegt.

I: Und trotzdem ...

A: Und trotzdem. Ich war eigentlich nie – wie gesagt, ich kann's jetzt nicht wirklich vergleichen, aber es war so allgegenwärtig, dass ich glaub', dass es jeden erwischt hat. Und ich dachte dann auch bei dem Treffen der Ettaler Schüler, des Vereins der Missbrauchsopfer, dass ich sozusagen ein Opfer des sexuellen Übergriffs bin. Und irgendwann ist mir das einfach auch so gekommen, wie viel von dem anderen ich eigentlich auch mitgekriegt hab'. Ich hab' mich da gar nicht so wirklich als Opfer gefühlt, weil das einfach so Alltag war. Das war einfach der Alltag in Ettal.“ (Schüler, siebziger Jahre)

### 3.7 Einordnung in die Klassenstufenhierarchie

Als Neankömmling im Klosterinternat Ettal gehört man zu den „Bamsen“. Im Bayerischen steht dieser Begriff für kleine, nervige Kinder, und je nach Aussprache klingt auch die Nähe zu minderwertig, lästig, verachtenswert, kläglich, ärmlich und mickrig mit. Somit drücken sich im Ettaler Sprachgebrauch auch die geringe Wertschätzung und der fehlende Respekt gegenüber den Neankömmlingen aus, die in der Hierarchie der Schüलगemeinschaft an unterster Stelle stehen und mit denen die älteren Schüler nicht

gerade zimperlich umgehen. Für diese bildeten die „Bamsen“ die Chance, sich aus der reinen Opferrolle herauszubegeben und die Schwächeren zu Opfern zu machen. Hier entsteht das „Radfahrermodell“: nach oben buckeln und nach unten treten. Wie wir aus den Studien wissen, ist das die zentrale Konstellation, in der der „autoritäre Charakter“ (Adorno 1982)<sup>28</sup> entsteht.

Der folgende Interviewabschnitt verdeutlicht die Klassenstufenhierarchie sehr anschaulich: Schon ab der sechsten Klasse fühlte man sich besser als die Kleinen, die es im Fußball zu schlagen galt und denen man mit Klassenkeilen zeigte, wer die Stärkeren waren. Zudem wird auch das Bemühen spürbar, die Normalität der Gewalt gegen Schwächere mit dem Hinweis auf die „ganz andere Zeit“ zu relativieren.

„A: (...) also, es gab zum Beispiel bei uns in der Unterstufe vor allen Dingen, da war's natürlich so: Die fünfte Klasse, das waren die Bamsen, das waren die Kleinen, die Neuen, und das war natürlich eine ganz andere Zeit als heute. Und da hat man natürlich gesagt, hey, wenn man schon in der sechsten Klasse war: Hey, wir sind jetzt schon wer, wir sind schon in der sechsten Klasse! Und dann gab's ja auch so die Klassenkeile, ja? Aber dann ...

I: Was heißt das?

A: Ja, da haben wir gesagt, okay, jetzt gehen wir mal gegen die Fünfte vor. Oder gegen die Sechste vor und so. Es gab ja auch immer die Fußballspiele zwischen den Klassen, wo man auch schauen musste, dass man das gewinnt, und die Großen natürlich dann verärgert waren, wenn mal die Kleinen gewonnen haben oder so. Also das war ganz normal, aber ich kann mich nicht erinnern ...

I: Also unter den Schülern war Gewalt auch nichts Ungewöhnliches?

A: Ja, ich mein', es war halt – mein Gott ... Es gab's halt schon auch mal, dass man sagt, hey, die Sechste geht gegen die Fünfte vor, ja, weil der ...

I: Denen zeigen wir mal, wer die Stärkeren sind.

A: Genau. Aber es war eigentlich ... Also im Nachhinein kann ich nicht sagen – es war nicht irgendwie etwas, wo ich sag', das war jetzt völlig ungewöhnlich, ja?“ (Pater, ehemaliger Schüler)

Ein weiteres Beispiel zeigt, dass es nicht nur wichtig war, seine körperliche Stärke und Überlegenheit zu beweisen. Darüber hinaus wurde auch „frechen Unterstüflern“ ihre Stellung in der Klassenstufenhierarchie mit entsprechenden Maßnahmen verdeutlicht und fehlender Respekt gegenüber Stärkeren klar sanktioniert.

„Was ich da noch nicht erwähnt hab', war, durch größere Oberstufenschüler, die auch so freche Unterstüfler – es gab für die Fünftklässler so einen Begriff ‚Bamsen‘, die haben gern da ... Einer der bisschen irgendwo – der wurde verschleppt, der musste dann bei ihnen oben entweder abspülen oder, wenn er immer noch frech war, wurde er in die Dusche gesteckt und kalt geduscht, mit Kleidung irgendwie so, ja, Aktionen also, das war dann schon hart.“ (Schüler, siebziger Jahre)

### 3.8 Täter und Opfer in der Schüलगemeinschaft

Innerhalb der Schüler- und Internatsgemeinschaft bildeten sich schnell Machtverhältnisse und Positionen heraus und es kam zur Bildung von rivalisierenden Cliquen. Es war wichtig, stark zu sein oder die eigene Schwäche mithilfe Verbündeter auszugleichen, um in Auseinandersetzungen auch gegen mehrere nicht in die schwache Position zu geraten.

<sup>28</sup> Es handelt sich um die klassische Studie, die unter Leitung von Theodor W. Adorno in den 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu den familiären Bedingungen der Entstehung von Autoritarismus durchgeführt wurde.

„A: Und das war auch eben – es ist ja nicht so, dass das nur die Patres waren, sondern ich würde auch sagen, auch unter uns Schülern. Wir haben ja auch so, in Anführungszeichen, auch schon als Kleine, so kleine ‚Gangs‘ gebildet, wo man gesagt hat: So, den fangen wir jetzt und tun ihn in die Schuhkammer – nicht, dass man den geschlagen hat oder so, aber nur ein bissl Angst einflößen. Also das war auch – ich hab’ das gut gelöst, weil so was wollt’ ich alles nicht, diese Auseinandersetzungen. In meiner Klasse, in der Fünften, hab’ ich einen Krautbauernsohn aus [Ort, d.V.] gehabt ...

I: Der war ein bissl beinander, oder?

A: Der war ein bissl beinander, aber in Latein absolut jenseitig, strohdumm. Und dann hab’ ich gesagt: Du, hast du was dagegen, wenn ich dir in Latein helf’? Und der war beglückt. Und dann hab’ ich so gesagt: Aber wenn ich irgendwo hingeh’, begleitest du mich. Und da hab’ ich nie Schwierigkeiten bekommen, das war recht schön.“ (Schüler, fünfziger Jahre)

Schwache und Außenseiter waren oftmals Zielscheibe für emotionale und körperliche Misshandlungen. Anstatt dies konsequent zu unterbinden, förderten viele Präfekten dieses Vorgehen noch, unter anderem da eine Gemeinschaft, die sich selbst „strukturierte“, weniger kontrolliert werden musste. Daneben dienten sie als Verhaltensvorbilder, die keine anderen Alternativen vorlebten, und somit wurde auch nicht vermittelt, wie man sich (solidarisch) gegen Misshandlungen wehren kann. Damit trugen die Präfekten durch ihr Verhalten und Rollenvorbild auch noch zur Verschärfung der Positionskämpfe und der Opfer-Täter-Dynamik innerhalb der Schüलगemeinschaft bei; ihr unterlassenes Einschreiten kann als geduldeter Missbrauch verstanden werden.

„Wir hatten da halt auch Kinder gehabt, die gezeigt haben, dass sie die Kings sind. Woher das kommt, ob die selber dann – weiß ich nicht. Aber auf jeden Fall ist sofort, wie bei den Affen, wie bei den Hunden, wie bei den Tieren eine Hierarchie entstanden. Und das ist wirklich, innerhalb von zwei, drei Tagen war die Sache geklärt. (...) Sie haben es vorgelebt und haben gezeigt, das ist das, womit sie regulieren, womit sie eigentlich den Tagesablauf gestalten. Die haben den Tagesablauf von der Früh bis zum Abend mit Gewalt, nicht nur körperlicher, sondern auch psychischer Gewalt – ich mein’, als Zehnjähriger, du bist 1,35 groß, da stehst du einem Mann gegenüber mit 1,90. Der N. war ja auch – ich mein’, das war ein Kleiderschrank gewesen, der hat solche Schultern gehabt! Der W. war kleiner, aber der hat halt so wild ausgeschaut für mich als Kind. Da fährt der dich an und beschimpft dich mit was, das hast du in deinem Leben noch nicht gehört. Und du weißt, du kannst bis zu den Allerheiligenferien mit niemandem Kontakt aufnehmen. Da stehst du da! Da ist – und nach drei Tagen hat man mitbekommen, die Patres hauen brutal zu. Dann war den Kindern klar: Das dürfen wir auch intern. Das geben wir einfach weiter. Und das Interessante war halt, die Patres haben es wirklich gesehen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Zum geduldeten Missbrauch gehörten auch die Freigabe von „Übeltätern“ an die Klassengewalt, das Einsetzen von Hilfspräfekten und Klassenaufsichten, die in Identifikation mit ihren Präfekten deren gewalttätiges Verhalten nachahmten und oftmals ihre Machtposition gegenüber Mitschülern bzw. Jüngeren missbrauchten, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden.

„Da nehmen Sie mich jetzt mal als Beispiel. Ich bin ein Paradebeispiel dafür: Schauen Sie, ich bin als Klassensprecher schon als Kleiner in die Verantwortung gezogen, wenn Pater F. zum Beispiel mal weg musste aus dem Studiersaal, keine Ahnung, wohin, vielleicht mal zehn Minuten, eine Viertelstunde oder halbe Stunde irgendwohin. Und dann musste ich also die Aufsicht führen an meinem Pult. Also er hat eigentlich verlangt, dass ich sie ihm alle aufschreib’ und ihm dann danach melde, wer geschwätzt hat und so weiter und so fort. Das war mir sehr peinlich, das wollte ich also nicht. Aber ich hab’ natürlich dann – da ist es so schwierig, da sieht man erst mal, wenn Sie da so eine Klasse – wie viele Leute werden wir

damals gewesen sein? Vielleicht dreißig Leut', und wenn Sie dann ... Der eine, der quatscht mit dem, der quatscht mit dem, und dann lässt du's mal dulden, dann wird das ein Riesenzinner und so weiter, und da hab' ich natürlich dann da auch Strafen durchgezogen. Da hab' ich genauso wie der Pater F. gesagt: Ich geb' euch genauso Watschen, ja, und ihr müsst zu mir antreten; oder ich hab' mir dann so was Besonderes überlegt: Ich hab' dann das Lineal genommen und hab' – das hab' ich an mir selber ausgetüfelt, wo's am wehesten tut –, und hab' dann, wenn irgendeiner dann geschw..., hab' ich gesagt: Komm her. Der ist auch brav zu mir gekommen, hat seine Tatzen gekriegt und ist wieder hingegangen.

I: Die haben das akzeptiert?

A: Die haben das absolut akzeptiert. Oder dann ... Natürlich, das Watschengeben, das ist in den ersten drei Klassen einfach ganz normal – also wir haben es einfach als normal empfunden. Dann bin ich ja Schlafsaalpräfekt geworden, und als Schlafsaalpräfekt, da ist man ja dann schon etwas älter, sollte man eigentlich meinen, aber es hat sich dieses Strafsystem, das wir erlebt haben von der Ersten bis dorthin, hat sich übertragen. Also ich hab' das voll und ganz genauso auch durchgezogen.“ (Schüler, sechziger Jahre)

In diesem Klima waren somit auch das Erlernen einer bewussten Wahrnehmung und die Benennung von missbräuchlichem Verhalten in all seinen Facetten, von Vernachlässigung über emotionalen und physischen bis zum sexuellen Missbrauch, extrem schwer bis unmöglich. Und solange missbräuchliches Verhalten weder erkannt noch benannt werden kann, ist es auch kaum möglich, sich dagegen zu wehren.

Im nächsten Interviewabschnitt wird zusätzlich die psychische Gewalt unter Schülern angesprochen, die von Gruppen gegen Schwächere ausgeübt wurde. Diesmal benennt sich der Interviewte selbst als Täter, wobei er aber auch verdeutlicht, dass in der allgemeinen Gewalt- und Missbrauchsatmosphäre keine anderen Vorbilder vorhanden waren.

„Mei, was weiß ich, es ging halt – so Prügeleien war's eher weniger, was weiß ich, noch eher in den unteren Klassen, dass man sich auch mal wirklich geprügelt hat. Was halt so Kids einfach machen. Aber eben halt auch diese psychische, subtile Gewalt. Und die war ganz massiv. Was weiß ich, ebenso Gangs, die sich gebündelt haben und dann gegen andere Gangs beziehungsweise Einzelgänger losgegangen sind. Aber eben halt psychisch. Und das war ganz massiv. Also das war ganz krass. Und ich war da einer der Täter. Was weiß ich, weil ich das dann auch immer gleich dazusag', nicht, um mich zu rechtfertigen, aber ich sag' halt immer, was weiß ich: Woher hätt' ich diese moralische Instanz nehmen sollen? Und es waren ja dann eben auch schon Phasen, ich sag' mal, sechste, siebte, achte, neunte, zehnte Klasse, also wo ich dann schon ein bissl älter war, wo ich ja eben von diesen ganzen, was weiß ich, von diesem Sodom und Gomorra im sexuellen Sinne ja auch wusste – ... Das eine und dann eben diese Gewalt auch, die von denen die ganze Zeit ausging. Also sprich: Ich hatte keine moralische Instanz, wo ich jetzt sagen könnte: Ja, ich mach' vielleicht was falsch, weil eben hier wird ja was anderes gelebt. Das, was wir unseren Mitschülern ausgeteilt haben, wo ich Täter war, das war das, was ich eben als Vorbild überall gesehen hab'. (...) Und wir waren da relativ fies.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Neben der Weitergabe der Gewalt, die unter anderen durch Modelllernen, Identifikation mit den mächtigen und gewalttätigen Präfekten und deren Idealisierung erklärbar ist, wurde in mehreren Interviews geschildert, wie man durch Anpassung an die vorgegebene Ordnung und damit durch Nichtauffallen versucht, der allgegenwärtigen Gewalt so gut als möglich zu entgehen.

„A: Ja. Also, wenn man auch – Es wird ja auch immer die Großelterngeneration wegen der Nazizeit und so sehr kritisch angegangen wegen Mitläufertum. Im Prinzip: Ich war da der

perfekte Mitläufer, einfach, ja: nicht auffallen und all das so mitmachen, dass das passt. Ja. Dann ging's ja ganz gut.

I: Na ja, die Frage ist: Welche Alternativen hätten Sie gehabt?

A: Ja ... Ich hätte mich nicht mit den physisch stärkeren Klassenkameraden anlegen wollen und so – ich kann mich gar nicht irgendwie erinnern, da irgendwie viel abbekommen zu haben. Aber vielleicht gab's ja auch ein bisschen mal oder dass es, ja, ein sehr schneller Lernprozess bei mir war, irgendwie also entweder mit bestimmten Leuten sich anzufreunden oder die halt mit so einem maximalen Abstand zu meiden. Ich kam da, was eben, ja, physische Gewalt betrifft, relativ gut durch. Ja. Einfach.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Je nach Position in der Internatgemeinschaft und je nach Verhältnis zum Präfekten wird somit ein unterschiedlich hohes Ausmaß an Macht und Ohnmacht bzw. an Gestaltbarkeit und Ausgeliefertsein erlebt. Selbstbewusstes Auftreten, die Fähigkeiten, Schwächen zu überspielen bzw. auszugleichen, geschicktes Taktieren, Finden von Verbündeten, geschicktes Anpassen an die Spielregeln bzw. eine rebellische Haltung konnten dabei helfen, das Erleben von Ohnmachtserfahrungen zu verringern. Wem dies nicht gelang und wer in eine mehr oder weniger permanente Opferposition geriet, erlebte ein hohes Ausmaß von psychischem Stress bis zu dauernder psychischer Anspannung, die traumatische Ausmaße annehmen konnte.

### 3.9 Sexuelle Atmosphäre und sexuelle Grenzverletzungen

Internatsschüler befinden sich zu Beginn ihrer Internatslaufbahn im Vorfeld der Pubertät, die sie während ihres weiteren Aufenthalts durchleben. Es handelt sich dabei um eine besonders sensible Phase ihrer Sexualitätsentwicklung, die durch das Erwachen ihrer genitalen Sexualität gekennzeichnet ist. Dabei lernen sie auch ihrem Alter und ihrer sexuellen Entwicklung entsprechend das Verhalten ihrer Umgebung unter sexuellen Aspekten wahrzunehmen, diese kognitiv einzuordnen und eine entsprechende Sprache hierfür zu entwickeln.

Hierbei kommt ihrer Umgebung ein hoher Einfluss zu. So bräuchten die Schüler Bezugspersonen, die ihnen Reflexionsräume für eine Integration ihrer erwachenden Sexualität in die eigene Identität eröffnen sollten. Genau da hat ein klösterliches Internat besondere Probleme, denn die Schul- und Internatpatres haben diese Erfahrung in aller Regel selbst nicht gemacht.

Des Weiteren zeigt sich der Einfluss nicht nur offensichtlich z. B. in der angewandten Sexualpädagogik und den vermittelten sexuellen Moralvorstellungen, sondern auch im Reifegrad der "vorgelebten" Sexualität der Internatsbetreuer, die hierbei als Modelle dienen. Solange in Ettal keine weltlichen Erzieher beschäftigt wurden, waren dies ausschließlich Klostermitglieder, die sich aufgrund ihres Zölibats zu einem sexuell enthaltsamen Leben verpflichteten, was nicht allen gelang.

„A: Was ich sagen will, ist eben: Es gab ja ständig, was weiß ich, es wurde natürlich nie drüber gesprochen, aber es gab ja ständig diese sexuelle, ja, diese Sexualität, die war ja ständig auch trotzdem präsent. Also das mit dem Q., dass er so gekämpft hat, das war ja ständig! Das war ja irgendwie – oder das mit dem N., dass er – also was weiß ich, das hängt dann immer zusammen, in welcher Phase das grad war, also sprich: War der N. grad dafür zuständig, uns zu wecken? Da hatt' ich das natürlich jeden Tag, dass ich gesehen hab', dass der irgendjemand unter die Bettdecke gefahren ist und ihm auf den Popo getätschelt hat oder ihm einen Kuss gegeben hat in der Früh. Oder eben, was weiß ich, wenn irgendwie Schwimmbad, was weiß ich, wenn's in Richtung Schwimmbad ging: Das war immer, das war bis zum neunten Jahr: Schwimmbad, aufpassen, N.! Also was weiß ich, als Achtzehnjähriger

war's natürlich nicht mehr, da musst' ich nicht mehr aufpassen, weil da hätt' sich der N., wär' der nicht hergekommen, das wär' nie passiert. Aber eben, es war immer: Schwimmbad bedeutet irgendwie ...

I: Pater N.?

A: ... N. auch. Also das ist auch eine Attitüde, die jetzt an dem Schwimmbad dranhängt, ist irgendwie: In diesem Umfeld rennt der N. rum. Also sprich, weil's darum geht: Was bleibt heute? ist eben nicht der Missbrauch von dem N., aber dieses permanente verklemmte Sexuelle, was da die ganze Zeit abgegangen ist irgendwie. Das war ja immer da.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Was sich alles hinter dem verklemmten Sexuellen verbirgt, lässt sich nur erahnen, deutlich wird hier ein Spannungsverhältnis zwischen dem schamlosen, offenen und missbräuchlichen Überschreiten der Intimsphäre der Internatsschüler (die vor ihrem Betreuer auf der Hut sein müssen) und der Tabuisierung der atmosphärisch wahrnehmbaren Sexualität.

Wie schon beschrieben, befanden sich die Internatsschüler in einem ihrem Alter und Entwicklungsstand entsprechenden Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Bezugspersonen. Somit hatten deren sexuelle Reife, deren sexuelle Präferenzen und deren Veranlagung, die der Betreuungs- und Erziehungsverantwortung innewohnenden Macht- und Einflussmöglichkeiten für eigene sexuelle Bedürfnisse und Machtbedürfnisse zu missbrauchen, Auswirkungen auf das Betreuungs- und Erziehungsverhältnis.<sup>29</sup>

Dass der sexuelle Missbrauch in seinen verschiedenen Abstufungen im Klosterinternat auf der Basis einer undurchsichtigen Sexualisierung der Atmosphäre stattfand, wird im vierten Kapitel ausführlich dargestellt. Dort wird auch beschrieben, wie die Sexualisierung der Atmosphäre half, den sexuellen Missbrauch vorzubereiten, und gleichzeitig in einen widersprüchlichen und verwirrenden Kontext von Heimlichkeit und Allgegenwart eingebettet war, sowie die daraus resultierenden Folgen sowohl für die Opfer als auch für die Schülergemeinschaft.

Von der Sexualisierung der Atmosphäre durch einige Mönche, die mit der Missachtung der Intimgrenzen der Internatsschüler einhergeht, ist der Beitrag der Schüler zur sexuellen Gesamtatmosphäre zu unterscheiden, die im Rahmen des Jungeninternats ihre reifende Sexualität erproben und sich anzueignen bemühen.

„A: Das war auch so, es ist ja auch so, dass so ein Jungeninternat ja keine erotikfreie Zone ist. Das Interessante ist, man hat ja auch so mitbekommen, dass es ja auch so erotische

<sup>29</sup> Diesen Zusammenhang verdeutlicht auch Müller (2010), der zusätzlich darauf aufmerksam macht, dass es nicht so einfach zu unterscheiden ist, ob der sexuelle Missbrauch durch sexuelle Unreife oder durch eine entsprechende Veranlagung beeinflusst ist.

„Wenn die Befähigung zur Intimität sowie der Respekt vor der Intimsphäre eines anderen Menschen fehlen, ist die Gefahr groß, dass der Betreffende seine sexuellen Bedürfnisse bei denen auszuleben versucht, zu denen er leicht Zugang hat und dabei auch seine Position, seinen Einfluss und seine Macht einsetzen kann. Damit ist noch gar nicht gesagt, dass diese Priester jetzt pädophil oder ephebophil veranlagt sind. Sie verhalten sich zwar pädophil oder ephebophil und es ist nicht auszuschließen, dass sie es auch sind. In ihrem Verhalten kann aber auch einfach ihre sexuelle und emotionale Unreife zum Ausdruck kommen.“ (Müller 2010, S. 126 f.)

Die Diskussion, inwieweit eine entsprechende Veranlagung oder eine emotionale und sexuelle Unreife der jeweiligen Präfekten vorlag, soll hier nicht geführt werden. Wichtig ist es aber festzuhalten, dass unsere Auswertungen ebenfalls eindeutig belegen, dass einige Präfekten ihre Position auch zur Befriedigung eigener sexueller Bedürfnisse missbrauchten und es zu klaren Verletzungen der sexuellen Intimsphäre bei Schülern gekommen ist.

Handlungen der Jungs untereinander gab. Und man wusste dann auch so, es gab dann immer auch so Pärchenbildungen.

I: Lief das unter schwul sein?

A: Nein, nein. Die sind auch – ich glaub', ich bin der Einzige, der schwul geworden ist. Alle anderen ...

I: Aber ich denk' mir, man stellt sich das auch so vor: Wenn da so Jungs zusammenleben und dann ...

A: Das wurde nicht – das hat man nicht gesehen. Man war da sozusagen blind. Okay, jeder wusste es, aber das hätte man nie, auch wenn man sonst jeden Scheiß irgendwie rausgeholt hat – das kann man sich heute, heute wäre das in der Form nicht mehr machbar. Das war nicht besprechbar. Das hatte – also ich hab' das nie mitgekriegt, dass das sozusagen im Tageslicht je besprochen wurde.

I: Aber Sie haben es mitbekommen, dass die das gemacht haben.

A: Ja. Ich hab's ja dann auch gemacht. Mit Mitschülern und – ja. Und auch natürlich mit einer ähnlichen Scham auf allen Seiten. Also da war ich jetzt nicht schwuler als alle anderen, das war halt einfach ein erotisches Ausprobieren. Und es war auch so ein bissl Nähebedürfnis natürlich. Es war auch viel so: einfach so irgendwie zu zweit im Bett liegen und sich umarmen.

I: Aber wo man einfach am nächsten Tag nicht drüber geredet hat irgendwie.

A: Nein. Aber das hat natürlich der N. auch gewusst. Und er hatte auch, glaub' ich, ein Gefühl dafür, wer da sozusagen bedürftig war und wer nicht.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Somit ist auch das schamhaft besetzte homoerotische Ausprobieren, das oftmals eine „Notlösung“ darstellt und bei dem es nicht nur um die Befriedigung sexueller Bedürfnisse geht, ein offenes Geheimnis. Dies wurde „im Tageslicht“, also in einer größeren Öffentlichkeit, weder von den Jugendlichen besprochen, noch von den Erziehern thematisiert. Falls Präfekten davon wussten, kann hier nur vermutet werden, inwieweit sie dieses Wissen für eigene Zwecke benutzen, wie es hier angedeutet wird. Ein offenes Sprechen über die tatsächliche Sexualität der Internatsschüler hätte aber dazu führen können, dass sexuell missbräuchliches Verhalten unter den Internatsschülern (siehe hierzu Kapitel 4) zum Thema hätte werden und begleitend durch präventive Maßnahmen auch eingeschränkt bis verhindert hätte werden können.

Sofern man nicht davon ausgeht, dass das Ausmaß der sexualisierten Gewaltanwendung sowohl durch Internatsmitarbeiter als auch unter den Schülern den Kloster- und Internatsverantwortlichen in vollem Umfang bekannt und bewusst war und der Umgang damit hauptsächlich dem Schutz des Klosters und der Institution Klosterinternat verpflichtet war, fällt es aus heutiger Sicht aufgrund der berichteten Allgegenwart der sexualisierten Gewalt schwer, nachzuvollziehen, warum diese so nicht wahrgenommen und erkannt wurde und nicht entsprechend dagegen vorgegangen worden ist.

### 3.10 Schweigen

Im Rückblick stellt sich die Frage, warum das Leiden der Kinder innerhalb des Klosterinternats erst jetzt an die Öffentlichkeit gelangte und damals kein Gehör fand. In den Interviews wurde oft berichtet, warum es für die Kinder so schwer war, über das Erlebte zu berichten, und die erhoffte Unterstützung häufig ausblieb.

### 3.10.1 Kommunikation mit den Eltern

Aufgrund der Regel des Internats, dass in der Anfangsphase bis Weihnachten kein direkter Kontakt mit den Eltern stattfinden sollte, konnten die Schüler mit ihren Eltern nur eingeschränkt kommunizieren. Gleichzeitig sollten die Kinder wöchentlich Briefe an ihre Eltern schicken. Diese wurden von den Präfekten oftmals gegengelesen, und es zeigte sich, dass ein offenes Berichten nicht möglich war.

Auch Telefonieren war nur eingeschränkt möglich, so dass insgesamt die Kommunikation über unmittelbar Erlebtes fast nicht realisierbar war. Auch nach diesem ersten Vierteljahr waren ausführliche Berichte erst zeitversetzt bei den seltenen Besuchen der Eltern oder in der gemeinsamen Ferienzeiten möglich.

In den Interviews zeigt sich, dass die Kinder nur selektiv berichteten, da sie die Erwartungen und Hoffnungen ihrer Eltern nicht enttäuschen und keine großen Umstände machen wollten oder von den Eltern keine Unterstützung gegen Misshandlungen erhofften. Die Bereitschaft, über die negativen Erlebnisse zu berichten, hängt somit auch in einem starken Ausmaß von den (vermuteten) Reaktionen der Eltern ab. Diese spiegelten sicherlich auch die Erziehungsvorstellungen und -stile im Elternhaus wider und reichten von geringer Empathie und autoritärer Zustimmung zu dem oftmals nicht im vollen Ausmaß erkannten Straf- und Sanktionssystem des Klosterinternats und dem damit verbundenen Leiden des eigenen Kindes – im Sinne von: „Du wirst es schon verdient haben“ – über zusätzliche Bestrafungen im Elternhaus und zu die Kinder schützenden Interventionen gegenüber den Präfekten bei negativ empfundenem Erziehungsverhalten bis hin zur Abmeldung aus dem Internat.

Daneben gab es auch Beschwichtigungen und Durchhalteparolen, wurde das Berichtete nicht geglaubt oder sahen die Eltern keine Möglichkeit, sich dagegen zu wehren, auch aus Angst, dadurch die Situation noch zu verschlimmern und den Internatsplatz zu gefährden.

Einige Motive für das Schweigen sollen im Folgenden durch Interviewpassagen verdeutlicht werden:

- Übereinstimmung mit den Erziehungspraktiken und Stolz der Eltern über den Internatsbesuch in Ettal:

„I: Da erübrigt sich fast meine Frage, ob Sie nicht auf die Idee gekommen sind, zu Hause der Mutter, dem Großvater zu erzählen, was da für Erziehungspraktiken sind.“

A: Ich weiß nicht. Wenn ich's erzählt hab', dann haben die das sicherlich irgendwie abgesegnet.

I: Aber Sie wissen gar nicht, ob Sie's erzählt haben.

A: Ich weiß es nicht, ob ich's erzählt hab'. Ich weiß es nicht. Meine Eltern oder meine Mutter und meine Großeltern waren so – es war so klar, dass die so erfreut waren, dass ich in Ettal war. Und das haben sie halt immer wieder spüren lassen und – ja.

I: Waren Sie noch erfreut, in Ettal zu sein?

A: Das war sehr ambivalent. Das war so beides. Natürlich hab' ich diesen Eliteschmus natürlich auch so in mich aufgesogen und war natürlich schon stolz, klar. Da ging's ja dann auch um was, offensichtlich. Und ... ja, aber gleichzeitig war ich natürlich nicht wirklich glücklich da oben.“ (Schüler, siebziger Jahre)

- Idealisierung eines gewalttätigen Präfekten durch die Mutter:

„Es geht alles nur retrospektiv, weil, auf diesen Gedanken wär' ich damals überhaupt nie gekommen. Ich kann gar keine Erinnerung an irgendwie eine Überlegung des Redens oder Nicht-Redens haben, weil, das war für mich undenkbar. Also auch diese öffentlichen Geschichten wie diese Bestrafungen beim Ü. Also ich hätte das nicht erzählt. Ich weiß, dass es andere ihren Eltern erzählt haben und dass es dann Rückmeldungen an Ü. gab. Aber ich

hätte das nie erzählt. Ich wusste, dass meine Mutter den Ü. sehr schätzt und die den ganz toll fand: Das ist so ein toller Mann!“ (Schüler, siebziger Jahre)

- Befürchtete Sanktionen:

„Das – ich sag’ ja: Ich hab’ rumgefragt, aber ich hab’ das auch nicht mitgekriegt. Ich hab’ auch vom Pater R. nichts mitgekriegt. Weil, wir waren nicht betroffen, das war die Klasse, glaub’ ich, über uns, die er auch gehabt hat. Und da muss ich ganz ehrlich sagen: In der damaligen Zeit, dass es so was überhaupt gibt [sexueller Missbrauch, d.V.], das haben wir überhaupt gar nicht gewusst, dass es so was gibt. Und wenn man da jetzt nicht direkt Betroffener oder irgendwie – ich glaub’ auch nicht, ich mein’, man weiß ja auch nicht, wie man sich damals verhalten hätte, wenn da wirklich was passiert wär’. Ob man das überhaupt daheim gesagt hätte. Wahrscheinlich nicht, weil, da hättest du wahrscheinlich wieder eine Watsch'n oder irgendwas gekriegt.“ (Schüler, fünfziger Jahre)

- Konkrete Vorkommnisse werden nicht geglaubt:

„Ein Kollege, also Mitschüler auch, sagte, er hat das seinen Eltern erzählt, irgendwann so achte, neunte Klasse: Die haben es ihm nicht geglaubt! ... Auch wieder katholisches Weltbild: Das kann nicht sein! So ungefähr. Ja ...“ (Schüler, siebziger Jahre)

- Im nächsten Beispiel versäumt es die Mutter, genauer nachzufragen, und gleichzeitig zeigt sich ihre Furcht davor, sich gegen die Behandlung ihres Sohnes zu wehren, da es sonst zum Rauswurf kommen könnte:

A: „Einem studierten Pädagogen braucht man so was nicht zu erzählen. Ja, das war halt so. – Ja, gut, dann bin ich halt heim und hab’ halt erzählt, dass mir der I. eine geschmiert hat irgendwie, aber ...

I: Nach der Gangszene.

A: Nach der Gangszene. Aber dann wusst’ ich aber auch schon gar nicht mehr, warum, aber seltsamerweise hat mich meine Mutter auch nicht danach gefragt irgendwie. Sie hat das halt so hingenommen. Weil sie dann halt auch gemeint hat, ja, gut, wenn sie jetzt was macht, dann war’s das mit meinem Ettaler ...

I: ... Dasein.“ (Schüler, achtziger Jahre)

- Ausbleibende Reaktionen nach Kommunikation über Verhalten von Pater Ä. im Schlafsaal verhindern erfolgreiche Gegenwehr:

„Klar haben wahrscheinlich einige im Lauf von diesen Wochen mit den Eltern telefoniert. Auch da kam nichts rüber. Es blieb bei uns, unser Problem, und es schlief wieder ein.“ (Schüler, siebziger Jahre)

- Der nächste Interviewabschnitt zeigt, warum der Interviewte seine Mutter nicht mit seinen Missbrauchserfahrungen belasten wollte und dies auch zu seiner Sprachlosigkeit beitrug.

„Wir haben jetzt gerade einen Todesfall bei uns unter uns, wo auch bei einer Familie mit drei Kindern der Vater mit 44 gestorben ist. Das ist mir auch sehr nahe gegangen, hat aber gleichzeitig viele verschüttete Erinnerungen bei mir wieder hervorgerufen. Das weiß man als Zehnjähriger nicht. Man spürt es vielleicht, aber man will es nicht wahrhaben. Aber es führt natürlich dazu, dass eine Sprachlosigkeit gegenüber den Eltern entsteht, eine Sprachlosigkeit bei dem, was man möchte, und später bei dem, was passiert ist. Also das „Nicht-sagen-können“, das ist bei mir ... Deswegen hab’ ich da auch drinnen – ich bin ein Sonderfall auch wieder, gesamtheitlich natürlich einer von den Ettalern: Mir ist das passiert, was vie-

len passiert ist. Meine Sprachlosigkeit aber ist meine ganz persönliche Lebensgeschichte zum damaligen Zeitpunkt. Ich konnte als Kind meiner Mutter nicht sagen, was mir passiert war. Ich hätte sie belastet. Und ihr ging es schlecht. Meine zwei Schwestern waren zu Hause, meine Großmutter hatte inzwischen zwei Schlaganfälle ...“ (Schüler, siebziger Jahre)

Abschließend soll noch darauf hingewiesen werden, dass das Verhalten der Eltern natürlich auch Auswirkungen auf die Beziehung zu ihren Kindern hatte. Sofern die Kinder aus den oben beschriebenen Gründen mit ihren Problemen kein Gehör, keine Einfühlung und keine Unterstützung fanden und damit keine beschützende Beziehung bei den Eltern erlebten, war dies für sie doppelt schlimm, da es mit einem doppelten Vertrauensverlust gegenüber Erwachsenen einherging und keine Unterstützung im Zusammenhang mit Misshandlungen erlebt wurde: einerseits eine Internatsschule, in der sie sich nicht wohlfühlten und in der sie Misshandlungen durch ihre Erzieher und Lehrer erlebten, und andererseits Eltern, die ihr Leiden nicht wahrnahmen, sie nicht beschützten und/oder mit den Erziehungsmethoden der Patres übereinstimmten.

„Ich hatte dann das ganze Wochenende – ich hatte mit zwölf Jahren schon Magenschmerzen, mir war so schlecht vor dem Montag, ich hatte Angst vor dieser Situation [regelmäßiges „Levitenlesen“ wegen schlechten Schulnoten, d.V.], dass ich irgendwann am Montagabend um zehn vor sieben meine Mutter angerufen hab’. Das war nicht so einfach, weil, es waren immer viele angestanden, man konnte nur für fünfzig Pfennig telefonieren. Geld hatte ich sowieso nicht viel. Ich hab’ meine Mutter angerufen und gesagt: Mama, ich muss jeden Montag zum Pater Q., und der verprügelt mich auf den nackten Hintern. Ich kann da nicht mehr hingehen. Dann hat meine Mutter gesagt, warte mal schnell, ich frag’ mal deinen Stiefvater, und dann hab’ ich nur im Hintergrund gehört: Dann wird er’s schon verdient haben. Dann hat sie gesagt, mei, der sagt, du wirst es schon verdient haben. Ich hab’ nichts mehr gesagt, ich hab’ aufgehängt und hab’ gesagt, ich hab’ ab heute keine Mutter mehr. Die ist für mich tot und gestorben.“ (Schüler, siebziger Jahre)

### **3.10.2 Fehlendes Beschwerdemanagement innerhalb des Internats**

Innerhalb des Internats war es für die Internatsschüler schwierig, sich über das Verhalten der Präfekten zu beschweren. Es bestand vielmehr die Gefahr, dass Beschwerden als respektloses Verhalten interpretiert wurden und sowohl mit der Gefahr von unmittelbaren Sanktionen als auch längerfristigen Folgen verbunden waren. Es gab kein offizielles Beschwerdesystem und keine vom Kloster unabhängige Stelle oder Vertrauenspersonen, an die sich die Schüler hätten wenden können. Auch die Schulpsychologin wurde in diesem Sinn nicht als außenstehend und objektiv erlebt.

„I: Haben Sie denn eine Möglichkeit gehabt, über Ihren Stress da zu sprechen?

A: In Ettal?! Also ich hab’ da von Erziehern wirklich nicht einen, dass ich so über die Jahre nur einmal eine Phase gehabt hätte von irgendeinem Vertrauen oder so was. Also das gab’s nicht. Mit Mitschülern, ja, klar.

I: Das war aber so eine andere Art, darüber zu sprechen.

A: Ja, mei, was weiß ich. Über diesen Missbrauch zum Beispiel hab’ ich in meiner Schulzeit, glaub’ ich, nie mit jemandem gesprochen. Das war mir dann selber natürlich unangenehm, aber eben ... Und das mit dem Pater T. [hat langfristig starken psychischen Druck ausgeübt, d.V.] war eben auch allgemein bekannt, jetzt bei mir persönlich, aber wie gesagt, ich mein’, da gab’s ja auch zu meiner Zeit diese Schulpsychologin, die ja auch immer genau das Gegenteil getan hat: möglichst verdecken, möglichst vertuschen. Aber das war auch ganz klar: Zu so einer gehst du auch nicht irgendwie. Also das ... Die steht auf der falschen Seite. Und es gab dort keinen.“ (Schüler, achtziger Jahre)

### 3.10.3 *Schweigen über sexuellen Missbrauch*

Aus vielen Interviews geht hervor, dass die Sexualität innerhalb des Klosters ein Tabuthema war, auch noch zu Zeiten, in denen sich dies in der öffentlichen Diskussion zu ändern begann. So fiel es den Klosterangehörigen und den Internatsschülern schwer, über sexuelle Themen offen zu sprechen. Dies verhinderte auch die Kommunikation über die sexuelle Atmosphäre im Klosterinternat, in der es zu sexuellem Missbrauch sowohl durch Erwachsene als auch innerhalb der Schüलगemeinschaft kam.

Es ist davon auszugehen, dass eine offene Kommunikationskultur im Bereich Sexualität in Verbindung mit Präventionskonzepten einen Schutz vor Missbrauch geboten hätte; und im folgenden Interviewabschnitt wird davon ausgegangen, dass Pater Y. von der Tabuisierung profitiert hat, was sicherlich nicht nur auf ihn zutrifft.

„I: Ja. Ich würde es jetzt so ein bissl von Ihrer Person wegnehmen, um das ein bissl von der Metaebene sich das anzuschauen. Wobei mich das schon auch interessieren würde so aus Ihrer Sicht als Junge damals, aber schon auch aus Erwachsenenicht, die Erklärung, die Frage, die sich alle stellen, die sich damit befassen: Wie kann denn das sein, dass eigentlich vieles sichtbar ist, fast alles sichtbar ist für alle, die dort sind, und das über viele Jahre so laufen kann. Sie haben ja mitbekommen, andere Kinder werden verprügelt und andere Kinder sind in sexuelle Übergriffe involviert: Hatten Sie damals schon sich gewundert, dass das niemand erfährt? Dass es niemand zu Hause erzählt?

A: Kann man nicht.

I: Kann man nicht.

A: Das Gegenteil hätte mich gewundert. Ich finde, das aufschlussreichste Detail an dieser ganzen Geschichte ist, dass man jetzt nicht sozusagen – wo eine Autoritätsperson dabei ist, das leuchtet noch eher ein –, als dass nichts von diesen erotischen Handlungen von den Jungs untereinander im Schlafsaal gesprochen wurde. Dass auch das sozusagen geschützt wurde als Thema. Das hat mich immer noch mehr verblüfft. Das heißt, es gab da so Themen, wo ganz, ganz klar war, da redet man einfach nicht drüber. Und die Sexualität war definitiv eines davon. Und der Y. hat ganz klar das gewusst und davon profitiert. Er wusste, dass das einfach, dass bei den Jungs auch was läuft und dass diese erotische Ebene überhaupt nie irgendein Thema ist, und so war's auch.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Über erlebten Missbrauch zu sprechen, ist immer schwer. In dieser Atmosphäre darüber zu sprechen, ist extrem schwer bis unmöglich. Darüber hinaus konnte der erlebte sexuelle Missbrauch altersentsprechend oftmals nicht als Gewaltgeschehen eingeordnet werden, und es bestand vielfach eine extreme Verwirrung, die durch entsprechende Manipulationen des Täters noch verstärkt werden konnte. Dies erschwerte neben Angst-, Scham- und Schuldgefühlen, über das Erlebte zu sprechen, und damit – selbst in einer schützenden Umgebung – die zeitnahe Bearbeitung von Traumata.

Gelang es den Internatsschülern, sich über andere Missbrauchsformen noch untereinander zu verständigen, war dies bei sexuellen Übergriffen meist nicht mehr möglich.

„I: Sie haben ja auch mitbekommen, es sind andere da irgendwie involviert, Sie haben es auch direkt mitbekommen, wo da noch ein Junge dabei war. Aber auch da war nicht so was wie, na ja: Da tun wir uns zusammen und tun was dagegen!

A: Nein! Nein, nein, nein, nein. Da haben wir uns, glaub' ich, tagelang nicht mehr gegenseitig in die Augen schauen können. Wir hätten da nie drüber geredet.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Für die meisten beginnt somit eine lange Zeit des Schweigens und der inneren Isolation. In den Interviews finden sich viele Belege dafür, wie schwer es ist, dieses Schweigen zu brechen und sich den oftmals verdrängten Erinnerungen und Traumata zu stellen. Dieser Prozess geht häufig mit starken Widerständen, erheblichen psychischen Krisen oder Erkrankungen und mit negativen Reaktionen der Umwelt einher. Er ist stark belastend, und zwar nicht nur für die Opfer, sondern auch für deren soziales Umfeld. Dies wird auch sehr eindrücklich in dem von Cantzen (2012) herausgegebenen Buch dargestellt. Darüber hinaus scheint es für Männer auch aufgrund geschlechtsspezifischer Rollenerwartungen schwieriger zu sein, über Opfererfahrungen und damit auch über erlebten Missbrauch zu sprechen, und es benötigte mehr Zeit, bis der sexuelle Missbrauch an Männern in Vergleich zum sexuellen Missbrauch an Frauen in unserer Gesellschaft zum Thema wurde.

Falls es die Betroffenen damals geschafft haben, ihren Eltern von den sexuellen Übergriffen zu erzählen und ihnen geglaubt wurde, wurden fast nie juristische Schritte unternommen. Somit blieben die Aufarbeitung und Konfrontation der Täter alleinige Angelegenheit des Klosters.

### 3.11 Elite durch Selektion und schmerzvolle Bestrafung der Leistungsschwachen

Aus den Interviews wird klar ersichtlich, dass die Schüler hohe Leistungsanforderungen zu erfüllen hatten und gleichzeitig ein starker Selektionsdruck herrschte. Lange Zeit erreichte nur eine kleine Prozentzahl (ca. ein Viertel) der im Internat Aufgenommen den direkten Weg von der ersten bzw. fünften Klasse bis zum Abitur. Somit mussten sich die Internatsschüler immer wieder auf neue Mitschüler einstellen, was auch Auswirkungen auf die Gruppendynamik hatte.

Insgesamt schaffte es in dieser Zeit die Mehrheit der Internatsschüler nicht bis zum Abitur, und es kam zu einer deutlichen Reduzierung der Klassenstärke von teilweise über 50 Schülern ab der ersten bzw. fünften Klasse auf etwas mehr als zwanzig Schüler in den letzten zwei Jahrgängen (entsprechende Reduzierung der Internatsplätze).

Anhand des exemplarisch ausgewählten Jahrganges 1968/69 (Abiturjahr 1976/77) soll dies genauer dargestellt werden:

- Die fünfte Klasse hatte 44 Schüler (38 im Internat, 6 Auswärtige).
- Bis zum Abitur schafften es hiervon 11 Schüler (8 im Internat, 3 Auswärtige). Somit erreichten 50 % der auswärtigen Schüler und nur 21 % der Internatsschüler den direkten Weg zum Abitur.
- Insgesamt waren 63 unterschiedliche Schüler im Zeitraum 5. bis 13. Klasse beteiligt, davon wurden zwei nach Unterbrechungen wieder aufgenommen.
- Drei Internatsschüler wurden während ihrer Schulzeit zu auswärtigen Schülern.
- Die Klassenstärke nahm von anfänglich 44 auf 21 beim Abitur ab; wobei der Abbau hauptsächlich ab Ende der 9. Klasse bis zur 12. Klasse stattfand.
- Die Zahl der Internatsschüler reduzierte sich von 38 auf 16 beim Abitur.
  - Hier kommt es zu einer Reduzierung um 7 Plätze nach der 5. Klasse.
  - Zwischen der 6. und 9. Klassenstufe blieb die Zahl konstant bei 30 +/-1 (wobei es hierbei zu Abbrüchen und Neuaufnahmen kam).
  - In der 10. Klasse waren es dann 25 Internatsschüler, in der 11. Klasse 21 und in der 12. und 13. Klasse jeweils 16 Internatsschüler.

In den Studiersälen mussten sich die Internatsschüler selbstständig um die Erledigung ihrer Aufgaben kümmern. Auch wenn sie hierfür weniger Zeit benötigten, musste die vorgegebene Studierzeit in großer Ruhe absolviert und durfte nicht vorzeitig beendet werden.

Inwieweit die Präfekten neben der Einhaltung des Silentiums auch gezielt leistungsschwächere Schüler förderten, scheint in ihrem Ermessen gelegen zu haben. Maßgeblich scheint es aber stark um die Selektion der Leistungsstarken gegangen zu sein.

In einigen Interviews wurde angesprochen, dass es in Ettal bei manchen Schülern anfänglich zu einem Leistungseinbruch gekommen sei und es dann meist längerfristig sehr viel Kraft und Anstrengungen erforderte, den Anforderungen gerecht zu werden und den damit verbundenen Druck auszuhalten.

Wie schon beschrieben und durch verschiedene Interviewabschnitte verdeutlicht, wurden bei schlechten Schulleistungen körperliche Züchtigungen gezielt als pädagogisches Mittel eingesetzt. Hier kam es dann auch zu geplanten Sanktionen und angekündigten Bestrafungen sowohl durch Präfekten als auch Internats- und Schulleitung, wenn z. B. Schüler regelmäßig zum „Levitenlesen“ antreten mussten.

Dass das Androhen und Zufügen von Schmerzen mit der Absicht der Leistungssteigerung nur zu einer angstvollen Lernatmosphäre führen kann, dürfte unstrittig sein, auch wenn dies von den leistungsstärkeren Schülern nicht im vollen Ausmaß erlebt wurde.

Für die anderen bedeutete es eine doppelte Demütigungs-, Druck- und Angstsituation: einerseits die Beschämung, den äußeren Anforderungen durch Elternhaus und Schule nicht zu genügen, nicht zur Elite zu gehören und das Internat deswegen möglicherweise verlassen zu müssen, und andererseits auch noch dafür ausgegrenzt, gepeinigt und verletzt zu werden. Dass viele unter diesen Bedingungen nicht ihr volles Leistungspotenzial entfalten konnten und in einigen Fällen auch einen Horror vor Schule und Autoritäten entwickelten, ist gut nachzuvollziehen.

Um in dieser Atmosphäre zu bestehen, musste die an die Leistungsorientierung gekoppelte Disziplinierung verinnerlicht werden, und von vielen erfolgreichen Schülern wurde die dahinter stehende Ideologie vom „survival of the fittest“ angenommen. Im Sinne dieser Anschauung ist derjenige, der diesem selektiven Leistungsdruck standhält, der in der Lage ist, hart zu sich selbst zu sein und auch unter schwierigen, belastenden und aggressiven Bedingungen noch Topleistungen erbringen kann, sicherlich dazu befähigt, sich den Härten des Lebens zu stellen und in einer konkurrenzorientierten Umgebung zu bestehen.

### 3.12 Entlastungen in den späteren Internatsjahren

In den obigen Ausführungen werden die vielfältigen Belastungen und Herausforderungen dargestellt, denen sich die Internatsschüler im Laufe ihrer Internatssozialisation stellen mussten. Wie schon an verschiedenen Stellen sichtbar, scheint der damit einhergehende Druck aber speziell für die jüngeren Jahrgänge besonders groß gewesen zu sein. Im weiteren Verlauf der Internatslaufbahn kam es dann zu Entlastungen für diejenigen, die es schafften, sich erfolgreich anzupassen und die notwendigen Leistungsanforderungen zu erfüllen. Gleichzeitig kam es zu einer Verringerung der körperlichen Misshandlungen mit zunehmendem Alter. Auch vom sexuellen Missbrauch scheinen allem Anschein nach eher die jüngeren Jahrgangsstufen (bis ca. 9. Klasse) betroffen gewesen zu sein.

### **3.12.1 Mehr Freiheiten und Außenkontakte**

Wie schon dargestellt, bedeutet der Eintritt ins Klosterinternat eine massive Umstellung mit starker Reglementierung, Kontrolle, eingeschränkter Zeiteinteilung, vorgegebenen Aktivitäten, hohen Leistungsanforderungen und wenig Kontakt zur Außenwelt. Daran galt es sich zuerst zu gewöhnen und anzupassen, was durch die Internatsmitarbeiter auch eingefordert und unterstützt wurde. Entsprechend war es nötig, sich äußeren Vorgaben und Autoritäten unterzuordnen und eine entsprechende Disziplin zu entwickeln und zu verinnerlichen. Wem dies gelang und wer bereit war, sich anzupassen, erhielt dann auch mehr Freiheiten. Darüber hinaus kam es in der weiteren Internatslaufbahn zu Auflockerungen: Die älteren Internatsschüler erhielten mehr Freiraum und konnten ihren Aktionsradius vergrößern, wodurch sie auch mehr Kontakt zur Außenwelt hatten.

Im Folgenden werden hierfür einige Beispiele aufgeführt. Auf genaue Altersangaben (Klassenstufen) und Zahlen wird an dieser Stelle verzichtet, da dies über die Jahrzehnte nicht einheitlich war.

- Mit zunehmendem Alter wurden die Bettgehzeiten und damit auch die Ruhezeiten später angesetzt.
- Anstatt in Schlafsälen untergebracht zu sein, in denen tagsüber der Aufenthalt verboten war, erhielten ältere Schüler eigene Zimmer, die sie mit wenigen Mitschülern teilten und in die sie sich zurückziehen durften. Diese Zimmer konnten sie auch persönlich gestalten, und es war erlaubt, Musik zu hören. Dadurch war die Bildung kleinerer Solidargemeinschaften möglich und es kam zu einer Veränderung der Gruppendynamik.
- Ältere Schüler durften zuerst unter Einhaltung der Lernzeiten auf ihrem Zimmer lernen, später entfielen auch die festen Lernzeiten.
- Ältere Schüler durften ein Fahrrad benutzen, was erhebliche Auswirkungen auf ihre Mobilität hatte.
- Bei älteren Schülern durften bei Feiern auch internatsfremde Personen teilnehmen.
- Für ältere Schüler wurde ein Tanzkurs organisiert.
- Es gab längere Freizeitfahrten für ältere Schüler.
- Konsum von Alkohol und Rauchen war für ältere Schüler erlaubt.

### **3.12.2 Zunahme der körperlichen Stärke und der Wehrhaftigkeit**

Im Internatsalltag war es günstig, körperlich stark, kräftig, robust und somit wehrhaft zu sein. Dies hatte Vorteile sowohl in der Klassenhierarchie als auch in der Klassenstufenhierarchie und stellte vor allem auch einen Schutz gegen Misshandlungen dar.

„Wir waren damals Schüler, die – jetzt nehm’ ich einfach mal unsere Klasse – nicht unbedingt jeden mitgezogen haben, sondern die schon ihre Machtkämpfe gehabt haben. Also da ging’s am Anfang in der ersten Klasse: Wer ist der Stärkste? Wer hat die größten Muckis? Und der hat meistens dann auch das Sagen. Und bei mir war’s aber zufällig nicht jetzt unbedingt das hier. Und dann gab’s die Hochintelligenten drin, die hatten natürlich auch das Sagen. Ja, und dann gibt’s halt so die normale Masse da drin. Und dann vielleicht – wir hatten keine mit Gebrechen, aber vielleicht die ganz Kleinen. Es gab ja Unterschiede zwischen – ich glaub’, der eine war schon einen Meter fünfzig, und der andere war noch so ein Zwerg da unten. Das waren halt dann ... Gut, die ... Aber wer da irgendwo zartbesaitet war, muss ich sagen, für den war Ettal nichts. Der ist unter die Räder gekommen.“ (Schüler, sechziger Jahre)

Wie schon beschrieben, regulierten einige Präfekten den Internatsalltag durch Gewaltausübung. Auch wenn nicht von allen Schülern so gehandhabt, konnten selbst erlebte Gewalt und Ohnmacht an Schwächere sowohl innerhalb der Jahrgangsstufe als auch an untere Klassenstufen weitergegeben werden. Durch die Weitergabe von psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt war es möglich, sich selbst in einer mächtigeren Position zu erleben. Dadurch fand eine gewisse Anpassung an die bestehenden Verhältnisse statt. Dies kann auch als (missglückter) Verarbeitungsversuch angesehen werden, bei dem es zu einer Fortführung der Täter-Opfer-Dynamik innerhalb der Schüलगemeinschaft kommt.

Neben den schon beschriebenen Auswirkungen innerhalb der Klassenstufenhierarchie hatte die Zunahme der körperlichen Stärke auch Auswirkungen auf die Beziehungen zu den Mitarbeitern des Internats und der Schule. Mit zunehmender Wehrhaftigkeit der Internatsschüler wurden diese einerseits weniger gezüchtigt, und andererseits testeten und forderten die Schüler auch ihre Präfekten und Lehrer in Streichen und Machtkämpfen heraus. Unsichere und schwache Präfekten und Lehrer wurden nicht respektiert und hatten einen schweren Stand. Vereinzelt kam es auch dazu, dass sich die Internatsschüler gegen Misshandlungen wehrten, indem sie z. B. zurückschlügen.

Im folgenden Interviewabschnitt wird berichtet, wie sich in alkoholisierter Stimmung ein Kräftering zwischen einem Schüler und seinem für seine Gewalttätigkeit gefürchteten Präfekten entwickelte, bei dem der Präfekt zuerst unterlegen war. Für die nachträglichen Prügel habe sich der Präfekt später entschuldigt und für den Schüler, der zum Kreis der Lieblingsschüler des Präfekten gehörte, habe es keine weiteren Konsequenzen gegeben. Auch wenn dieser Vorfall sicherlich eine Ausnahme darstellt, ist er ein Beleg für die Veränderungen im Macht- und Autoritätsverhältnis zwischen Präfekten und Schülern.

„A: Ja, doch, da war ich schon ein bissl stärker, vielleicht Fünfte [alte Klassenbezeichnung, d.V.]. Und wir sind da gesessen, in zwei Reihen, natürlich die Lieblinge bei ihm in der Nähe. Er war so am Kopf gesessen, da war der X. [Name des Schülers, d.V.] gesessen, ich neben ihm – die anderen weiß ich nicht mehr. Und über dem Ü. [Name des Paters, d.V.] hing ein großes Kreuz, so in etwa wie hier, so ein Kreuz, und da war so ein eiserner Christus drauf, mit Dornenkrone und so weiter. Und die zwei haben sich den ganzen Abend irgendwie so geschäkert, ja, irgendwie, so aufgezogen und so weiter. Und das hat sich gesteigert, immer mehr. (...) Dann ist natürlich auch getrunken worden und so weiter. Und ich hab’ das dann schon gemerkt, es wurde immer verrückter, da ging’s um Kräfte und so weiter und so fort. Und die haben sich dann sozusagen gemessen, und dann hat der X. gesagt gehabt, also er ist stärker als er. Und irgendwie haben sie so gespielt. Und dann nimmt er den tatsächlich, nimmt den Ü. in den Schwitzkasten, drückt ihn so zu, hat ihn so richtig schön erwischt – und er hat ihn ideal erwischt gehabt! Und drückt weiter zu, dann sag’ ich, jetzt läuft er aber ganz schön rot an. Und ich hab’ mich mit ihm da oft unterhalten, mit dem X., dann sagt er zu mir: Ich hab’ dann zgedrückt, und ich hab’s richtig gemerkt, jetzt geht ihm die Luft aus. Und mit einem Mal, er hat sich dann grad noch so retten können, hat er hinten mit der Hand hingehaut gehabt, so auf dem seinen Rücken, und dann ist der Jesus auch noch runtergefallen und dem Ü. auf den Schädel noch nauf.“

I: Meine Güte. Und es gab eine Platzwunde.

A: Dann hat natürlich mein lieber Freund X. – ich hab’s kommen sehen, ich hab’s kommen sehen, wie’s gekommen ist, ja? Und dann hat er da eine ordentliche Tracht Prügel gekriegt, so in etwa, wie die Herren [die SZ-Redakteure, d.V.] da beschreiben – aber nicht mit Boden liegen und so weiter, drauf, das hat er nicht gemacht, aber so richtig was Ordentliches.“  
(Schüler, sechziger Jahre)

### 3.13 Ausstieg: Ende der Internatszeit

Das Ende vor Ablauf der Schulzeit kann entweder mehr oder weniger konflikthaft gewesen sein oder vom Internat herbeigeführt oder durch den Internatsschüler bzw. seine Eltern bestimmt worden sein. Daneben sind aber auch Mischformen denkbar, wenn z. B. ein Schüler die Leistung verweigerte, um deswegen entlassen zu werden.

Im Folgenden werden einige Gründe für das Ende der Internatszeit aufgeführt:

- Missglückte Eingewöhnung
- Mobbing durch Präfekten und Mitschüler
- Leistungsanforderungen nicht erfüllt
- Disziplinarische Entlassung aufgrund massiver Regelverstöße (z. B. unsittliches Benehmen, Drogenkonsum)
- Psychische Belastungen
- Abmeldung durch die Eltern, z. B. aufgrund von Gewalt und Missbrauch
- Von den Eltern akzeptierter Wunsch, das Internat verlassen zu dürfen

### 3.14 Bindungen fürs Leben: Die Altettaler

In allen Interviews war eine starke „innere positive wie negative emotionale Bindung“ an die Ettaler Internatsjahre spürbar, die aktuell durch den öffentlich gewordenen Missbrauchsskandal und die mediale Berichterstattung und die gute Vernetzung der ehemaligen Internatsschüler stark beeinflusst ist.

Neben der inneren Bindung an Ettal zeigen sich aber auch weitere Formen der Verbundenheit:

**Freundeskreis.** Durch die gemeinsam verbrachte Internatszeit und das gemeinsam Erlebte lernte man sich intensiv kennen und es entstanden feste Freundschaften, die auch über die Internatszeit hinaus bestehen blieben.

Dass die Internatszeit einen starken Einfluss auf den Freundeskreis hat und Schwierigkeiten bei der weiteren Gestaltung des sozialen Umfeldes nach sich ziehen kann, verdeutlicht folgende Interviewpassage.

„Von den Schülern. Also das ist – sie sind einfach dort, sie hocken aufeinander. Das ist so. Deswegen ist heute noch bei einem Großteil der Ehemaligen, die auch bis zum Schluss da waren, der Kernfreundeskreis immer noch aus der Zeit. Bei allen. Das ist auch bei mir so. Das heißt, Sie kommen da gar nicht weg. (...) Sie wissen überhaupt nicht, was Sie machen sollen, wissen überhaupt nicht, wie Sie jetzt Leute kennenlernen sollen. Haben eine Aversion gegen Gemeinschaften, also so in der Bundeswehr gliedert man sich nicht sofort ein. Man weiß irgendwie, so diese Lücken, diese: wie man den Sonderpart auch in größeren Gemeinschaften hinkriegt, das hat man schon irgendwie heraus. Aber jetzt auch – man hat diese Leute so lange gekannt. Jetzt eher oberflächliche Beziehungen und Freundschaften zu pflegen, ist ungewohnt, geht fast nicht. Dass man irgendwo so sich irgendwie angegliedert. Also das ist eine ganz neue Situation. Studium geht dann schon wieder. Aber es ist ein Umbruch. Es braucht ein Jahr lang, bis man ungefähr mal kapiert, dass die Welt woanders anders tickt. Und das schaffen manche nicht.“ (Schüler, siebziger Jahre)

**Verbundenheit zum Kloster und den Mönchen.** Bei vielen ist auch eine gelebte Verbundenheit zum Kloster und zu den Mönchen vorhanden. Das Kloster Ettal wird immer wieder besucht und das Gespräch mit ehemaligen Präfekten oder sonstigen Klosterangehörigen gesucht. Oftmals werden die Lieblingspräfekten für die Feier der Hochzeit und/oder Kindstaufe ausgesucht.

**Altettal und Altettaler Ring e.V.** Das Kloster unterstützt die Vernetzung der Ettaler Schüler<sup>30</sup> und hat hierfür einen Altettaler-Beauftragten. Die Adressenverwaltung und der Newsletter sowie die regelmäßig stattfindenden Altettaler-Treffen gehören zu seinem Aufgabenbereich.

Neben dem Engagement für Altettal und für aktuelle Internatsschüler drückt sich die Verbundenheit der ehemaligen Internatsschüler auch im Altettaler Ring<sup>31</sup> e.V. aus. Der AER unterstützt seit 1955 Personen, die in Notlagen geraten sind und das Ettaler Gymnasium besuchen oder besucht haben.

**Vernetzung im Internet.** Viele der ehemaligen Schüler sind über Facebook, Xing und andere Internetforen vernetzt. Diese neuen Medien haben auch in der Vernetzung der Opfer eine wichtige Rolle gespielt. Neben der in den klassischen Medien stattfindenden Auseinandersetzung gab es auch in diesen Foren intensive Diskussionen und Konflikte.

---

<sup>30</sup> **Altettal** ist der Kreis aus allen ehemaligen Schülern Ettals. Sie gehören bleibend der familia ettalensis an. Das Netzwerk von ehemaligen Schülern und die gegenseitige Förderung aus Alt- und Jungettal lassen die Beziehungen ein Leben lang nicht abbrechen. (<http://abtei.kloster-ettal.de/altettal/>)

<sup>31</sup> vgl. <http://abtei.kloster-ettal.de/altettal/altettaler-ring-ev/>

## Kapitel 4

### Der Blick auf die Opfer

#### Übersicht

- 4.1 Die unbezweifelbaren Taten: Konzeptualisierung von Gewaltformen
  - 4.1.1 Psychische Gewalt
  - 4.1.2 Körperliche Gewalt
  - 4.1.3 Sexualisierte Gewalt
  - 4.1.4 Zeugenschaft von Gewalt
  - 4.1.5 Kombination verschiedener Gewaltformen
- 4.2 Gewalterfahrungen durch andere Schüler
- 4.3 Nachwirkungen für die Opfer:
  - 4.3.1 Allgemeine Bemerkungen
  - 4.3.2 Initial- und Langzeitfolgen, Entwicklungsaspekte:
  - 4.3.3 Soziale Probleme, Beziehungsprobleme, Sexualität
  - 4.3.4 Probleme in Ausbildung und Beruf
  - 4.3.5 Forcierte Reinszenierung
- 4.4 Gewalt in Ettal: Traumatische Erlebnisse mit traumatisierenden Folgen

#### 4.1 Die unbezweifelbaren Taten: Konzeptualisierung von Gewaltformen

Die folgende Analyse der wesentlichen Strukturen und Charakteristika der Gewalt sowie die Konzeptualisierung der Folgen basieren auf einer Detailanalyse von Interviews mit neun Betroffenen, die verschiedene Schülerjahrgänge repräsentieren.

##### 4.1.1 Psychische Gewalt

Die Auswertung der Interviews ermöglichte die Identifikation vierer wesentlicher Kennzeichen psychischer Gewalt innerhalb des Internats im Kloster Ettal, die im Folgenden dargestellt werden:

##### **Permanenz**

Mehr noch als andere Gewaltformen, die sich in höherem Maße in abgrenzbaren Taten manifestieren, tendiert psychische Gewalt dazu, eine latente Wirkung zu entfalten, die nicht allein an klar umschriebenen Übergriffen festzumachen ist, sondern an der Verbreitung einer bestimmten Beziehungsatmosphäre, die Interaktionen organisiert und psychische Realitäten festlegt. In diesem Zusammenhang spielt zunächst die architektonische Gestaltung der Räumlichkeiten, in denen sich die Schüler aufhielten, eine nicht unbedeutende Rolle. Diese Umgebung vermittelte aber nicht nur Ehrfurcht, sondern auch eine bestimmte Atmosphäre der emotionalen Entbehrung, die für viele von Anfang an körperlich spürbar war:

„Es war eigenartig. Ich frier' heute noch, wenn ich daran denk', weil es war kalt, es war kalt, es war kalt.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Es handelt sich hier um strukturell angelegte Rahmenbedingungen für die Ausübung psychischer Gewalt, indem Kindern grundlegende Bedürfnisse nach Wärme, Intimität und emotionaler Sicherheit vorenthalten wurden. Übereinstimmend wird beschrieben, dass es im Alltag der Schüler keinerlei Rückzugsmöglichkeiten gab, in ihrem stark durchorganisierten Tagesablauf wurden sie zu einer Art von permanentem Ausgesetztsein verpflichtet. Ungeachtet des mehr oder weniger expliziten Gewaltpotenzials, das im Klosterinternat herrschte, stellte allein das konsequente Vorenthalten jeglicher Rückzugsmöglichkeit einen gravierenden Stressor für die Schüler dar. Dieser Umstand verlangte ihnen von Anfang an die Entwicklung praktikabler Strategien der sozialen Positionierung ab, was in einer fremdartigen, unübersichtlichen, potenziell gewalttätigen Umgebung als extrem hohe Anforderung und in vielen Fällen als deutliche Überforderung angesehen werden musste.

Die Permanenz der psychischen Gewalt basiert auf mehreren Faktoren, nämlich zunächst aus einem von den Patres zur Schau gestellten und von den Kindern als bedrohlich wahrgenommenen Habitus der potenziellen Gewaltausübung. Nicht die Körpergröße des Paters stellte an sich das Problem dar, sondern die Praxis der Einschüchterung, die mit der demonstrativen Darstellung der körperlichen Überlegenheit untermauert wurde. Das offensichtlich als gängiges Mittel der Demütigung eingesetzte Gebrüll der Patres zementierte das Klima der psychischen Gewalt; dies vor der Kulisse einer abweisenden, als kalt empfundenen Architektur, die keine Rückzugsräume zur Verfügung stellte:

„Wir hatten den ersten Schlafsaal mit 24 Jungs drinnen, jeder nur so ein Stahlbett, ein Holznachtkästchen. (...) Kuschtiere oder so was<sup>32</sup>, das war alles verboten. Die Räume waren karg, kalt, und man durfte sich da nicht aufhalten. Und der Eindruck war einfach: Um Gottes Willen!“ (Schüler, siebziger Jahre)

Solche Beschreibungen machen deutlich, dass sich die problematischen Entwicklungsbedingungen für die Schüler in Ettal durchaus nicht allein aus der Ausübung expliziter Gewalt ergaben. Erkennbar wird ein grundsätzliches Ausgeliefertsein gegenüber einem Lebenskontext, in dem kindliche Bedürfnisse weitgehend ignoriert wurden. Die psychische Gewalt manifestierte sich hier im Entzug basaler Bedürfnisse und stellte somit einen permanenten Stressor für die Schüler dar. Sie verschärfte sich durch die Erziehungspraxis der Patres, die sich vielfältiger Formen der psychischen Gewalt bediente. Manche Betroffene betonen auch in diesem Zusammenhang sehr eindrucksvoll den Aspekt der Permanenz. Es ist die Rede von einer „permanenten subtilen psychischen Gewalt“, die bestimmte Patres ausübten, oder dass Schüler „in der kompletten Zeit psychisch unter Druck gesetzt wurden“. Auch wenn an verschiedenen Stellen angemerkt ist, dass diese Form der Gewalt schwer in Worte zu fassen ist, so manifestierten sich deren Auswirkungen offenbar in chronifizierter Form:

„Ich hatte immer Angst vor ihm.“ (Schüler, achtziger Jahre)

### **Kumulation/Eskalation**

Es wäre nicht ausreichend, die Dynamik emotionaler Gewalt allein unter dem Aspekt ihrer (potenziellen) Allgegenwart zu beschreiben. Eine solche Sichtweise würde außer Acht lassen, dass die Ausübung dieser Gewaltform zumindest in manchen Fällen eine Tendenz zur Eskalation besaß. Sie war nicht nur Effekt und Bedingung anderer Gewaltformen, sondern sie wurde von einzelnen Patres gegenüber einigen Schülern mit großer Vehemenz eingesetzt. Hier ist zunächst auf die Praxis der Erniedrigung, Demütigung und Abwertung von Schülern zu verweisen. Wenn Kinder von ihren Erziehern als „fetter Sack“ bezeichnet oder unverhohlen des „Stinkens“ bezichtigt werden, dann handelt es sich dabei um erhebliche Grenzüberschreitungen, die nur als emotionale Gewalt zu bezeichnen sind. Abwertungen bezogen sich

<sup>32</sup> Dies wurde von Präfekten unterschiedlich gehandhabt, bei manchen waren Kuschtiere auch erlaubt.

aber nicht nur auf die äußere Erscheinungsform von Kindern, sondern in vielen Fällen auf deren schulische Leistungen. Die Festlegung auf die Rolle des Versagers hatte zum Teil gravierende Auswirkungen auf die Ausbildungswege einiger Schüler (siehe dazu weiter unten). Immer wieder wird berichtet, dass die Patres in ihrer Wortwahl Respektlosigkeit bzw. geradezu Verachtung gegenüber den Schülern zum Ausdruck brachten.

Besonders gravierend erscheint die an mehreren Stellen beschriebene Praxis der Patres, insbesondere jene Kinder zu demütigen, die ohnehin einen schweren Stand im Internat hatten und in besonderem Maße auf den Schutz und die Fürsorge des Erziehungspersonals angewiesen gewesen wären. Die Patres wirken nicht ausgleichend oder stabilisierend auf Gruppendynamiken innerhalb der Schüler ein, sondern „gießen sozusagen noch Öl ins Feuer“:

„Also zum Beispiel der Pater X. war dann schon jemand, der dann, wenn er gemerkt hat, dass sich die Klassenstimmung gegen einen richtet, dass er das unterstützt hat und dann auch noch zusätzlich das angeheizt hat, um sich sozusagen dann bei den anderen beliebt zu machen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Es lässt sich aus den Berichten nicht immer zweifelsfrei identifizieren, inwieweit bestimmte Formen der Demütigung Teil einer Eskalationsdynamik waren. Allerdings liegt die Annahme nahe, dass auch dann, wenn von Mobbing die Rede ist, eine Aneinanderreihung mehrerer Vorkommnisse psychischer Gewalt stattgefunden hat. Wenn Schüler von anderen Schülern ausgelacht werden, wenn ihnen von anderen Schülern in ihr Essen gespuckt wird, wenn möglicherweise sogar Urin in ihr Essen oder Trinken gemischt wird, wenn ihre persönlichen Gegenstände von Erziehern aus dem Fenster geworfen werden, dann erscheint es unrealistisch, sich solche Szenen als isolierte Gewaltvorkommnisse zu denken. Viel eher erscheint dies als Teil einer Dynamik der zunehmenden Verletzung, die in die subjektive Erwartung münden musste, dass alles noch schlimmer werden könnte. Allein in einer solchen Bedrohung manifestiert sich die beunruhigende Wirkung psychischer Gewalt.

### **Unberechenbarkeit: Notwendigkeit einer ständigen Wachsamkeit**

Der Ausprägungsgrad von Gewaltverhältnissen wird unter anderem anhand der Frage moduliert, inwieweit die potenziellen Opfer das subjektive Gefühl haben, das Verhalten der Täter einschätzen oder bis zu einem bestimmten Maß auch beeinflussen zu können. Es ist in diesem Zusammenhang beispielsweise zu unterscheiden, ob ein Kind durch Regelbrüche das Risiko der Anwendung von Sanktionen durch das Erziehungspersonal in Kauf nimmt oder ob Gewalthandlungen Erwachsener sozusagen „aus heiterem Himmel“ unter Ermangelung subjektiv verstehbarer Sinnzusammenhänge auf das Kind hereinbrechen. Die Interviewpartner berichten von beiden Varianten und entsprechenden Zwischenstufen, wobei natürlich die Verhältnismäßigkeit einer Sanktion in Folge von Regelbrüchen in jedem Fall zur Disposition zu stellen ist. Es existieren Berichte, wonach – in der retrospektiven Wahrnehmung – einzelne Schüler den Eindruck hatten, dass die Praxis der Erziehung auf der Grundlage einer gewissen Legitimität vollzogen wurde. An einer Stelle ist von einem subjektiv empfundenen „Plan der Gerechtigkeit“ die Rede, dem – aus der Sicht des Kindes – das Erziehungsverhalten zu folgen schien. Es handelt sich hier offenbar um eine Anpassungsleistung, bei der Kinder versuchten, nicht beeinflussbare Umweltdynamiken in verstehbare Sinnzusammenhänge zu integrieren:

„Ja, das wird schon auch Gründe gehabt haben, keine Ahnung. Einfach, weil man irgendwie gelacht hat oder frech war oder irgendwie, mei.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Die Unkontrollierbarkeit der Gewaltanwendung hat häufig etwas mit wahrgenommenen Persönlichkeitseigenschaften der Patres zu tun. Diese werden an manchen Stellen als „ausgeflipt“, „cholerisch“ oder „krankhaft“ beschrieben oder aber auch als „ultrafies“.

„Pater Ü. war damals eine furchterregende Figur. (...) Und ich vermute, eine Kombination aus Charakter und Krankheit hat ihn oft also zu heftigsten Wutanfällen gebracht. Der konnte brüllen, dass also wirklich die Klostermauern gezittert haben. Also der hat ziemlich viel Angst verbreitet, weil er auch so unberechenbar war.“ (Schüler, sechziger Jahre)

Es scheinen hier zumindest zwei unterschiedliche Persönlichkeitsmuster auf, die in ihrem Effekt auf die Opfer aber durchaus ähnlich sind: Sowohl die Disposition zu einer mangelnden Affektkontrolle als auch das geplante, manipulative Inszenieren von Gewalt erzeugten auf Seiten der Betroffenen das Gefühl hilflosen Ausgeliefertseins, womit die Perspektive eröffnet wurde, dass jederzeit und an jedem Ort der Ausbruch von Gewalt zu befürchten ist. Es ist unter diesen Umständen nachvollziehbar, dass ehemalige Schüler von einem Klima der Angst berichten, das den Schul- und Internatsalltag in Ettal beeinträchtigte. Verstärkt wird diese Bedrohung durch den oben beschriebenen vollständigen Mangel an Rückzugsmöglichkeiten.

### **Forcierung: Stellvertretendes Ausüben von Gewalt**

Da weiter unten eine ausführliche Darstellung der Gewalt, die von Schülern gegen andere Schüler ausgeübt wurde, folgt, soll an dieser Stelle nur kurz beschrieben werden, dass es in Ettal offenbar eine weit verbreitete Praxis war, die Ausübung von Gewalt zu delegieren. Je nachdem, an wen diese Delegation erfolgte, handelt es sich um unterschiedliche Formen psychischer Gewalt:

Immer wieder wurden Schüler von Patres zum Internatsleiter geschickt, damit dieser – zum Beispiel wegen schlechter Leistungen – die Bestrafung vollzog. Indem der Direktor offenbar als übergeordnete Strafinstanz genutzt wurde, wurde den Schülern vermittelt, dass die Ausübung von Gewalt sozusagen „von höchster Stelle“ legitimiert war. Nicht nur die Bestrafung selbst, sondern auch die Ankündigung, dass ein Schüler zum Internatsleiter musste, stellte für die Schüler einen erheblichen Stress dar.

Wesentlich verbreiteter war aber die Instrumentalisierung von Schülern zur Ausübung von Gewalt gegen andere Schüler. An dieser Stelle soll vor allem auf die expliziten Inszenierungen solcher Gewaltkonstellationen verwiesen werden, die sich in Form so genannter „Klassenschläge“ oder „Klassenprügel“ manifestierten:

„Ich hab' diese Klassenschläge für Mitschüler, diese Exzesse, ja, die gab's, ich will nicht sagen regelmäßig, aber nicht nur einmal in der fünften Klasse. Und meine Erinnerung ist auch, dass Pater Ü. auf seinem Podest das also leicht grinsend erst mal so beobachtet hat, so quasi: Jetzt lassen wir mal die Gruppendynamik hier mal ein bisschen toben. Und andere haben ja die Erinnerung, er hätte das sogar angeheizt durch Kollektivstrafen, so irgendwie: Einer hat irgendwie Mist gemacht, und: Ihr könnt euch dann bei dem bedanken. Und er sei rausgegangen ...“ (Schüler, siebziger Jahre)

Neben einer Reihe äußerst problematischer Implikationen, die eine solche „pädagogische“ Vorgangsweise nach sich zieht und die weiter unten noch zu erläutern sein werden, ist im Zusammenhang mit psychischer Gewalt vor allem darauf zu verweisen, dass auf die beschriebene Weise Schüler zu Tätern gemacht wurden und den Opfern auf besonders krasse Weise vermittelt wurde, dass sie keine Verbündeten hatten, dass sie sogar von den Mitschülern nicht nur nicht geschützt, sondern ebenfalls misshandelt wurden. Damit wurde eine äußerst erschreckende Botschaft transportiert, die nicht allein in der konkreten Inszenierung der Gewalt zum Tragen kam, sondern die Art und Weise des alltäglichen Zu-

sammenlebens in massiver Weise beeinträchtigte. Der Erwachsene entzog sich der Verantwortung für die ausgeübte Gewalt, indem er suggerierte, dass es ein Anliegen der Schüler sei, einen wehrlosen Schüler zu misshandeln. Auf diese Weise wurden tatsächlich alle Schüler in eine Gewaltdynamik verstrickt, die sie aber noch nicht durchschauen konnten und in der sie allein von der Motivation geleitet wurden, möglichst ungeschoren davonzukommen. In einer solchen Verstrickung muss tatsächlich jeder „sich selbst der Nächste“ sein, und es bleibt nur die Wahl, ob man zu den Opfern oder zu den Tätern gehört.

#### **4.1.2 Körperliche Gewalt**

Aus den Interviews mit Betroffenen konnten einige Aspekte herausgearbeitet werden, die einen klärenden Beitrag zur Frage des Ausmaßes und der Charakteristika körperlicher Gewalt liefern dürften.

##### **Frequenz**

Viele Formulierungen der Interviewpartner weisen darauf hin, dass Schläge offensichtlich als gängige Erziehungspraxis der Patres in Ettal fungierten:

„Also körperliche Misshandlungen in Form von Zuschlagen, die waren durchaus verbreitet. Und da wurde auch nichts kaschiert im Unterschied zu sexuellen Übergriffen. (...) Während Zuschlagen, das war vor der ganzen Klasse, also da hat sich keiner geniert, weil man das eben für ein normales pädagogisches Mittel gehalten hat.“ (Schüler, sechziger Jahre)

Andere ehemalige Schüler betonen, dass „viel geschlagen“ wurde oder dass Schlagen ganz „normal“ war. Solche Angaben geben an sich noch nicht Aufschluss darüber, in welcher numerisch zählbaren Häufigkeit geschlagen wurde, sodass letztlich argumentiert werden könnte, dass es sich hier um übertriebene Wahrnehmungen und verzerrte Erinnerungen Einzelner handeln könnte. An dieser Stelle erscheint der Hinweis wichtig, dass gerade Gewaltverhältnisse eben nicht allein anhand ihrer objektiven Erscheinung beurteilbar sind, sondern ihre Wirkung primär in Form subjektiver Repräsentationen entfalten. Nicht die Feststellung, dass in Ettal in einer bestimmten Häufigkeit zugeschlagen wurde, sondern die von Betroffenen geäußerte Empfindung, dass „das Zuschlagen (...) als normaler Teil pädagogischer Maßnahmen (galt)“, gibt uns Auskunft darüber, in welcher Weise diese Form der Gewalt von den Schülern wahrgenommen wurde.

##### **Heftigkeit**

Ungeachtet der etwas zynisch anmutenden Frage, in welchem Ausmaß Schläge verteilt wurden, die als „nicht so schlimm“ wahrgenommen wurden, ist es wichtig, bestimmte Formulierungen der Interviewpartner hier wörtlich darzustellen, um zu zeigen, dass in Ettal nicht einfach nur mit Schlägen „erzogen“ wurde, sondern dass die Heftigkeit der körperlichen Gewalt keinen anderen Schluss zulässt, als dass die Täter entweder die Kontrolle über ihre Affekte verloren oder auf der Basis sadistischer Motivationen handelten. Es ist die Rede von „ganz, ganz starken Schlägen“, von „kräftigen Watschen“, von „brutalem Zuhauen“, von „ungebremstem Zuschlagen“. Es gibt Berichte, wonach ein Schüler in Folge einer „ganz starken Rückhandwatschen“ „durch den Raum geflogen“ sei. Ein Schüler berichtet, dass ihn ein Pater so geschlagen habe, dass er „die Rillen seiner Hand auf der Backe gespürt“ habe. Ein anderer erzählt, dass ihm der Pater „voll eine geduscht hat“, an anderer Stelle berichtet er, dass er eine „Watsch'n“ bekommen hat, „die sich gewaschen hat“, und ein anderer Schüler sei nach einer Misshandlung „den ganzen Tag mit so einer Backe herumgelaufen“. In den Opferberichten sind mehrere geplatzte Trommelfelle dokumentiert. Weniger konkret wird von „Exzessen“ berichtet oder davon, dass „wirklich geprügelt“ wurde oder dass ein Schüler „krass geprügelt“ wurde. In Ergänzung zu dem, was im Zusam-

menhang mit psychischer Gewalt beschrieben wurde, ist darauf hinzuweisen, dass körperliche Misshandlungen durchaus nicht nur von den Patres ausgingen, sondern auch in massiver Form von Schülern gegen andere Schüler begangen wurden. In einem Fall wird davon berichtet, dass ein Schüler von anderen Schülern „krankenhausreif“ misshandelt wurde. In der retrospektiven Wahrnehmung schildert der Interviewpartner den Vorfall als „lebensgefährlich“.

### **Vielfalt**

Es geht offenbar nicht allein um Ohrfeigen, wenn von körperlicher Gewalt die Rede ist. Neben den von fast allen Betroffenen erwähnten „Kopfnüssen“ ist vor allem auch von Misshandlungen an den Ohren die Rede oder dass Kinder von den Patres „an den Haaren hochgezogen“ wurden. Darüber hinaus wird berichtet, dass sich Patres auch verschiedener „Hilfsmittel“ bedienten, um Schüler zu misshandeln:

„Der Zweite war ja der Pater Ä., von dem ich dann sozusagen verdroschen wurde. Mit der Kleiderbürste. Also mit so einer breiten Massivholzkleiderbürste.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Auch Ledergürtel, Holzstöcke oder ein Schlüsselbund wurden zu diesem Zweck zum Einsatz gebracht. Ein Betroffener berichtet davon, wie ein Pater einen Schüler mit einer Bananenschale schlug, ein anderer beschreibt, wie ein Täter die Köpfe zweier Schüler aneinander schlug.

Auch in diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass auch manche Schüler selbst in der Wahl ihrer Mittel zum Teil recht „erfinderisch“ waren und in vielfältiger Weise ihren Mitschülern Schmerzen zufügten.

An dieser Stelle ist zu resümieren, dass die Berichte der Interviewpartner wenig Zweifel daran lassen, dass körperliche Gewalt in Ettal sowohl sehr häufig als auch in hoher Intensität und in vielfältigen Erscheinungsformen zur Anwendung gebracht wurde.

### **Sichtbarkeit**

Die Feststellung eines Betroffenen, wonach hinsichtlich körperlicher Gewalt „nichts kaschiert“ worden sei, erfährt in den Schilderungen anderer Interviewpartner vielfältige Bestätigungen. Die Anwendung körperlicher Gewalt galt offensichtlich nicht als eine Handlungsweise, für die man sich einer kritischen sozialen Umwelt gegenüber hätte rechtfertigen müssen. Wenn kein Anlass zur Legitimierung eines solchen Verhaltens besteht, dann existieren auch keine Gründe, dieses zu verheimlichen. Auch die heftigsten Gewaltexzesse wurden sozusagen „coram publico“ inszeniert, wobei als „Publikum“ sowohl die Mitschüler als auch andere Patres in Kauf genommen wurden. Für die Opfer wurde auf diese Weise die Botschaft transportiert, dass keine Instanz verfügbar war, die einem solchen Verhalten Einhalt geboten hätte.

„Und wenn dann der eine gewatscht wurde, haben die anderen dagesessen und zugehört, haben sich unterhalten, haben weitergegessen, haben getan, als wär' nichts! Haben gelacht ... Erwachsene Männer, die uns als Eltern, gleichzeitig als Priester, als Beichtvater, als Seelsorger – sitzen da und schauen zu, wie Zwei-Meter-Männer mit ein, zwei Watschen kleine Kinder wirklich durch den Raum fotzen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

### **Körperliche Gewalt als erzieherisches Mittel**

Eine spezielle Funktion der öffentlichen Inszenierung körperlicher Gewalt bestand in Versuchen, ein „Exempel zu statuieren“. Offenbar versprachen sich die Patres dadurch, dass sie Schüler vor den Augen ihrer Mitschüler misshandelten, einen pädagogischen Effekt. Indem Fehlverhalten mit körperlichen Bestrafungen sanktioniert wurde, sollte den anderen Kindern vorgeführt werden, mit welchen Konsequenzen sie zu rechnen gehabt hätten, wenn sie sich selbst ein solches Verhalten erlaubt hätten. In besonde-

ren Fällen wurde sogar fast die gesamte Klasse geschlagen, sodass die meisten Schüler gleichzeitig zu Opfern und Zeugen von Gewalt wurden. Nachdem Pater Q. von seinen Schülern aus der Klasse ausgesperrt wurde, zeigte er wenig Verständnis für diesen „Scherz“:

„Dann kam er halt rein, und dann hat er mehr oder weniger die ganze Klasse herg’haut, von denen er halt gehört hat, dass die Stimmen irgendwie, wo er die Stimmen erkannt hat und so. (...) Aber das war auch echt eine bizarre Situation. Da standen sie dann alle Schlange, und dann jeder Psssch! Psssch! Der Reihe nach. (...) So, nächster! Das fand ich schon, das war schon echt ziemlich heftig.“ (Schüler, achtziger Jahre)

In einem anderen Fall wird davon erzählt, dass mehrere Schüler nachts auf dem kalten Gang stehen mussten. Auch in dieser Beschreibung wird deutlich, dass Gewalt immer wieder in Form kollektiver Szenen arrangiert wurde, dass körperliche Gewalt von den Patres offenbar als etwas verstanden wurde, das sich zeigen sollte, um die von ihnen phantasierten erzieherischen Effekte entfalten zu können.

Neben dem Versuch, mithilfe von Schlägen das Verhalten der Schüler zu disziplinieren, wurde Gewalt auch eingesetzt, um bessere Schulleistungen zu erzwingen. Dieses Motiv wird nicht nur in der oben beschriebenen wöchentlichen Misshandlung des Schülers deutlich, der „zu viele Sechser“ hatte, sondern es zeigte sich auch in alltäglichen Interventionen, die an hilflose Versuche erinnern, das Prinzip der klassischen Konditionierung im Alltag eines Gymnasiums zu etablieren:

„Aber der ist dann so im Unterricht – wir hatten Latein bei ihm –, da kam er dann schon zu einem hin beim Ausfragen und hat dann so mit dem Daumen entweder hier reingegriffen (...). Ja, da gibt’s einen Schmerzpunkt. Oder er hat immer auf dieselbe Stelle auf den Bizeps so hingeknufft, ja, das tat dann auch weh, wenn’s drei, vier Mal waren.“ (Schüler, sechziger Jahre)

Körperliche Gewalt war innerhalb der Mauern des Klosters Ettals öffentlich. Sie sollte öffentlich sein, weil viele Patres mit ihrer Anwendung erzieherische Intentionen verbanden, und sie durfte öffentlich sein, weil es niemanden zu geben schien, der sie grundsätzlich in Frage gestellt hätte; zumindest nicht in der Weise, dass Gewalttäter, auch wenn sie noch so exzessiv agierten, irgendwelche Konsequenzen zu befürchten gehabt hätten.

### **Forcierung**

Analog zur Anwendung psychischer Gewalt gilt auch für körperliche Gewalt, dass die Patres den Schülern sowohl die implizite als auch die explizite Erlaubnis gaben, selbst andere Schüler zu misshandeln. Weiter unten werden Begleiterscheinungen und Folgen einer solchen Konstellation ausführlich diskutiert; an dieser Stelle soll anhand der Beschreibung eines Betroffenen nur ein exemplarischer Eindruck davon vermittelt werden, wie sich forcierte körperliche Gewalt zeigte:

„Ich weiß nicht, ob der Einfluss da war, dass man zunächst gesehen hat, was Vorgesetzte oder Erzieher machen, oder ob das einfach aus dem System heraus kam. Bei uns war es so, dass der Pater Y., der war unser erster Präfekt, der hat immer wieder welche rausgepickt, die er einfach überhaupt nicht leiden konnte. Und wenn es da zu Vorfällen kam, dann gab’s halt einfach mal Klassenprügel. Wobei ich mich zum Beispiel noch genau erinnern kann, dass ich mich immer ganz hinten angestellt hab’. Ich hab’ nie einen geschlagen, ich bin ein total aggressionsloser Mensch. (...) Jeder durfte vorgehen und einfach eine durchziehen. (...) Er (Pater Y.) hat das mit einem Lächeln und mit einer Freude hat er da die Leute noch angestiftet dazu.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Die von einer Erziehungsperson forcierte Anwendung körperlicher Gewalt gegen Mitschüler verlangt jedem Schüler eine bestimmte moralische Position ab. Der Interviewpartner kann sich darauf berufen, dass er sich „ganz hinten angestellt“ und „nie einen geschlagen“ hat. Offen bleibt aber an dieser Stelle die Frage, wie jene Schüler ein solches Erlebnis verarbeiten, die „ganz vorne“ standen und sich unweigerlich mit der komplizierten Frage der eigenen Schuld konfrontiert sahen und vielleicht nach wie vor sehen. Der beklemmenden Brisanz dieser Frage ist nämlich dann nicht mehr zu entkommen, wenn man sich in das Kind einfühlt, das auf diese Weise misshandelt worden ist.

#### **4.1.3 Sexualisierte Gewalt**

Die Untersuchung der Gewaltvorkommnisse im Klosterinternat Ettal macht deutlich, dass jene Formen der Gewalt, die mit sexuellen Handlungen einhergingen, in einen Kontext eingebunden waren, dem verschiedene Formen der Gewalt immanent waren. Sexuell motivierte Gewalt oder Gewalt, die sich in sexueller Weise manifestierte, ist hier unzweifelhaft als Teil eines allgemeinen Gewaltklimas identifizierbar. Sie wurde zwar häufig exklusiv und isoliert von anderen Gewaltformen initiiert, aber sie war immer in einem Kontext eingebettet, der von verschiedenen Formen der Gewalt geprägt war. Es kann also gesagt werden, dass Gewalt, die in hohem Maße die Beziehungen und Interaktionen in Ettal prägte, in einigen Konstellationen sexualisiert wurde. Dies gilt nicht nur für jene Täter, die „sporadisch“ und „ansatzweise“ sexuell übergriffig agierten, und nicht nur für jene Schüler, die sexuelle Übergriffe gegen andere Schüler ausübten, sondern auch für das Verhalten von Pater Z., der ohne Zweifel als pädosexueller Täter einzustufen ist, der eine deutliche sexuelle Vorliebe für minderjährige Jungen hatte. Auch wenn sein Handeln mit hoher Wahrscheinlichkeit primär von sexuellen Intentionen motiviert war, so stellt es im Kontext von Ettal zunächst nichts anderes dar als eine spezifische Variante der Gewalt, die sich in sexualisierter Weise manifestierte.

#### **Heimlichkeit und Allgegenwart**

Die Analyse der Schilderungen ehemaliger Ettaler Schüler bringt einen zunächst eigentümlich wirkenden Widerspruch hinsichtlich der Frage zutage, inwieweit Vorkommnisse von sexueller Gewalt bekannt waren oder einer strikten Geheimhaltung unterlagen. Von zweierlei ist die Rede: einerseits davon, dass solche Handlungen ausschließlich im Verborgenen stattfanden und auf keinen Fall aufgedeckt werden durften, andererseits ist die Rede von „diesem permanent verklemmten Sexuellen, was da die ganze Zeit abgegangen ist“. Es ist zu vermuten, dass dieser wahrgenommene Widerspruch Teil der Verwirrungs- und Verdunklungsstrategie des Haupttäters, Pater Z., ist. Zweifellos ist es ihm gelungen, innerhalb des Internats ein Klima zu etablieren, in dem ein Mangel an Privatsphäre, sexuell konnotierte Grenzüberschreitungen und „zufällige“ sexuelle Handlungen zur Tagesordnung gehörten:

„Ja, er hat's einfach so, als sich selbst als Beispiel anbietend, dass man da nicht so krampfhaft sein muss. Weil eigentlich bei uns unüblich war, dass man sich voreinander komplett nackt gezeigt hat. (...) Das wurde uns quasi am Beginn in der ersten Klasse so beigebracht: So machen wir das hier, hieß es. Und weil wir ja alle brav waren, haben wir's dann so gemacht, wie's geheißen hat.“ (Schüler, sechziger Jahre)

Es gelang Pater Z., im Internatsalltag Situationen zu etablieren, die nicht offen sexuell übergriffig waren, sondern dazu einluden, als „freizügig“ oder „liberal“ bewertet zu werden. Indem er die Schüler zu sportlichen Tätigkeiten, insbesondere zum Schwimmen animierte, konnte er sozusagen zwangsläufig immer wieder Atmosphären schaffen, die etwas mit Körperlichkeit, Geschlechtlichkeit und Nacktheit zu tun hatten. Indem er als Erziehungsperson auf Körperhygiene achtete und die Schüler dazu animierte, sich

auch „da unten“ zu waschen, rückte er die Beschäftigung mit dem Sexuellen in einen als vollkommen legitim erscheinenden Kontext. Es handelt sich bei solchen Inszenierungen um „klassische“ Strategien von Sexualtätern, die nicht nur dem Zweck der sexuellen Erregung folgen, sondern auch geeignet sind, schwere sexuelle Übergriffe vorzubereiten (Bundschuh, 2001). Selbst die offensive Inszenierung von Nacktheit ließ sich offenbar in die Erziehungspraxis des Internats problemlos integrieren:

„Und da hat's eigentlich da schon angefangen, dass man so einfach mal nackt gebadet hat im Bergbach, und er hat sich da exhibitionistisch gefreut, hat sich vor Kindern gezeigt.“  
(Schüler, siebziger Jahre)

An dieser Stelle ist auch jene Differenzierung anzusetzen, die den zunächst eigentümlich anmutenden Widerspruch zwischen öffentlicher Sichtbarkeit und Geheimhaltung erklärt. Die Sexualisierung des Klimas innerhalb des Internats konnte Pater Z. mit voller Absicht und ohne Widerstand seitens seiner Mitbrüder etablieren. Neben den ständigen Inszenierungen von Nacktheit im Kontext des Sports gelang ihm dies vor allem durch die morgendlichen und abendlichen sexuellen Übergriffe in den Schlafsälen. Indem er viele Schüler auf den Mund küsste (zum Teil auch Zungenküsse) und mit seiner Hand „routinemäßig“ unter die Schlafanzughosen glitt, um den Penis der Jungen zu berühren, machte er deutlich, dass man sich in Ettal mit solchen Handlungen „nicht zu verstecken brauchte“. Der sexuelle Übergriff durfte zumindest in dieser Form öffentlich sein, und es gehörte zum Kalkül des Täters, dass es als „offenes Geheimnis“ galt, dass er „schwul“ sei, womit eine weitere Sprachverwirrung etabliert wurde, der zufolge nicht unterschieden wurde, ob sich seine sexuellen Interessen auf erwachsene Männer oder minderjährige Jungen richteten.

Dem gegenüber bezog sich die Geheimhaltung auf jene schweren Formen der sexualisierten Gewalt, die Pater Z mit seinen „alltäglichen Übergriffen“ vorbereitete. Diese schweren Formen fanden primär im Zimmer des Paters statt, aber auch im Bereich der Duschen im Schwimmbad. Es ist anzunehmen, dass jene sexualisierten Übergriffe, die Pater Z in aller Öffentlichkeit beging, gerade deshalb als nicht so schwerwiegend wahrgenommen wurden, weil sie für alle sichtbar waren.

Die allgemeine Sexualisierung der Interaktionen in Ettal fand ihren Ausdruck aber auch in offenbar weit verbreiteten sexuellen Handlungen zwischen den Schülern. Auch in diesem Zusammenhang deuten die Schilderungen der ehemaligen Schüler auf zunächst merkwürdig erscheinende Unstimmigkeiten im Hinblick darauf, wie offen diese Handlungen vollzogen wurden, hin. Eine ausführliche Diskussion dazu erfolgt weiter unten.

### **Abstufungen**

Zur Präzisierung der Frage des Widerspruchs zwischen Omnipräsenz und Geheimhaltung des sexuellen Übergriffs besitzt die Unterscheidung zwischen verschiedenen Intensitäten der sexualisierten Gewalt einen hohen Erklärungswert. Wenn an dieser Stelle die Unterschiedlichkeit von sexuellen Handlungen betont wird, so ist dennoch gleichzeitig darauf hinzuweisen, dass all diese Handlungen den Gesamtkomplex der sexualisierten Gewalt in Ettal begründen. Es kann sinnvollerweise nicht behauptet werden, dass sexualisierte Gewalt ab einer bestimmten Intensität von Handlungen begonnen hat. Indem manche Patres und Erzieher (nicht nur Z!) bestimmte Interaktionen mit ihren Schülern sexualisiert haben, haben sie per se die Grenzen dieser Kinder und Jugendlichen weit überschritten. Zudem muss festgehalten werden, dass die sexuellen Aktivitäten zwischen den Kindern nicht unabhängig vom Kontext, in dem diese stattfanden, bewertet werden können.

Zur Unterscheidung der Intensitäten der sexuellen Handlungen können zunächst solche sexuelle Übergriffe angeführt werden, die ohne Körperkontakt stattfanden. Dazu gehört vor allem das Nacktbaden, zu dem die Schüler „ermuntert“ wurden. Nicht nur, dass sich Pater Z bei solchen Gelegenheiten „exhibitionistisch gefreut“ hat, er benutzte die Minderjährigen auf diese Weise auch für seine voyeuristischen Ambitionen. Es muss in diesem Zusammenhang festgehalten werden, dass die Beschäftigung eines pädosexuellen Paters im pädagogischen Bereich zwangsläufig dazu führt, dass jeder Schüler, mit dem er zu tun hat, zum Objekt seiner sexuellen Phantasien gemacht werden kann. Jeder Minderjährige kann von „merkwürdigen Blicken“, „zufälligen Berührungen“ oder „missverständlichen“ verbalen Andeutungen dieses Paters betroffen sein. Wenn dies der Fall ist, dann stehen diese Schüler vor der Aufgabe, sich in irgendeiner Form dazu verhalten zu müssen. In drastischer Weise trifft dies in einer Schilderung zu, in der nicht Pater Z, sondern Pater Ü. als Täter benannt wird:

„Und dann kam das eben auch wieder hoch, dass er sich ein paar Mal so vor mir irgendwie im Gang aufgestellt hat irgendwie und unter der Kutte halt da so rumonaniert hat. Ein paar Mal hat er das irgendwie gemacht, ja. Und ich hab’ mich immer gewundert. Als Kind versteht man das ja nicht wirklich, was jetzt da Sache ist und so.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, dass auch sexuelle Übergriffe ohne Körperkontakt massive Formen der Grenzüberschreitungen darstellen. Dazu kommen viele Berichte über „harmlosere“ Berührungen, die zwar sexuell getönt waren, aber nicht in Kategorien von sexueller Gewalt verstanden werden. Insbesondere über Pater Ü. wird berichtet, dass er mit Schülern „gekuschelt“ habe oder dass er sich an Schüler „angeschmiegt“ hat. Besonders prominent wurden die „Kitzelspiele“ des Paters, die unzweifelhaft sexuell konnotiert waren.

Es verbietet sich zu argumentieren, dass es „eh nur einen Täter gab“ oder dass „das meiste harmlos“ war, wenn verständlich wird, dass die Sexualisierung im Klosterinternat einen gefährlichen Gesamtkomplex bildete, der sich in vielfältigen Erscheinungsformen manifestierte und potenziell jeden Schüler bedrohte. Dem Versuch der Verharmlosung tritt ein betroffener Interviewpartner mit unmissverständlicher Vehemenz entgegen:

„Das (ist) knallharter Sex mit Kindern. (...) Einfach nicht mehr immer nur: Ja, man hat mal gestreichelt oder mal ein Bussi gegeben. Weil so haben die Ettaler versucht, diese ganzen Schweinereien zu verharmlosen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

### **Undurchsichtigkeit**

Unterschiede in der retrospektiven Bewertung der in Ettal praktizierten sexualisierten Gewalt haben unter anderem auch damit zu tun, dass sie sich häufig in einer Weise manifestierte, die für die Schüler nicht in verfügbare kognitive oder moralische Konzepte einzuordnen war. Viele Handlungen wurden als „seltsam“ wahrgenommen, sie hinterließen einen „komischen“ Eindruck, aber es war häufig nicht möglich, eine konsistente oder sozial (mit)teilbare Einschätzung der Vorfälle zu konstruieren. Dies galt sogar für die expliziten Formen der sexualisierten Gewalt:

„Deswegen glaub’ ich, betrifft’s mich einfach auch nicht irgendwie, weil, mei, dass er sich irgendwie einen runterholt, wenn er mir an mein Pipi fasst, irgendwie, mei... Da weiß ich eben heute, dass es eben, was weiß ich, eine sexuelle Handlung ist, aber damals war’s für mich einfach keine.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Noch weniger als diese Szene ist das oben beschriebene Onanieren unter der Kutte von dem betroffenen Kind als sexueller Übergriff zu identifizieren. Immerhin als „pervers“ wird eine Situation erlebt, in

der Pater N. im Schlafsaal einen alkoholisierten Schüler zum Urinieren animiert, eine Praxis des Paters, von der auch ein anderer Schüler auf der Toilette betroffen ist.

Das Problem solcher Vorkommnisse besteht darin, dass die Schüler keine Möglichkeit haben, darauf zu reagieren. Allein aus entwicklungspsychologischen Gründen sind sie der situativen Definitionsmacht der Erwachsenen ausgeliefert. Dies umso mehr, als in Ettal keine annähernd ausreichende Sexualaufklärung stattgefunden hat, sondern sich die Sexualität der Heranwachsenden in einem Klima zwischen diffuser Übergriffigkeit und deutlicher, ideologisch begründeter Abwehr von Sexualität entwickeln musste. Unter diesen Bedingungen ist es nicht verwunderlich, dass für erlebte sexuelle Übergriffe keine sprachlichen Repräsentationen verfügbar sind, was sowohl für die Bewältigung als auch für den unmittelbaren Schutz als auch für präventive Maßnahmen verheerende Folgen hat:

„Einmal ist eben der Schüler, war er bei ihm im Zimmer, beim Y. im Zimmer. Und dann kam er zurück und hat eben, was weiß ich, war total verheult und hat eben gesagt: Es war so krass! Es war so krass! Und das werd' ich halt auch nie vergessen irgendwie, dass eben, dass er halt – und der hat aber nichts erzählt, das war's auch nicht. Da kann ich mich auch nicht mehr erinnern, was da war. Aber ich mein', es war so krass. Und eben – mei klar. Ich weiß nicht, was passiert ist, ich weiß es nicht.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Alles bleibt in dieser Schilderung undurchsichtig. Es ist nur klar, dass irgendetwas Schlimmes passiert ist, so schlimm, dass sogar in der aktuallsprachlichen Schilderung des Interviewpartners ein diffuses Entsetzen die Sprache zu lähmen scheint. Wir können nur erahnen, dass hier etwas mit unerklärbarer Gewalt auf ein Kind hereinbrach. Es zeigt sich hier das Problem der Benennung sexualisierter Gewalt. Betroffenen Kindern steht häufig keine Sprache zur Verfügung, um etwas zu beschreiben, das sie erleiden, aber nicht begreifen können. Und es ist durchaus nicht die Regel, dass sich solche Vorfälle in der erwachsenen Retrospektive zu einem sinnvollen Sachverhalt zusammenfügen lassen.

### **Heterogenität der Gefährdungen**

Die bisher erläuterten Aspekte zusammenfassend ist darauf zu verweisen, dass Schüler in Ettal durchaus nicht nur vor Pater Z „auf der Hut“ sein mussten. Zwar besteht kein Zweifel daran, dass von Z die größte Gefahr ausging und er die meisten Taten sexualisierter Gewalt verübte, aber es gab daneben noch zwei sehr bedrohliche Gefährdergruppen: zum einen jene Patres, die ihre eigene pädosexuelle Identität abwehrten oder auch gar keine ausgeprägten pädosexuellen Ambitionen hatten, dennoch aber Situationen herbeiführten, in denen sie sich sexuell erregten. Zum anderen steht außer Zweifel, dass auch Schüler massive sexuelle Übergriffe an Mitschülern vornahmen.

Dies bedeutet, dass sexualisierte Gewalt in Ettal durchaus nicht nur auf das „Problem Z“ reduzierbar ist. In der Gestalt von Pater Z fand diese Form der Gewalt ihre deutlichste Form, sodass über seine Taten auch am präzisesten gesprochen werden kann. Aus der Perspektive der Opfer muss jedoch festgehalten werden, dass die Gefahr erstens permanent war und zweitens von drei Seiten kommen konnte, nämlich von Pater Z, anderen Patres und Mitschülern. Vieles von dem, was hier an Bedrohungen im Raum stand, ist vermutlich bis heute nicht in Worte zu fassen.

#### **4.1.4 Zeugenschaft von Gewalt**

Es ist an verschiedenen Stellen bereits deutlich geworden, dass Schüler nicht nur selbst Opfer von gewalttätigen Übergriffen wurden, sondern dass sie – vermutlich in noch viel höherem Ausmaß – beobachten mussten, wie gegenüber Mitschülern Gewalt angewendet wurde. Es liegen inzwischen viele Forschungsergebnisse vor, die die pathogenen Wirkungen der Zeugenschaft von Gewalt belegen (Dlugosch,

2010). Aus den Berichten der Interviewpartner geht hervor, dass in vielen Fällen von den Tätern bewusst intendiert wurde, Schüler zu Zeugen gewalttätiger Ausschreitungen zu machen, worin sozusagen der Zweck des zu statuierenden Exempels erfüllt war. Solche Konstellationen verlangten von den Betroffenen eine Vielzahl psychischer Manöver, die zwangsläufig zu Überforderungsreaktionen führen mussten: Die Kinder erfuhren, dass sie der Gewalt nichts entgegensetzen konnten. Indem sie ihre Mitschüler nicht vor Gewalt schützten, indem sie nicht eingriffen, fühlten sie sich mitschuldig an dem, was den anderen Jungen angetan wurde. Sie erfuhren außerdem, dass innerhalb des Klosterinternats Gewalt als sozial akzeptierte Form des gegenseitigen Umgangs galt. Dem gegenüber wurde aber die Botschaft vermittelt, dass man nach außen hin „dicht zu halten“ habe: Die Schüler wurden also zusätzlich zu Geheimnisträgern gemacht, die auf diese Weise einen Beitrag zur Aufrechterhaltung des Gewaltsystems leisteten. Ungeachtet der Frage, in welchem Ausmaß die Schüler diese widersprüchlichen Aufträge als solche empfunden haben bzw. abwehren mussten, ist nicht zu bezweifeln, dass die ständig aufgezwungene Zeugenschaft von Gewalt ein Potenzial für erheblichen Stress und für die Beeinträchtigung der zwischenmenschlichen Beziehung im Klosterinternat beinhaltet:

„Und dann auch natürlich in Ettal den Aktiven in der Opferrolle und den Passiven als Zuschauer im Gesehenen. Was ja auch dazu führt, dass man selber traumatisiert wird. (...) Man muss nicht unbedingt selber was körperlich oder psychisch erleben – also psychisch, also aktiv angeschrien werden oder gedemütigt –, sondern es reicht schon, das mitzuerleben, um einen zum Opfer zu machen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

#### **4.1.5 Kombination verschiedener Gewaltformen**

Folgt man den zahlreichen Schilderungen, in denen die Allgegenwart und Permanenz der beschriebenen Gewaltformen hervorgehoben wird, dann ist es unerlässlich, das Auftreten dieser Varianten in seiner Gesamtheit zu denken. Beispielsweise stellte es eine bestimmte Form der Betroffenheit dar, wenn Schüler mitbekamen, dass Pater Z fast allen Mitschülern im Schlafsaal in die Schlafanzug hose fasste. Auch wenn ein Schüler von dieser Art von Übergriff nicht direkt betroffen war, so wurde er in die Praxis der sexuellen Grenzverletzung mittelbar involviert. Das „diffus Sexuelle“, von dem die Atmosphäre in Ettal durchzogen war, erhielt durch solche Beobachtungen eine konkrete Gestalt und konfrontierte den Schüler mit der Notwendigkeit, sich irgendwie dazu zu verhalten.

Eigene unmittelbare Betroffenheit, Zeugenschaft von Gewalt, ein Klima der Potenzialität von Gewalt, in dem zu jeder Zeit und an jedem Ort etwas, was Schmerz bereitete, passieren konnte, ohne dass eine zuverlässige Instanz verfügbar gewesen wäre, die dauerhaften Schutz gewährleisten hätte können, all dies sind Varianten des Verstricktseins in eine Art Gewaltkonglomerat, dessen Bestandteile aus der Sicht der Schüler kaum isolierbar und identifizierbar waren. Gewalt ist angesichts dieses Klimas der Potenzialität nicht isoliert zu denken. Sie fand nicht permanent statt, aber sie war permanent möglich, und man wusste, dass es innerhalb des Systems niemanden gab, der diesem Treiben dauerhaft Einhalt geboten hätte. Die karge Architektur, der vollständige Mangel an Rückzugsmöglichkeiten und das Fehlen explizit schützender Bindungspersonen stellten an sich noch keine Formen von Gewalt dar, aber sie bildeten die passende Kulisse für die konkreten Inszenierungen körperlicher, psychischer und sexueller Übergriffe.

Eine Reihe von Forschungsbefunden weist deutlich darauf hin, dass viktimisierte Kinder in vielen Fällen von mehreren Gewaltformen betroffen sind (Zimmermann, Neumann & Celik, 2011). Dies spricht dafür, dass in prinzipiell gewaltaffinen Kontexten eine Tendenz zum Übergang zwischen verschiedenen Gewaltformen besteht. Das heißt, dass in solchen Systemen, in denen die Ausübung von Gewalt gegen Kinder grundsätzlich akzeptiert wird, ein erhöhtes Risiko besteht, dass sie sich in verschiedenen Varianten ma-

nifestiert. Dies gilt sowohl für den familiären als auch für den institutionellen Bereich. Nicht zuletzt aufgrund einer Tendenz, Gewaltformen einer subjektiven Hierarchisierung zu unterziehen, werden häufig bestimmte Formen der Gewalt „übersehen“, weil sie „nicht so schlimm“ waren oder nicht besonders häufig zur Anwendung kamen. Zum Verständnis des Gewaltgeschehens und der daraus resultierenden Folgen erscheint es aber wichtig, dass möglichst das gesamte Spektrum der ausgeübten Gewalt in Augenschein genommen wird.

#### 4.2 Gewalterfahrungen durch andere Schüler

Die Diskussion über die Anwendung von Gewalt im Internat und in der Schule des Klosters Ettal bezieht sich sehr häufig allein oder zumindest schwerpunktmäßig auf diejenigen Taten, die Erwachsene, also Patres und weltliches Erziehungspersonal, gegen Schüler ausgeübt haben. In diesen Übergriffen wird das eigentlich „Skandalöse“ der Geschichte des Klosters Ettal gesehen: Erwachsene Männer, deren eigentliche Aufgabe in der Bildung der Schüler und in der fördernden Begleitung der Minderjährigen durch eine entscheidende Zeit ihrer Entwicklung bestehen hätte sollen, haben offenbar nicht nur pädagogisch versagt, sondern durch ihr Verhalten massive Schädigungen der ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen bewirkt.

Angesichts dieser Taten entwickelte sich in der Öffentlichkeit eine Diskussionsdynamik, innerhalb derer denjenigen Übergriffen, die Schüler an ihren Mitschülern begingen, eine bestenfalls marginale Bedeutung zugewiesen wurde (wie in Obermayer & Stadler, 2011). Möglicherweise hat dies damit zu tun, dass sich ehemalige Schüler viel weniger als kirchliche Würdenträger und die von ihnen repräsentierten Institutionen dazu eignen, an den Pranger einer empörten Öffentlichkeit gestellt zu werden. Es geht an dieser Stelle auch nicht darum, das Verhalten der Patres mit dem Täterverhalten der Schüler bezüglich ihrer moralischen Bedenklichkeit zueinander in Beziehung zu setzen, aber zwei Aspekte sind hier von Bedeutung:

- Erstens scheint es der öffentlichen Diskussion an einer tatsächlich empathischen Übernahme der Opferperspektive zu mangeln, der es eben nicht nur um die Anklage von Tätern geht, sondern um eine Benennung der Taten und des damit verbundenen Schmerzes. Nimmt man diese Perspektive ein, dann stehen zumindest in manchen Fällen die Gewalttaten der Mitschüler in gewisser Weise gleichberechtigt neben den Übergriffen durch die Patres. Manche Schüler waren von Übergriffen anderer Schüler stärker betroffen als von Gewalttaten durch Erwachsene.
- Ein zweiter Aspekt, der in diesem Zusammenhang zu diskutieren ist, besteht darin, dass die Patres durch den Verweis auf die von den Schülern ausgeübte Gewalt keineswegs „entlastet“ sind. Im Gegenteil: An einigen Stellen wurde bereits argumentiert, dass die von den Schülern verübte Gewalt als Folge des Erziehungsversagens der Patres zu verstehen ist. Die Patres haben solchen Übergriffen nicht nur keinen Einhalt geboten, sondern Kinder und Jugendliche zum Teil sogar zur Gewalt ermuntert. Das heißt, es geht nicht darum, die Gewalt der Schüler gegen die Gewalt der Patres aufzurechnen, sondern das Verhalten der Schüler im Gesamtkontext des Systems Ettal zu verstehen, für das die Erwachsenen allein die Verantwortung tragen.

#### Ausmaß

In einigen Beiträgen der Interviewpartner werden Gewalthandlungen zwischen Schülern als durchaus verbreitet beschrieben. Neben einigen Episoden, in denen exzessive Ausschreitungen körperlicher Gewalt geschildert werden, geht es in diesem Zusammenhang sehr häufig um sexuelle Interaktionen zwischen den Schülern. Ungeachtet der Frage der Bewertung solcher Kontakte wird immer wieder darauf verwiesen, dass es „das auf jeden Fall ganz massiv“ gab oder dass „das unter den Kindern ja permanent

da war“. Als jene Entwicklungsphase, in der sexuelle Aktivitäten zwischen Minderjährigen gehäuft auftraten, wird der Zeitraum zwischen der fünften und der neunten Klasse genannt. Um deutlich zu machen, dass solche Erlebnisse nicht nur in hoher Frequenz stattfanden, sondern offensichtlich auch das Potenzial für schwere psychische Verletzungen in sich trugen, sei hier folgende Schilderung eines Betroffenen angeführt:

„Viel weher hat dieses tägliche am Abend im Bett liegen (getan). Und dann fängt der Nachbar an rüberzukommen unter der Bettdecke, und du krümmst dich zusammen und machst die Haltung und versuchst dich zu wehren und kommst nicht dagegen an. Das war, nachdem es ein permanenter Zustand war, das war auf Dauer für mich viel verletzender.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Wir finden in den Berichten der Interviewpartner keine zuverlässigen Aussagen darüber, wie viele Kinder in dieser oder ähnlicher Art und Weise in sexuelle Übergriffe verwickelt waren. Es lässt sich jedoch konstatieren, dass zumindest einige Kinder solche Erfahrungen in extremer Häufigkeit gemacht haben.

### **Duldung und Förderung**

Ein wesentliches, wenn nicht sogar das entscheidende Moment hinsichtlich der Gewalt unter den Schülern besteht in der Art und Weise, wie die Patres damit umgegangen sind. Die vorliegenden Berichte lassen den zweifelsfreien Schluss zu, dass Gewalt zwischen Schülern nicht nur geduldet, sondern zum Teil von den Patres provoziert wurde:

„Ja, der F., das war eher der ganz Linke, der es geschafft hat, dass die Klassenkameraden mich von Anfang an auf dem Kieker hatten.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Die bereits beschriebene Praxis der so genannten Klassenschläge, die darin bestanden, dass Schüler von ihrem Lehrer aufgefordert wurden, einen bestimmten Mitschüler zu schlagen, stellt die expressivste Form der Forcierung von Schülergewalt durch einen Erwachsenen dar. Das Ausüben von Gewalt wird auf diese Weise als Möglichkeit, Gerechtigkeit zu vollziehen, propagiert. Damit werden aber nicht nur eine extreme Demütigung und zum Teil auch erhebliche Verletzungen des Opfers in Kauf genommen, sondern es wird auch für die solcherart aufgeforderten Mitschüler eine geradezu verrückte moralische Situation geschaffen, in der sie von einer Autoritätsperson zu eigentlich inakzeptablen Handlungen ermuntert werden. Die Frage der Schuld kann zwar zum Teil an den initierenden Erwachsenen abgetreten werden, allerdings nur bis zu dem Punkt, an dem keine andere Handlungsoption zur Verfügung gestellt wurde. Den Berichten zufolge bestand aber offensichtlich auch die Möglichkeit, sich nicht an den Klassenschlägen zu beteiligen, sodass den derart zur Gewalt ermunterten Schülern immer auch ein Rest an Mitschuld unterstellt werden kann. Die Praxis der Klassenschläge erzeugte eine komplexe moralische Verstrickung, in der das Opfer eine unentrinnbare Erfahrung des Alleingelassenseins, der Demütigung und des extremen körperlichen Schmerzes machte und seine Mitschüler zu mehr oder weniger schuldbehafteten Akteuren einer Inszenierung gemacht wurden.

Klassenschläge waren wohl nicht die Regel und galten als besondere Vorliebe von Pater P. Entscheidend ist aber, dass sie als modellhafte Manifestation einer allgemeineren Gewaltdynamik herangezogen werden können, in der ein deutliches Einvernehmen dahingehend bestand, dass Schüler andere Schüler demütigen und verletzen durften. In dieser Konstellation fungierten diese Patres nicht nur als typische „Wegschauer“, die sich offenbar nicht annähernd ihrer Aufgabe bewusst waren, den Schutz der ihnen anvertrauten Kinder zu gewährleisten, sondern sie dienten auch als Modelle für die Ausübung psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt. Indem sie demonstrierten, dass konflikthafte soziale Situatio-

nen mit Gewalt gelöst werden konnten, dass also mit Gewalt so etwas wie ein Ausgleich hergestellt und auf diese Weise eine subjektive Version von Gerechtigkeit verwirklicht werden konnte, vermittelten sie eine Strategie, die zur Nachahmung einlud. Wenn Schläge und Demütigungen immer wieder als erzieherische Mittel zum Einsatz gebracht werden, dann wird suggeriert, dass auf diese Weise Menschen gesteuert werden können und somit eigene Intentionen durchsetzbar werden.

Es erscheint sinnvoll, die Ausübung sexualisierter Gewalt von Schülern gegen Mitschüler einer besonderen Betrachtung zu unterziehen. Unter dem Gesichtspunkt der Duldung und Forcierung durch die Patres sind hier vor allem zwei Aspekte von Bedeutung: Es war unter den Patres bekannt, dass sich Jungen auch miteinander sexuell betätigten. Es stellt eine Form der Duldung dar, wenn keine pädagogische Idee verfügbar ist, wie mit dieser Tatsache umzugehen ist. Die Schüler waren in ihrem sexuellen Experimentieren sich selbst überlassen und konnten ihr eigenes Verhalten und das ihrer Mitschüler in keinen pädagogischen Referenzrahmen einfügen. Niemand stand zur Verfügung, der mit ihnen darüber ins Gespräch gekommen wäre, was in diesem Bereich als „angemessen“ oder „unangemessen“ zu bewerten gewesen wäre; niemand ermunterte sie dazu, ein genaues Gespür für Intimität, für eigene körperliche Grenzen und für die körperlichen Grenzen der Mitschüler zu entwickeln. Auf diese Weise sich selbst überlassen, musste das sexuelle Agieren der Jungen ohne jegliche Orientierung vonstattengehen, wodurch das Risiko massiver Verletzungen erhöht wurde.

Der zweite Aspekt betrifft jenen der Forcierung und zeigt sich am deutlichsten in den Strategien von Pater Z., in der Institution ein ständig vorhandenes Klima der Sexualisierung zu etablieren. Die regelhaften und viele Schüler betreffenden sexuellen Übergriffe im Schlafsaal waren öffentliche Inszenierungen sexualisierter Gewalt, die die Botschaft der Legitimität solcher Grenzverletzungen transportierten und auf diese Weise einen Anreiz zur Nachahmung boten. Aber auch beim Sport, beim Schwimmen, beim Duschen und bei Wanderungen wurde das Geschehen permanent und recht unverhohlen sexuell aufgeladen, womit eine zumindest implizite und subtile Anregung zu sexuellem Agieren geboten wurde. Nicht die prinzipielle Erlaubnis zu sexuellem Experimentieren stellt hier das Problem dar, sondern die Tatsache, dass das Feld der sexuellen „Erziehung“ einem pädosexuellen Täter überlassen wurde, während sich ansonsten den Schülern keine Instanz anbot, die Orientierungen in Bezug auf eine gesunde sexuelle Entwicklung vermittelt hätte.

### **Das Problem der Opfertäter**

Eine notwendige Begleiterscheinung, die von den Patres im Klosterinternat Ettal durch ihr Verhältnis zur Praxis der Gewalt in Kauf genommen wurde, bestand in Dynamiken, durch die Schüler sowohl zu Opfern von Gewalt als auch zu Tätern wurden. Dies ist ein komplexes, moralisch stark aufgeladenes psychologisches Geschehen, das von Kindern nicht verstanden werden kann, aber irgendwie bewältigt werden muss. Die Reinszenierung selbst erlebter Gewalt ist ein Bewältigungsmechanismus, der durch die beschriebenen Verhältnisse im Klosterinternat Ettal geradezu herausgefordert wurde. Welche anderen Möglichkeiten der Bewältigung standen Gewaltopfern in Ettal zur Verfügung, als durch das aktive Ausüben von Gewalt „die eigene Haut zu retten“?

Es ist viel die Rede von Rückzug, von Verstecken, von Sich-irgendwie-Arrangieren, von Nicht-Auffallen und auch von habitueller Unterwerfung und vordergründig erfolgreichen Anpassungsleistungen, sodass durchaus nicht behauptet werden kann, dass alle Gewaltbetroffenen letztlich selbst Gewalt ausübten. Aber das Risiko für diese Form der Bewältigung wurde durch die pädagogische Praxis und das institutionelle Klima deutlich erhöht. Auf diese Weise wurde eine Gewaltspirale in Gang gesetzt, in der das Ausleben eigener Täteranteile immer wieder neue Opfer produzierte:

„Und ich war da einer der Täter. (...) Woher hätt' ich diese moralische Instanz nehmen sollen? Und es waren ja dann eben auch schon Phasen, ich sag' mal, sechste, siebte, achte, neunte, zehnte Klasse, also wo ich dann schon ein bissl älter war, wo ich ja eben von diesen ganzen, was weiß ich, von Sodom und Gomorrha im sexuellen Sinne ja auch wusste, vom Pater R., vom Pater Z sowieso. (...) Und dann eben die Gewalt auch, die von denen die ganze Zeit ausging. Also sprich: Ich hatte keine moralische Instanz, wo ich jetzt sagen könnte: Ja, ich mach' vielleicht was falsch, weil eben hier wird ja was anderes gelebt. Das, was wir unseren Mitschülern ausgeteilt haben, wo ich Täter war, das war das, was ich eben als Vorbild überall gesehen hab'. (...) Und wir waren da relativ fies. Also ich kann mich an eine Sache erinnern, da hatten wir so einen Gast Schüler aus Argentinien, (...) den wir in meinem Kollektiv so fertiggemacht haben, dass er mal irgendwie so einen Ausraster hatte, so eine Art Anfall, wo er sozusagen mit den Händen gegen die Wand geklopft hat, bis irgendwie seine Hände geblutet haben. (...) Ganz fies. Also wir waren natürlich ganz, ganz böse. Und, was weiß ich, körperlich, aber eher noch diese psychische Gewalt.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Diese Schilderung erinnert stark an die elaborierten Inszenierungen von Demütigungen, wie sie von den Patres aufgeführt wurden. Der Zusammenschluss von Gangs erzeugt vor allem auch ein Gefühl der Zugehörigkeit, welches erstens die Wahrscheinlichkeit verringert, selbst zum Opfer zu werden, und zweitens auch die Legitimität des eigenen Handelns erhöht, weil ja andere auch mitmachen (und im Bedarfsfall vielleicht auch als Initiatoren der Gewalt geltend gemacht werden können). Die Beteiligung an Gewalttaten macht in jedem Fall eine Position zur eigenen Schuld notwendig. Es kann angenommen werden, dass durch das Fehlen einer Instanz, die Gewalt verhindert hätte, ein großzügiges Repertoire psychologischer Manöver zur Abwehr der eigenen Schuld verfügbar war. Das aktive Ausüben von Gewalt, insbesondere im Zusammenschluss mit anderen Schülern, erscheint unter diesen Bedingungen als Erfolg versprechendes Mittel zur Bewältigung eigener Opfererfahrungen.

### **Probleme der (retrospektiven) Bewertung**

Es liegt die Annahme nahe, dass das aktive Ausüben von Gewalt in der retrospektiven Betrachtung zur Entstehung moralischer Konflikte führen kann. Daneben ist auch die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass die Abwehr der eigenen Schuld in Form eines Verdrängungsprozesses erfolgte, was wiederum Auswirkungen auf die Gedächtnisrepräsentation selbst inszenierter Gewalttaten hat. Hierin könnte eine Erklärung für die zum Teil sehr unterschiedlichen Wahrnehmungen hinsichtlich der von Schülern gegen Mitschüler verübten Gewalt in Ettal liegen.

Besonders deutlich zeigen sich solche Wahrnehmungsdiskrepanzen in Bezug auf sexualisierte Gewalt. Hier klaffen die Schilderungen der Interviewpartner weit auseinander. Unterschiedliche Bewertungen lassen sich am jeweiligen Sprachgebrauch der Erzähler festmachen: Während manche von „homoerotischen Beziehungen“, „homoerotischen Erkundungen“ oder „so erotischen Handlungen der Jungs untereinander“ sprechen, berichten andere von „sexuellen Abnormitäten“ oder von „Auswüchsen, (...) wo das mehr qualvoll war“. Es bleibt offen, ob hier von verschiedenen Geschehnissen die Rede ist, oder ob auf sprachliche Weise unterschiedliche Bewertungen ähnlicher Aktivitäten transportiert werden.

Es ist an dieser Stelle wichtig, darauf hinzuweisen, dass eine angemessene Beurteilung sexueller Aktivitäten zwischen Kindern letztlich nur auf der Basis hochkomplexer Kriterien geschehen kann, die auf unterschiedlichen normativen Ebenen anzusiedeln sind (Mosser, 2012). Dabei geht es nicht nur um die Frage, ob etwas moralisch vertretbar ist, sondern auch darum, ob etwas kulturell akzeptiert, potenziell gesundheitsschädigend oder normal im Sinne von „allgemein üblich“ ist.

Wie aber wurde in Ettal mit Fragen umgegangen, ob das „normal“ sei, ob bestimmte Handlungen oder Personen „pervers“ seien, ob es sich um etwas „Schwules“ handele, ob man sich dafür schämen müsse

oder wie wichtig es sei, alles möglichst geheim zu halten? Hat man freiwillig mitgemacht? Welche Motive lagen dem eigenen Verhalten zugrunde? Wie wurde mit körperlichem Schmerz umgegangen? Empfand man solche Handlungen als angemessene Form der Zuwendung? Was bedeuten in diesem Zusammenhang aktuelle Sprachverwirrungen, wonach „die Kinder untereinander alle möglichen homoerotischen Erkundigungen machen, weil keine Frauen da sind“? (Schüler, siebziger Jahre)

Es ist zu vermuten, dass unter den Bedingungen des Klosterinternats Ettal nicht nur die Kinder, sondern in der Folge auch die Heranwachsenden und schließlich auch die Erwachsenen in der retrospektiven Betrachtung Schwierigkeiten hatten, konsistente Konzepte zur Beurteilung solcher Erfahrungen zu entwickeln.

Da im Rahmen dieses Forschungsprojekts kein Auftrag existiert, eine schlüssige Einschätzung der sexuellen Interaktionen zwischen den Schülern vorzunehmen, und dementsprechend in den Interviews auch nicht explizit danach gefragt wurde, kann nicht geklärt werden, in welchem Ausmaß es sich dabei um freiwillige Aktivitäten oder um sexuelle Übergriffe gehandelt hat. Unbestritten ist aber, dass diese Interaktionen durchaus auch den Charakter sexualisierter Gewalt angenommen haben.

Probleme der retrospektiven Bewertung haben vermutlich nicht nur damit zu tun, dass prinzipiell unterschiedliche Haltungen zu sexuellen Aktivitäten zwischen Kindern existieren, sondern dass es auch relevante Motive zur Verschleierung gibt:

„Und da kam auch von den anderen Opfern: Ach, das waren doch nur Spielereien! Und das war doch nur pubertäres Gehabe und das war doch ganz normal und ... Da hat keiner zugegeben, dass es weit, weit über jeglichem gegenseitigem Erkunden war und dass immer, zumindest in meiner Situation und, ich denke, auch bei dem einen oder anderen, ein Übergriff da war und nicht ein gegenseitiges Einverständnis. Und da bin ich gegen Mauern gelaufen. Und das war sehr frustrierend. Ich denke (...), es ist vermutlich für viele viel schwerer zu gestehen, dass man von einem Gleichaltrigen körperlich misshandelt, missbraucht wird als von einem Erwachsenen. Da ist einfach die Machtstruktur klar: Der Erwachsene ist der Starke, der ist der Böse. Der Gleichaltrige, der ist ja – und außerdem kommt noch: Hast du's vielleicht wollen? Hat's dir Spaß gemacht? Vielleicht hat dich das erregt? Also das sind so Punkte, da kann man bei Gleichaltrigen viel schlechter dann dagegen angehen und das nach außen auch glaubwürdig überbringen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Hinsichtlich der Bewertung der sexuellen Interaktionen zwischen den Schülern müssen die Umstände in Betracht gezogen werden, unter denen diese stattgefunden haben. Es ist in diesem Zusammenhang auf das Klima der Gewalt und die „pädosexuelle Forcierung“ durch Pater Z zu verweisen. Angesichts der vielfältigen und häufig praktizierten Strategien, mithilfe derer die Patres die Schüler in ihr Gewaltsystem verstrickten, erscheint es eher unwahrscheinlich, dass die sexuellen Aktivitäten der Schüler vorrangig von Zuwendung und Rücksichtnahme geprägt waren. Viel eher muss in Betracht gezogen werden, dass sexuelles Verhalten in vielen Fällen eine unmittelbare Reaktion auf erlebte (sexualisierte) Gewalt oder auf verschiedene Formen der emotionalen Deprivation darstellte. Unter solchen Bedingungen erscheint es schwierig, die Voraussetzung der Einvernehmlichkeit zu erfüllen. Dies ist zwar nicht ausgeschlossen, aber insgesamt muss konstatiert werden, dass in Ettal Risikostrukturen für das Auftreten von sexualisierter Gewalt von Kindern gegen andere Kinder vorlagen:

„Was wir als Kinder uns gegenseitig in sexueller Hinsicht angetan haben, war vielleicht das Durchreichen vom Pater Z oder vielleicht, ich weiß nicht, Pater X., Pater Ü. Denen wird ja auch was hinterhergesagt, Pater Y. oder Ältere, dass da einfach was weitergegeben wurde.“ (Schüler, siebziger Jahre)

## 4.3 Nachwirkungen für die Opfer

### 4.3.1 Allgemeine Bemerkungen

Die Diskussion über die Schädigungsfolgen der Erlebnisse in Ettal erscheint hochbrisant, weil sie etwas mit dem Deutungsregime bezüglich der Frage, „wie schlimm“ eigentlich die Gewalt war, zu tun hat. Die Frage des Ausmaßes der gesundheitlichen Beeinträchtigungen ist also in Beziehung zu setzen zu gängigen Argumentationsmustern, wonach „damals übliche Erziehungsmethoden“ eingesetzt worden seien, das Ausmaß der Gewalt „maßlos übertrieben“ werde oder aber sich das Kloster „nicht den Schuh“ anziehe, für die Lebensprobleme der ehemaligen Schüler allein verantwortlich zu sein.

Aus dem Interviewmaterial lassen sich einige Aspekte herausarbeiten, die es ermöglichen, der nicht zu beantwortenden, aber moralisch aufgeladenen Frage, ob allein Ettal an den biographischen Belastungen seiner ehemaligen Schüler die Schuld trägt, zu entkommen:

Die Beschreibung der Folgen ist vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Entwicklungsgenese zu betrachten. Hier spielen Konzepte wie Resilienz, Vulnerabilität und Reviktimisierung eine zentrale Rolle. Verkürzt könnte man sagen, dass durch die pädagogische Praxis insbesondere im Internat entweder Entwicklungsrisiken erzeugt oder aber vorhandene Entwicklungsrisiken verstärkt wurden. Jeweils individuelle „klosterunabhängige“ Risiko- und Schutzfaktoren der einzelnen Schüler tragen zur Erklärung unterschiedlicher Belastungsreaktionen (initial und chronifiziert) bei, aber sie entlassen das Kloster in keinem Fall aus der Verantwortung für die Verursachung erheblicher Entwicklungsrisiken seiner Schüler.

Die Wirkungen der aktuellen Reaktionen des Klosters müssen im Gesamtzusammenhang der Biographien der Opfer verstanden werden. Die Angst vor bedrohlichen sozialen Reaktionen war und ist Teil des Belastungskomplexes der Opfer. Sie ist ausschlaggebend für das jahrelange/jahrzehntelange Schweigen der meisten Betroffenen. Immer wieder berichten Interviewpartner von der destabilisierenden Wirkung ungünstiger sozialer Reaktionen auf die Offenlegung ihrer Erlebnisse. Bagatellisierungen, Leugnungen und Täter-Opfer-Umkehr stellen Angriffe auf den Bewältigungsprozess der Opfer dar.

Es findet sich in den Interviews eine Vielzahl von Erzählelementen, die eine Einordnung der geschilderten Vorkommnisse als traumatische Erlebnisse im Sinne gängiger klinischer Definitionen erlauben. Beschriebene Folgen können als Manifestationen der Diagnosekriterien einer posttraumatischen Belastungsstörung interpretiert werden.

Es gibt eindrucksvolle Beschreibungen von „Index-Szenen“, aus denen exemplarisch der traumatogene Charakter bestimmter Vorfälle im Internat ersichtlich wird. „Traumatogen“ heißt hier vor allem, (1) dass die Vorfälle deutlich die Kriterien von Traumadefinitionen erfüllen, und (2) dass ihr Beitrag zur Entwicklung von Langzeitfolgen erkennbar wird.

Die folgende Konzeptualisierung der Schädigungswirkungen der Gewaltvorkommnisse in Ettal gliedert sich in drei Bereiche. Zunächst wird eine Entwicklungsperspektive eingenommen, um eine Unterscheidung zwischen Initial- und Langzeitfolgen herauszuarbeiten. Dabei werden einige Aspekte hinsichtlich der Genese und der Modifikation von Gewaltfolgen beleuchtet. Im zweiten Schritt wird eine inhaltliche Sortierung derjenigen Folgen vorgenommen, die im Rahmen der Interviews am häufigsten beschrieben wurden. Neben sozialen Folgen, Problemen im Bereich Beziehung und Sexualität und beruflichen Schwierigkeiten wird auch auf das Phänomen der Reinszenierung von Gewalt Bezug genommen. Zuletzt werden die beschriebenen Folgekomplexe mit einer „theoretischen Klammer“ umspannt, nämlich mit dem klinischen Konzept der posttraumatischen Belastung. Dabei zeigt sich, dass die von den Interviewpartnern beschriebenen Belastungen durchaus nicht zufällig oder idiosynkratisch sind, sondern einer klinisch fundierten Phänomenologie und Dynamik folgen.

### 4.3.2 Initial- und Langzeitfolgen, Entwicklungsaspekte

Die retrospektiven Berichte beschreiben das kindliche Erleben vor allem in Form elementarer Gefühlsqualitäten wie Angst oder Heimweh. Vielfach wird darauf Bezug genommen, dass man als Kind die Situation noch nicht adäquat einschätzen, überblicken, bewerten kann. Beachtenswert ist der häufige Hinweis auf das Erleben von (körperlichem und emotionalem) Schmerz. Schmerz ist eine markante Initialfolge von Gewalt. Sein Auftreten wird offenbar als so selbstverständlich angenommen, dass seine besondere Qualität in der Diskussion über Gewalt im Allgemeinen und über die Gewalt in Ettal im Speziellen häufig übersehen wird.

„Und der Pater D. hat immer die Haare hier genommen und so hochgezogen. Was ich noch weiß, was wahnsinnig wehgetan hat, was ich gehasst habe. Und der hat das dauernd gemacht.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Die meisten Beschreibungen von Gewalttaten kommen aber ohne eine explizite Erwähnung des dabei empfundenen Schmerzes aus. Der Schmerz ist sozusagen ein Korrelat der Gewalt, das zumeist keiner eigenen Erwähnung bedarf. Zum Verständnis der Wirkungen der Gewalt ist es aber notwendig, sich den Schmerz zu vergegenwärtigen, der dabei empfunden wird. Durch den Schmerz wird der Angriff auf die eigene Persönlichkeit, auf die eigene Gesundheit unmittelbar spürbar. Und der Schmerz ist das, was von den Tätern nicht nur in Kauf genommen, sondern absichtlich herbeigeführt wird. Immer wieder finden sich Hinweise darauf, dass Patres genau dort hinfassten und hinschlügen, wo es besonders weh tut. Die Inszenierung der Gewalt war immer auch eine Inszenierung des Schmerzes. Und der Schmerz ist etwas, was der Körper nicht vergisst, auch wenn er im Auftrag einer ideologisch unterfütterten Männlichkeit nicht empfunden werden durfte.

Die Folge der Zufügung von Schmerzen sind massive körperliche Symptome, die zum Teil lebenslange Spuren hinterlassen. Als Beispiele seien hier die mehrfach verursachte Zerstörung des Trommelfells, aber auch chronisches Ohrensausen, Gehirnerschütterungen, Kopfschmerzen oder Wachstumsstörungen genannt. Der emotionale Schmerz wiederum manifestiert sich eher in langfristigen psychosomatischen Symptomen wie Magenschmerzen, Herzrasen oder Panikattacken, die von einigen Betroffenen beschrieben werden.

Daneben wird das kindliche Empfinden auch als von Scham geprägt beschrieben – vor allem im Zusammenhang mit sexuellen Übergriffen. Scham ist ein wesentlicher Grund dafür, dass Betroffene sowohl im Kindesalter als auch im Jugend- und Erwachsenenalter nicht über die an ihnen verübte Gewalt sprechen können (Kölling, 2009):

„Ja mei, was weiß ich. Über diesen Missbrauch zum Beispiel hab' ich in meiner Schulzeit, glaub' ich, nie mit jemandem gesprochen. Das war mir dann selber natürlich unangenehm.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Indem die Scham den sozialen Austausch verhindert, bleiben die Betroffenen im Modus der Selbstabwertung verstrickt. Sie schämen sich und sind allein. Dadurch besteht die Gefahr, dass sich die Scham chronifiziert und das Verhalten des Heranwachsenden in relevanter Weise moduliert.

Als übergeordnete Kategorie zur Illustration der Entwicklungsdimension eignet sich die Verwirrung (z.B. als Folge bewusster Manipulationen der Patres oder aber im Zusammenhang mit dem Widerspruch zwischen gepredigter Nächstenliebe und der Praxis der Demütigung und Gewalt). Die Verwirrung beschreibt den Unterschied zwischen kindlichem Ausgeliefertsein/struktureller Benachteiligung und erwachsener Entscheidungs- und Deutungsmacht. Gewalt erzeugt Chaos und nötigt den Kindern die Aufgabe ab, Überlebensstrategien zu entwickeln.

Erschwerend kam in Ettal die Unberechenbarkeit der pädagogischen Praxis hinzu. Gewalt fand eben nicht nur ihren Ausdruck in systematischen Bestrafungen, sondern brach häufig willkürlich über die Schüler herein. Die Folgen waren vielfältig.

Ein Korrelat der Verwirrung ist die Infragestellung der eigenen Wahrnehmung. Diese nimmt nicht nur, aber vor allem im Zusammenhang mit sexueller Gewalt die Form der Schuldverschiebung an (Summit, 1983):

„Der Z. hatte dann immer so eine, der hatte so eine Art, der das immer so gedreht hat, als hätte ich das gewollt. Es kam dann immer eine ganz explizite Ansage, dass es ja okay ist, dass ich das will, und es ist ja auch gut so, und ein Junge will das halt und ... Also, das war immer schon ganz explizit, so die Verantwortung abgeschoben.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Kinder sind bemüht, die Welt, die sie umgibt, mit Sinn zu behaften. Täter liefern ihnen Angebote, die vordergründig diesem Streben entgegenkommen. Der Preis, der dafür zu zahlen ist, besteht aber in einer unangemessenen und überfordernden Übernahme von Schuld, die die Tendenz besitzt, zu einem überdauernden Interpretationsmuster zu werden (Summit, 1983). Dieses Prinzip der Täter-Opfer-Umkehr findet sich ganz aktuell auch in der bei einigen Patres verbreiteten Klage darüber, dass das Kloster durch die Aufdeckungen von Missbrauch und Misshandlungen großen Schaden genommen hat, wobei den Gewaltbetroffenen teils implizit, teils explizit unterstellt wird, dass sie mit Übertreibungen, Polarisierungen und einer unseriösen Öffentlichkeitsarbeit den größten Anteil an dieser Rufschädigung hätten. Dass allein in der Ausübung und Duldung von Gewalt erwachsener Erzieher an strukturell benachteiligten Schülern die Ursache für den gegenwärtigen „Skandal“ liegt, wird hier ausgeblendet. So gesehen setzt sich der Modus der Verwirrung in der aktuellen Diskussion fort.

Verwirrung und Infragestellung der eigenen Wahrnehmung manifestieren sich bei den kindlichen Opfern auch in Form von Sprachlosigkeit, da Vorgänge, für die kein kohärentes kognitives Konzept verfügbar ist, einer sprachlichen Repräsentation nicht zugänglich sind. Auch dies gilt vor allem für den Bereich der sexuellen Gewalt, der sich am wenigsten für sprachliche Aushandlungen erschließt (Mosser, 2009). Aber auch die vielfältigen, zum Teil sehr subtilen und diffusen Formen psychischer Gewalt konnten von den Schülern nicht in Worte gefasst werden. Etwas, was aber sprachlich nicht repräsentiert ist, lässt sich nicht anprangern. So bleiben oft nur die „Watsch'n“ und die „Kopfnüsse“ als einzige benennbare Formen der Gewalt, wobei aber deren Legitimation kaum in Zweifel gezogen wurde.

„Es gab ja ständig, was weiß ich, es wurde natürlich nie darüber gesprochen, aber es gab ja ständig diese sexuelle, ja, diese Sexualität, die war ja ständig auch trotzdem präsent.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Das Schweigen ist ein überdauerndes Muster, das sich weit ins Erwachsenenalter fortsetzt. Es verhindert die Möglichkeit der sozialen Verständigung über einen Sachverhalt, und auf diese Weise trägt es zur Verfestigung kognitiver Verzerrungen bei, denen das Kind angesichts der unbegreiflichen Gewalt nicht entkommen konnte.

Symptome, insbesondere unmittelbar auftretende Belastungsmanifestationen müssen im Kontext von Gewalt in ihrer Funktion als Überlebensstrategien verstanden werden (Rode, 2009). Viele Beschreibungen deuten darauf hin, dass Schüler vor der Aufgabe standen, bestimmte Verhaltensmuster zu entwickeln, von denen sie annahmen, dass sie sie möglichst vor Verletzungen schützen würden. Ein solcher Verhaltensmodus entwickelt aber die Form eines Syndroms, wenn er als Reaktion auf aufgezwungene Gewaltverhältnisse entwickelt wird. Ein besonders häufig berichteter Verhaltensmodus bestand in dem Versuch der Anpassung an die Gegebenheiten in Ettal. Anpassung nahm die Form der Unterordnung an.

Die Schüler erlebten sich nicht in der Position, die Vorgänge in der Schule und im Internat mitzugestalten oder in irgendeiner Weise auf die Alltagsabläufe oder die Atmosphäre des Miteinanders Einfluss zu nehmen. Sie resignierten frühzeitig, sahen sich in einen Modus der Passivität gedrängt, in dem es nur noch darum ging, möglichst nicht aufzufallen:

„Ich war da der perfekte Mitläufer, einfach ja nicht auffallen und all das so mitmachen, dass das passt.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Viele Betroffene berichten, dass sie „einfach alles so hingenommen“ hätten – eine sehr vernünftige Strategie angesichts der Tatsache, dass die Kinder allein schon aufgrund ihrer strukturellen Benachteiligung keine Wahlmöglichkeit hatten. Das Problem ist aber ein doppeltes, und es manifestiert sich dann am deutlichsten, wenn man es aus einer Entwicklungsperspektive betrachtet: Erstens führt die resignative Anpassung zu einer Einschränkung der kindlichen Entfaltungsmöglichkeiten. Indem das kindliche Verhalten unter der Prämisse der Gefahrenabwehr steht, ist der Zugang zu neuen Lernerfahrungen blockiert. Das zweite Problem, das sich daraus ergibt, besteht in der Chronifizierung solcher Verhaltensmuster. Der passive Rückzug, der sich innerhalb des Systems Ettal als nützlich oder sogar überlebensnotwendig erwies, verliert aber in anderen Kontexten seine Sinnhaftigkeit. Es ist aber für Betroffene sehr schwer zu erkennen, dass sich die Funktionalität bestimmter eingelernter Verhaltensmuster auflöst, sobald sich die Lebensumstände ändern und damit auch andere soziale Anforderungen gestellt werden (Zimmermann, Neumann & Celik, 2011). Die ehemaligen Schüler bleiben an ihren eingelernten Mustern haften und müssen dadurch erhebliche Einschränkungen im Erwachsenenalter in Kauf nehmen:

„Das hab' ich in Ettal draufgekriegt, diese ganze verklemmte, verkappte Lebensweise dort eben. Wie gesagt, das hat mich in dem Sinne einfach geprägt. (...) Im Geschäft zum Beispiel (...) tu' ich mich schwer, Aufträge abzulehnen. Wenn ich einen Kunden hab', der sagt: Mach den Job (...), wär' ich mehr geraderaus, würd' ich sagen: Hey Alter, ich schaff's nicht. (...) Und ich bin dann eher einer: Naja, dann mach ich's halt. Oder eben, ja, schauen wir halt. Um eben nicht geradeheraus zu sagen: Nein, so läuft's nicht. Diese Nummer habe ich eben, das ist ein Problem, was weiß ich, was ganz tief in mir drin steckt und wo ich glaub', das ist eben aus dieser Konstellation, in der ich damals in Ettal war. Dieser Druck oder, was weiß ich, diese Unterdrückung hemmt mich, Dinge direkt anzugehen.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Es finden sich in den Erzählungen der Interviewpartner immer wieder Beschreibungen, aus denen hervorgeht, dass Verhaltensmuster, die in Ettal eingelernt wurden, nicht aufgegeben werden können, obwohl sie längst als nicht mehr funktional erkannt wurden.

Daneben gibt es eine kaum überschaubare Reihe an Schilderungen, in denen die Langzeitwirkungen eher in Form einer allgemeinen psychischen Destabilisierung dargestellt werden. Viele Interviewpartner beschreiben, dass die Aufdeckungen im Jahre 2010 heftige emotionale Reaktionen bei ihnen ausgelöst hätten. Dies deutet darauf hin, dass fragile Bewältigungsformen, die primär auf einer Vermeidung der Konfrontation mit den Erlebnissen in Ettal basierten, durch die öffentliche Diskussion zumindest irritiert wurden, in manchen Fällen auch gänzlich zusammenbrachen. Solche emotionalen Spätreaktionen sind aber in erster Linie ein deutlicher Beleg dafür, dass die Erlebnisse in Schule und Internat tiefe Spuren bei den Betroffenen hinterlassen haben. Jeder Einzelne stand vor der Aufgabe, mit diesen Spuren eine Form des Umgangs zu finden, die ihm eine Bewältigung der Lebensanforderungen ermöglichte.

„Im ersten Moment, wie ich das gesehen hab', dass da was im Flusse ist, dachte ich, oh, jetzt wird alles gut. Weil ich zieh' bis heute das eine oder andere wirklich mit.“ (Schüler, siebziger Jahre)

„Ich trag' auf jeden Fall noch ein Päckchen mit Ettal.“ (Schüler, achtziger Jahre)

„Und die, die meinen, dass es so toll war in Ettal, die verdrängen die ersten fünf Jahre dort. Es war meiner Meinung nach für alle schlimm. Nur, man härtet halt, man stumpft ab. (...) Und das hat mich so geprägt, das kann man sich überhaupt nicht vorstellen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Einige Bemerkungen sind wichtig, um die Bedeutung der Entwicklungsdimension zu verstehen: Neben der Aufrechterhaltung dysfunktionaler Verhaltensmuster gibt es auch entwicklungsabhängige Symptomveränderungen (Feiring, Taska & Lewis, 1999). Zweitens verändert sich auch im Laufe der Entwicklung die Fähigkeit zur Selbstreflexion. In Bezug auf die Interpretation von Symptomen bedeutet dies, dass die Herstellung kausaler Beziehungen zwischen Gefährdungskontexten und Belastungsmanifestationen erst ab einem bestimmten Alter möglich ist. Kinder verfügen, zumal unter Stressbedingungen, nur über eingeschränkte Fähigkeiten, ihr eigenes Verhalten sinnhaft mit biographischen Ereignissen oder Lebensumständen zu verbinden. Erst im Erwachsenenalter können diesbezügliche Konzepte elaboriert werden, wobei eine Anfälligkeit für retrospektive Verzerrungen besteht.

Zur Erklärung unterschiedlicher biographischer Outcomes nach ähnlichen Sozialisationsbedingungen eignet sich das Konzept der Multifinalität (Cicchetti & Rogosch, 1996). Dieses beschreibt die Variabilität von Entwicklungsverläufen nach relativ ähnlichen biographischen Ausgangsbedingungen. Die Frage, wie es sein kann, dass viele Ettaler trotz der problematischen Sozialisation im Klosterinternat auf eine gelingende Biographie verweisen können, lässt sich zunächst dadurch beantworten, dass Biographien nicht monokausal erklärbar sind. Gelingende Biographien ehemaliger Schüler sind kein Argument gegen das Ausmaß und die Intensität der Gewalt. Vielmehr besteht die entscheidende Frage darin, auf welchen „biographischen Boden“ die Gewaltwiderfahrnisse in Ettal jeweils gefallen sind. Unterschiedliche Menschen reagieren auf unterschiedliche Weise auf biographische Belastungen. Ein Betroffener drückt diesen Sachverhalt so aus:

„Mir ist das passiert, was vielen passiert ist. Meine Sprachlosigkeit aber ist meine ganz persönliche Lebensgeschichte zum damaligen Zeitpunkt. Ich konnte als Kind meiner Mutter nicht sagen, was passiert ist. Ich hätte sie belastet.“ (Schüler, siebziger Jahre)

In diesem Zusammenhang besteht eine wesentliche Frage darin, welche Bewältigungsmöglichkeiten die Schüler jeweils hatten. Konzepte wie Resilienz, Vulnerabilität und Reviktimisierung spielen hier eine herausragende Rolle. Resilienz meint die Fähigkeit von Kindern, Lebensbelastungen trotz widriger Umstände erfolgreich zu bewältigen (Sturzbecher & Dietrich, 2007). Unter den vielfältigen Resilienzfaktoren sind hier exemplarisch die Qualität der frühkindlichen Bindung, die familiäre Unterstützung, supportive soziale Kontakte und korrigierende Lebenserfahrungen zu nennen. Dem gegenüber beschreibt Vulnerabilität eine erhöhte Anfälligkeit für Belastungen und die damit zusammenhängende Entwicklung von Schädigungsfolgen (Farmer & Pollock, 1998). Ein Beispiel für Vulnerabilität wäre zum Beispiel der Mangel an emotionaler Geborgenheit in der Familie, der auf Seiten des Kindes zu einer erhöhten Bedürftigkeit führt, die das Risiko erhöht, in Missbrauchskonstellationen verstrickt zu werden. In der folgenden Schilderung wird deutlich, auf welche Weise die Vulnerabilität eines Kindes aufgrund familiärer Dysfunktionen sozusagen „vorbereitet“ und wie dadurch das Risiko schädigender Erfahrungen erhöht wird:

„Und ich war so der Abfalleimer meiner Mutter. Alles, was zwischen den beiden nicht gelaufen ist, das hat sie mir erzählt, mich dort für ihre Probleme auch missbraucht, wie sie es in vielen anderen Fällen auch gemacht hat. Als Mannersatz, als Freundersatz, als immer – ich bin immer missbraucht worden.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Vulnerable Kinder verfügen zudem – etwa aufgrund früher Deprivationserfahrungen – nur über eingeschränkte Bewältigungsressourcen nach dem Erleben von Gewalt.

Die Wahrscheinlichkeit, dass Belastungen erfolgreich bewältigt werden können, ist höher, wenn sich deren Anzahl in einem überschaubaren Rahmen bewegen. Umgekehrt müssen erhöhte gesundheitliche Risiken befürchtet werden, wenn ein Mensch im Laufe seiner Biographie immer wieder mit potenziell schädigenden Erlebnissen konfrontiert wird. Reviktimisierung meint hier das wiederholte Erleben von Gewaltwiderfahrnissen (Kindler & Unterstaller, 2007): Indem ein Heranwachsender immer wieder zum Opfer wird, werden seine Bewältigungsressourcen mehr und mehr geschwächt. Zweifellos bestand in Ettal eine hohe Reviktimisierungsgefahr, da die Konfrontation mit Gewalt strukturell begünstigt war.

Die Frage des jeweils individuellen Ausmaßes an Schädigungsfolgen ist daher nur unter genauer Betrachtung des individuellen Bedingungsgefüges zu beantworten. Es ergibt daher wenig Sinn, erfolgreiche Bewältigungsbiographien als Argument gegen das unerträgliche Ausmaß an Gewalt, das in Ettal ausgeübt wurde, anzuführen. Die Schädigungsfolgen der Betroffenen sind weder unmittelbar noch monokausal aus den einzelnen Gewalttaten abzuleiten. Es besteht jedoch kein Zweifel daran, dass diese Gewalttaten auf dem Boden der jeweils individuellen Biographien ein erhebliches Potenzial für gesundheitliche Beeinträchtigungen entfalteten.

„Das ist etwas, wo ich keinem Täter das Recht gebe, zu sagen: Pass mal auf, der Tod deines Vaters hat ja vielleicht dazu geführt, dass meine Watschen dir weher getan haben. Also das geht einfach nicht. (...) Und da hab' ich aber jetzt heute noch einmal unterschieden zwischen damals und später, also zwischen Erfahrungen als Opfer in Ettal und Erfahrungen als Opfer aufgrund der Ettaler Erfahrungen, also ein Nach-Opfer-Zustand, bis heute.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Im Folgenden werden drei zentrale biographische Dimensionen beschrieben, anhand derer die Folgen der Gewalt in Ettal erkennbar werden.

#### **4.3.3 Soziale Probleme, Beziehungsprobleme, Sexualität**

Einige Berichte schildern das kindliche Erleben von Isolation, Einsamkeit, „Auf-sich-alleine-gestellt-Sein“. In diesem Zusammenhang wird rückblickend häufig von einer ausgeprägten „Bedürftigkeit“ gesprochen, resultierend aus einer emotionalen Unterversorgung. Diese Bedürftigkeit mache – wie bereits oben erwähnt – anfällig für Viktimisierungs- und Reviktimisierungserfahrungen, vor allem in Bezug auf sexuelle Gewalt.

Im psychischen Erleben resultiert dieser Komplex aus Einsamkeit, Bedürftigkeit und Viktimisierung in einem ausgeprägten Misstrauen, welches wiederum das Initiieren von Kontakten und Beziehungen erschwert.

„Also das ist latent bei uns allen, bei uns Opfern. Wir haben ein extrem hohes Maß an Misstrauen. (...) Ich vertrau' keinem Menschen eigentlich. Und ich hab' auch fast keine Freunde. (...) Weil, da könnte ja was passieren, da könnte ja im Endeffekt, also ich bin im Endeffekt beziehungsunfähig fast.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Eine andere wesentliche Komponente der beschriebenen Kontakt- und Beziehungsprobleme liegt in einer ausgeprägten Selbstwertproblematik, deren Wurzeln vor allem in ständigen massiven Demütigungen und Abwertungen verortet werden. In diesem Zusammenhang ist wiederum die oben erwähnte chronifizierte Haltung der Anpassung oder Unterordnung zu sehen, die im Klosterinternat als Überlebensstrategie nützlich war, sich aber in Erwachsenenbeziehungen als dysfunktional erweist. Dies hat

auch etwas mit einem schwach ausgeprägten Gefühl für eigene Grenzen zu tun, das in Zusammenhang mit Berichten zu sehen ist, wonach es in Ettal keine Privatsphäre gab, man „niemals allein war“ und somit kein Gespür dafür entwickeln konnte, wann die eigenen Grenzen übertreten wurden.

Anhand der Schilderungen der Interviewpartner ist also ein ganzer Komplex an Dynamiken zu identifizieren, die das Potenzial zur Entwicklung initialer und chronifizierter Beziehungsstörungen in sich bergen. Es handelt sich um Belastungen, die typisch sind für Menschen, die in hermetisch organisierten Institutionen sozialisiert sind, also Systemen, die starre Grenzen nach außen und schwach entwickelte Grenzen nach innen haben (Wolfe, Francis & Straatman, 2006; Carr et al., 2010). Viele ehemalige Ettaler berichten, dass sich ihr Freundeskreis nach wie vor zu einem erheblichen Teil aus ehemaligen Mitschülern rekrutiert:

„Und Freundschaften fürs Leben. (...) Denn man ist mit zwölf, dreizehn fern von der Familie, manche, die dann in die fünfte Klasse kommen, die sind ja erst zehn oder elf, und da ist dann – da wird nach relativ kurzer Zeit so ein Gemeinschaftsgefühl erzeugt, und da entstehen wirklich Freundschaften.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Der problematische Charakter dieses „Gemeinschaftsgefühls“ wird von einem anderen Interviewpartner angedeutet:

„Hundert Prozent Ihres Freundeskreises ist dort. Ettal liegt ein bissl ab vom Schuss, sie haben relativ enge Studien-, also Lernzeiten. Sie können nicht eine lockere Freundschaft irgendwohin pflegen. (...) Sie sind einfach dort, Sie hocken aufeinander. (...) Deswegen ist heute noch bei einem Großteil der Ehemaligen, die auch bis zum Schluss da waren, der Kernfreundeskreis immer noch aus der Zeit. Bei allen. Das ist auch bei mir so.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Problematisch sind aber nicht nur die starren Grenzen nach außen, die die Möglichkeiten zum Aufbau vielfältiger Kontakte (die möglicherweise einen korrigierenden Einfluss auf die Sozialisation in Ettal hätten haben können) massiv einschränkten. Das Fehlen von Rückzugsmöglichkeiten und Intimsphäre innerhalb des Systems und ganz allgemein ein unklarer Umgang mit persönlichen Grenzen erschwerten es den Heranwachsenden, ein Gefühl für die eigenen persönlichen Grenzen und jene der Mitmenschen zu entwickeln. Dies wiederum ist ein erheblicher Risikofaktor für das Misslingen (intimer) Beziehungen (Whiffen & McIntosh, 2005; Colman & Widom, 2004):

„Was ja wirklich zu einer Paarbeziehung auch dazugehört, dass man irgendwo einen eigenen Standpunkt hat und auch gewisse Kriterien, was man sich bei dem anderen vorstellt, wie der sein soll und wie er nicht sein soll: gar nichts! Ich war einfach wischiwaschi, alles passt schon und so. Und immer sehr auf Harmonie bedacht, bloß nicht streiten, bloß keine schlechte Stimmung und so ... Und lieber vernachlässige ich meine Gefühle und Bedürfnisse, damit irgendwie da, ja, die Stimmung gut ist.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Die problematische Entwicklung des Beziehungsgeschehens wird letztlich unmittelbar mit den Sozialisationserfahrungen in Ettal in Zusammenhang gebracht:

„Ja, letzten Endes haben wir uns dann doch (...) endgültig getrennt. Und ja, sie sagt auch, sie hat das nicht so eingeschätzt, dass irgendwo diese Altlast Ettal so gravierend ist. Sie hat dann eigentlich zehn Jahre lang immer ein bisschen darunter gelitten, dass sie nicht spürt, was ich denke oder was ich will oder so. (...) Ich hatte nicht den eigenen Standpunkt, ja, die-

se Kraft, dieses Standing, da Paroli zu bieten. Und dieses Defizit seh' ich schon im Zusammenhang mit der Internatszeit.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Dies ist nur eine Variante davon, wie die Sozialisationsbedingungen in Ettal die Gestaltung von Beziehungen beeinträchtigen. Es ist evident, dass eine chronifizierte Haltung des Misstrauens, heftige Angriffe gegen den eigenen Selbstwert und Irritationen bezüglich der eigenen körperlichen und psychischen Grenzen den Aufbau von Kontakten und Beziehungen erschweren. (Colman & Widom, 2004). Einige ehemalige Schüler beschreiben, wie schwer es ihnen nach der Zeit in Ettal fiel, mit der Welt „da draußen“ Kontakt aufzunehmen. Dieser Umstand ist nicht allein auf den hermetischen Charakter der Institution zurückzuführen, sondern auch darauf, dass die Beziehungen innerhalb von Ettal in hohem Maße durch verschiedene Formen der Gewalt kontaminiert waren.

Das oben beschriebene Misstrauen bezieht sich im biographischen Verlauf auch auf Versuche, sich bezüglich der erlebten Gewalt anderen gegenüber mitzuteilen. Hier spielen negative soziale Reaktionen (v.a. Bagatellisierungen), vor allem aber auch die subjektiv repräsentierte Angst vor negativen sozialen Reaktionen eine bedeutende Rolle (Goodman-Brown et al., 2003). Es gibt eine Reihe von Hinweisen darauf, dass das Schweigen gegenüber dem Risiko bevorzugt wurde, negative soziale Reaktionen auf Aufdeckungsversuche zu erhalten. Wie bereits oben erwähnt, spielt in diesem Zusammenhang die Scham eine herausragende Rolle, aber auch die Angst davor, die eigenen Eltern zu belasten, auf Unglauben oder Ablehnung zu stoßen oder massive Sanktionen durch die Täter oder die von ihnen repräsentierte Institution zu erfahren. Die Unmöglichkeit, bestimmte Erlebnisse zu benennen, belastet aber Beziehungen mit dem Druck der Geheimhaltung – auch dann, wenn mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, dass die Interaktionspartner ähnliche Erfahrungen gemacht haben:

„Ich war froh, das Abitur gemacht zu haben. Ich bin dann auch ziemlich schnell aus Ettal abgehauen und hab' gesagt, ich komm' nie wieder dahin, weil Gott sei Dank hat keiner gemerkt, was mir passiert ist.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Die Geheimhaltung ist nicht einfach nur passives Schweigen, sie ist ein Manöver, das dem Betroffenen einen hohen psychischen Aufwand abverlangt, der auf die Dauer das psychische Immunsystem schwächt und die Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen beeinträchtigt (Mosser, 2009).

Im Kontext von Beziehungen, Kontakt und der Angst vor negativen Reaktionen ist auch die Entwicklung der Sexualität zu betrachten (Mullen et al., 1996; Fleming et al., 1999). Es finden sich in den Interviews mehrere Hinweise darauf, dass die sexuelle Entwicklung der Schüler durch die Sozialisation in Ettal zum Teil erheblich beeinträchtigt wurde. Dabei wird sowohl auf die allgemeine Atmosphäre in Ettal rekurriert, die von einem Widerspruch zwischen Abwehr von Sexualität und permanenter Sexualisierung geprägt war, als auch auf konkrete Vorfälle sexualisierter Gewalt. Die negativen Auswirkungen auf die Entwicklung der Sexualität wurden zweifellos noch zusätzlich modifiziert durch die sexuellen Aktivitäten zwischen den Schülern, die zum Teil offen übergriffig waren, zum Teil unter dem Anschein der Freiwilligkeit als Kompensation emotionaler Defizite dienten.

Es ist an dieser Stelle noch einmal daran zu erinnern, dass die Entwicklung eines zuverlässigen Gefühls für die eigenen Grenzen und die Grenzen anderer Menschen in Ettal unter erschwerten Bedingungen stattfand. Dieses Problem betrifft ganz unmittelbar den Bereich der sexuellen Interaktionen. Dies macht verständlich, dass sich sexuelle Probleme, sofern auf sie in den Interviews Bezug genommen wurde, in mehreren Varianten manifestierten. Es gibt sowohl Berichte über ausgeprägtes sexuelles Risikoverhalten („Weil ich einfach diese Handlungen einfach auch schon so gewohnt war.“), Hinweise auf sexuelle

Hemmungen sowie Andeutungen bezüglich Dispositionen für sexuell übergriffiges Verhalten. All dies lässt sich als Manifestationen einer tiefgreifenden sexuellen Verunsicherung interpretieren. Viele Schüler waren auch hinsichtlich ihrer sexuellen Orientierung verunsichert. Insbesondere die – im Nachhinein als „homoerotisch“ bezeichneten – sexuellen Aktivitäten mit anderen Schülern, zumal wenn sie als freiwillig interpretiert wurden, mussten die Frage aufwerfen, auf welches Geschlecht die eigenen sexuellen Ambitionen gerichtet waren.

„Also die sexuelle Orientierung war deswegen für mich die nächsten Jahre schwierig gewesen. Und ich muss auch sagen, ich bin jetzt mit meiner Frau dreißig Jahre zusammen, und es ist auch gleichzeitig meine erste Freundin. Also ich bin da sehr – auf dem Gebiet Sexualität bin ich durch Ettal sehr limitiert gewesen ...“ (Schüler, siebziger Jahre)

Es fällt allerdings auf, dass solche Probleme in den Interviews nur sehr ansatzweise und insgesamt in einer widersprüchlichen Art und Weise angedeutet werden. Die als „offenes Geheimnis“ kursierende Etikettierung von Pater Z. als „schwul“ musste Irritationen hinsichtlich der Unterscheidung zwischen homosexuell und pädosexuell aufwerfen. Wenn Pater Z. als „schwul“ galt, wie waren dann jene Jungen zu bezeichnen, die mit anderen Mitschülern „homoerotische“ Handlungen initiierten?

#### **4.3.4 Probleme in Ausbildung und Beruf**

Die schulischen Anforderungen in Ettal waren hoch. Als Eliteeinrichtung legte man Wert auf eine hohe Leistungsbereitschaft der Schüler, die Bewertung der Schüler erfolgte ganz explizit dem Prinzip der Auslese: Viele Schüler sahen sich ständig von der Möglichkeit bedroht, die Schule aufgrund mangelnder Leistungen wieder verlassen und somit die hohen Erwartungen der eigenen Eltern enttäuschen zu müssen. Schlechte Leistungen wurden, wie oben beschrieben, nicht selten mit Demütigungen und mitunter brutalen körperlichen Züchtigungen sanktioniert.

Es fällt auf, dass mehrere Interviewpartner von mehr oder weniger plötzlichen Leistungseinbrüchen bis hin zum Schulversagen berichten. Diese Leistungskrisen erscheinen im biographischen Gesamtzusammenhang „ettalspezifisch“, da die Schüler an anderen Schulen normale bis sehr gute Leistungen erbrachten.

„Ich war eigentlich ein ganz passabler und guter Schüler und stürzte in Ettal notenmäßig wirklich brutal ab.“ (Schüler, achtziger Jahre)

An einigen Stellen werden die Schulschwierigkeiten explizit mit den Gewaltwiderfahrnissen in Verbindung gebracht:

„Also in der neunten Klasse bin ich einmal sitzengeblieben, und da ging dann gar nichts mehr. Hing vieles im Nachhinein mit den Missbräuchen zusammen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Es erscheint nicht weiter überraschend, dass angesichts real erlebter Gewalt und angesichts eines ständigen Gefühls der Bedrohung die Leistungsfähigkeit einiger Schüler erheblich beeinträchtigt wurde. Es entwickelte sich eine Art Abwärtsspirale, da schlechte Leistungen zu weiteren Sanktionierungen und zu einer zusätzlichen Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls führten. Angesichts der „pädagogischen Strategien“, die die Patres zum Zwecke der Leistungssteigerung zum Einsatz brachten, ist davon auszugehen, dass sich die Problematik betroffener Schüler zunehmend verschärfte. Eine andauernde Stressbelastung

durch Gewaltbedrohung, gepaart mit der pädagogischen Praxis der Abwertung und Demütigung, musste geradezu zwangsläufig in eine Verfestigung eines verminderten Selbstwertgefühls führen.

„Also am schlimmsten war für mich, dass ich dumm bin, dass ich nichts kann. Das hab' ich halt wirklich permanent zu spüren (bekommen).“ (Schüler, siebziger Jahre)

Es wird an manchen Stellen der Eindruck vermittelt, dass Schüler bezüglich ihres Leistungsvermögens „fehldiagnostiziert“ wurden und in der Folge diskontinuierliche und nicht ihrem Leistungsniveau entsprechende Ausbildungs- und Berufsbiographien erlebten.

„Weil ich hab', wie gesagt, eigentlich bis jetzt immer mitgetragen: Ich kann nichts. Ich hab' mir nichts zugetraut. Ich hab' einfach dadurch, dass ich täglich von den Kindern, von den Patres, von den Lehrern gehört hab': Der Z. (Name geändert) ist zu dumm zum Scheißen. (...) Es ist mir ständig gesagt worden, ich bin für das Elite-Gymnasium Ettal nicht geeignet. In der Zwischenzeit denk' ich mir: Mit einer normalen Betreuung (...) wäre es bei mir in der Schullaufbahn sicher anders gelaufen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Ein anderer Betroffener fasst das Problem kurz und prägnant zusammen:

„Ich hätte es vielleicht, unter anderen Bedingungen hätte ich ein tolles Abitur hinbekommen, wenn man das gefördert hätte, wenn man im richtigen Rahmen aufgewachsen wär'.“ (Schüler, siebziger Jahre)

An einer anderen Stelle wird deutlich, dass trotz der formalen Bewältigung der schulischen Anforderungen durch die permanente Stressbelastung keine weiterführende berufliche Perspektive entwickelt werden konnte:

„Ja, ich konnt' auch nicht studieren. (...) Ich wusst' nicht, was ich machen soll irgendwie. Ich war einfach: Hauptsache draußen. Also neun Jahre Motivation Hauptsache draußen. Und plötzlich bist du draußen und da gab's kein Ziel, es gab einfach kein Ziel, was ich dann machen wollte irgendwie. Und auch das haben sie mir sicher auch in einer gewissen Weise vergeigt. Ich hab' im Internat kein Interesse aufbauen können.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Selbst jene Schüler, die das Gymnasium in Ettal mit dem Abitur beenden konnten, berichten also von schwerwiegenden Beeinträchtigungen ihrer Leistungsfähigkeit. Wir wissen nur wenig von jenen Kindern und Jugendlichen, die aufgrund des Drucks, der latenten Bedrohung oder der unmittelbaren Betroffenheit von Gewalt das Gymnasium verlassen mussten. Einerseits kann zwar angenommen werden, dass ihnen auf diese Weise weitere Schädigungen erspart blieben, andererseits stellt die Erfahrungen des Schulabbruchs eine Zäsur dar, die das Potenzial für nachhaltige Verunsicherungen in sich birgt.

Die Betroffenheit von Gewalt stellt einen signifikanten Risikofaktor für Schulabbrüche und diskontinuierliche Berufsbiographien dar (Perez & Widom, 1994; Noll et al., 2009). Indem sie Gewalt ausübten und androhten, beeinträchtigten die Patres das Leistungsvermögen der ihnen zur Ausbildung und Erziehung anvertrauten Kinder und Jugendlichen und müssen somit die Verantwortung dafür übernehmen, dass viele junge Menschen ihre Potenziale nicht ausschöpfen konnten und in ihren beruflichen Möglichkeiten eingeschränkt blieben.

#### 4.3.5 Forcierte Reinszenierung

An dieser Stelle sei noch einmal kurz an das Problem der Opfertäter erinnert, das in Kapitel 4.2 ausführlicher dargestellt wurde. Es existieren weit verbreitete Vorstellungen, dass insbesondere männliche Gewaltopfer ein hohes Risiko besitzen, später selbst zu Tätern zu werden. Auch wenn dieser Zusammenhang in dieser simplifizierten Form empirisch nicht haltbar ist (Bange, 2010), so ist doch die Frage zu beleuchten, inwieweit eine mögliche Schädigungsfolge aus den Ettaler Gewaltwiderfahrungen in einer Tendenz zum gewalttätigen Ausagieren innerer Impulse besteht. Ist es denkbar, dass betroffene Jungen später selbst zu Tätern wurden, nämlich in Form von körperlicher, psychischer und/oder sexualisierter Gewalt?

Angesichts der Berichte vieler Betroffener erscheint es naheliegend, die von Kindern ausgeübte Gewalt als Form der Bewältigung selbst erlebter Gewalt, der dauernden latenten Stressbelastung und eines Klimas von Verwirrung und Demütigung zu verstehen (Elkovitch et al., 2009). Reinszenierung kann als nur unzureichend bewusste Form der Bewältigung auftreten, sie kann sich aber auch als bewusst eingesetztes Mittel zur Selbstbehauptung innerhalb von Gewaltstrukturen zeigen.

Solche Reinszenierungen stellen immer auch Reviktimisierungen für die jeweils betroffenen Schüler dar, sodass die Annahme eines forcierten oder zumindest geduldeten Gewaltkreislaufes nahe liegt. Eine besondere Form von Reinszenierungs-Reviktimisierungs-Kreisläufen stellen sexuelle Interaktionen zwischen Schülern dar (Johnson & Doonan, 2005). Es ist dabei festzuhalten, dass zumindest teilweise von massiven sexuellen Grenzverletzungen die Rede ist, die in der Wahrnehmung von Betroffenen durchaus nichts mit harmlosen sexuellen Experimenten zu tun haben. In einem Klima von körperlicher Gewalt, sexuellem Missbrauch, Demütigung, Angst, Bedürftigkeit und Ausweglosigkeit erscheint es eher unwahrscheinlich, dass die kindlichen sexuellen Aktivitäten rein „spielerisch und experimentell“ waren, da keine Instanz erkennbar ist, die den Schülern die Achtung von Grenzen und Rücksichtnahme vermittelt hätte.

Es muss resümiert werden, dass Ettal als ein Sozialisationsmilieu fungierte, in dem zumindest für manche Schüler ein hohes Risiko bestand, dass sie selbst erfahrene Gewalt in Form von gewalttätigen Übergriffen auf andere zu bewältigen versuchten. Durch das Fehlen einer regulierenden Instanz, die die Entwicklung eines solchen Musters konsequent unterbrochen hätte, bestand die Gefahr der Chronifizierung gewalttätiger Einstellungs- und Verhaltensmuster bis ins Erwachsenenalter. Neben einigen wenigen offenen Berichten darüber, dass sich ehemalige Schüler an Übergriffen gegen Mitschüler beteiligt haben, gibt das verfügbare Material auch den einen oder anderen Hinweis darauf, dass gewalttätige Verhaltensmuster zumindest als Disposition bis ins Erwachsenenalter hinein als Folge selbst erlebter Gewalt in Ettal vorhanden sind.

„A: Ich kann das bis heute nicht, dass ich wirklich mit einem fremden Kind alleine in einem Raum bin. Das kann ich nicht. Ich hab’ da null Affinität, was damit zu tun, und ...

I: Aber die Angst.

A: Genau. Dieses Bild ist da drinnen. Ich hatte nie in meinem Leben das Gefühl, dass ich nur ein bissl in Versuchung wär’, dass ich von den Jungs was will, also in Richtung pädophiler Neigungen, überhaupt nicht! Aber die Angst, die begleitet mich bis heute.“ (Schüler, siebzehnjährig)

#### 4.4 Gewalt in Ettal: Traumatische Erlebnisse mit traumatisierenden Folgen

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die bisher beschriebenen Folgen der Gewalt in Ettal in ein theoretisches Konzept zu integrieren. Es soll dabei gezeigt werden, dass die berichteten Schädigungen nicht einfach nur anekdotischen oder zufälligen Charakter haben, sondern bei näherer Betrachtung in etablierte klinische Konzepte integrierbar sind. Wenn in diesem Zusammenhang auf den Begriff des Traumas rekurriert wird, dann erfolgt dies nicht mit der Absicht, sich eines populären Begriffs zu bemächtigen, der sich zur Skandalisierung aversiver Erfahrungen eignet. Bekanntlich ist im klinischen Sinne nicht alles traumatisch, was in der Alltagssprache als traumatisch bezeichnet wird. Die klinische Traumadiskussion hat sich in den vergangenen Jahren stark weiterentwickelt und ausdifferenziert und bietet ein theoretisch gut begründetes Verständnis der gesundheitlichen Folgen belastender Lebensereignisse (Simons & Herpertz-Dahlmann, 2008).

Auch wenn sich die folgende Darstellung stark an momentan gängigen Diagnoseschemata orientiert, soll dennoch daran erinnert werden, dass solche Schemata primär dazu dienen, anhand bestimmter Kriterien das Vorliegen einer psychischen Erkrankung festzustellen oder auszuschließen. Selbstverständlich kann dies nicht Ziel der vorliegenden Studie sein. Dennoch trägt die im Rahmen dieser Diagnoseschemata zur Verfügung gestellte Terminologie zum Verständnis dessen bei, was die Schüler in Ettal erleben mussten und wie sich diese Erlebnisse bei ihnen auswirkten. Diagnoseschemata sind statisch und reduktionistisch. Das bedeutet, dass sie sich nicht dazu eignen, posttraumatische Dynamiken prozessual und systemisch aufzufassen. Gerade diese komplexen Dimensionen der Traumatisierung sollten mit den zuvor beschriebenen entwicklungsbezogenen, sozialen und beruflichen Aspekten erörtert werden. Die Traumatisierung ist keine Diagnose, sie ist ein Prozess, der häufig sequenziell verläuft und durch die oben beschriebenen Konzepte und Dynamiken der Vulnerabilität, Resilienz und Reviktimisierung modifiziert wird. Insgesamt weisen viele Beschreibungen auf eine chronifizierte Schwächung des psychologischen Immunsystems hin, auf eine Anfälligkeit gegenüber Krisen oder gegenüber emotionalen Überreaktionen in Belastungssituationen.

Bisher wurde allerdings noch nicht der Nachweis erbracht, dass es sich bei den Geschehnissen in Ettal tatsächlich um traumatische Erlebnisse im klinischen Sinne handelt. Die im Folgenden dargestellten diagnosebezogenen Aspekte liefern aber fundierte Belege für eine derartige Interpretation.

##### **Traumatische Erfahrungen**

In den Beschreibungen der Betroffenen finden sich alle Hauptkriterien für die Diagnose einer posttraumatischen Belastungsstörung wieder. Zu diskutieren ist hier vor allem auch, dass die Eignung der „klassischen“ PTBS-Kriterien für Kinder im gegenwärtigen Traumadiskurs in Frage gestellt wird, da sich die kindliche Symptomatik häufig sehr deutlich von den Ausprägungen bei Erwachsenen unterscheidet. Daher wird gegenwärtig die Aufnahme einer „traumabezogenen Entwicklungsstörung“ ins DSM (Diagnostisches und Statistisches Manual psychischer Störungen, Saß et al., 2003) diskutiert (Van der Kolk et al., 2009; Rosner & Steil, 2012). Dies ist vor allem deshalb interessant, weil im A-Kriterium (Ereigniskriterium) bisher nur solchen Ereignissen ein traumatogener Charakter zugeschrieben wurde, die von den Betroffenen als unmittelbar (lebens-)bedrohlich erlebt wurden. Die traumabezogene Entwicklungsstörung hingegen erfasst auch bei Kindern vorhandene chronische Belastungen, die sich im subjektiven Erleben nicht notwendig als bedrohlich manifestieren.

Konkret werden traumatische Ereignisse im Diagnosevorschlag der „traumabezogenen Entwicklungsstörung“ wie folgt diskutiert (Rosner & Steil, 2012):

A1: Multiple oder chronische interpersonelle Traumatisierung (direkt oder indirekt)

A2: Verlust protektiver Bezugspersonen als Folge von Veränderungen, wiederholte Trennungen von den Bezugspersonen, oder schwerer und überdauernder emotionaler Missbrauch

Anhand der oben beschriebenen Gewaltkonstellationen wird deutlich, dass vielen Geschehnissen in Ettal ein potenziell traumatogener Charakter zugeschrieben werden muss. Man könnte sogar sagen, dass die Gewalt in Ettal auf geradezu prototypische Weise die Ereigniskriterien der traumabezogenen Entwicklungsstörung erfüllt. Vor allem ist in vielen Fällen eine Kombination aus mehrfachen Gewaltwiderfahrnissen (A1) und dem Verlust einer protektiven Umgebung (A2) gegeben. Daraus ergibt sich ohne Zweifel eine massive Gesundheitsgefährdung der betroffenen Kinder.

Außerdem ist zu beobachten, dass nicht nur die unmittelbare eigene Betroffenheit von Gewalt traumatisierende Wirkungen erzeugen kann, sondern auch die indirekte Betroffenheit. Dieser Aspekt kommt in der Diagnose der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) im DSM-IV noch deutlicher zum Ausdruck. Hier wird das Ereigniskriterium A1 wie folgt definiert:

Konfrontation mit tatsächlichem oder drohendem Tod oder ernsthafter Verletzung oder Gefahr für eigene oder fremde körperliche Unversehrtheit (objektiv)

Auch die Gefährdung der fremden körperlichen Unversehrtheit stellt also ein potenziell traumatogenes Ereignis dar, sodass die Zeugenschaft von Gewalt unzweifelhaft einen Angriff auf die psychische Gesundheit darstellt.

Es ist daher zu resümieren, dass Ettal tatsächlich ein Ort der multiplen und chronischen interpersonellen Traumatisierungen war. Die Schüler erlebten tätliche Übergriffe durch Patres und andere Schüler und mussten häufig zusehen, wie andere Schüler misshandelt wurden. Die Unterbringung im Internat stellte zweifellos eine Trennung von protektiven Bezugspersonen dar, was umso schwerer wiegt, als häufig in Ettal keine zuverlässig schützenden Erziehungspersonen zur Verfügung standen. Nicht zu vergessen ist darüber hinaus der im Ereigniskriterium A2 der „traumabezogenen Entwicklungsstörung“ genannte emotionale Missbrauch.

### **Ausweglosigkeit/Unterwerfung**

Wenn Menschen in Gefahr geraten, werden basale physiologische Reaktionen aktiviert, die allein dem Zweck dienen, das Überleben sicherzustellen. Ganz allgemein kann in diesem Zusammenhang von Kampf- und Fluchtreflexen gesprochen werden. Ein wesentliches Charakteristikum traumatischer Situationen besteht darin, dass solche Überlebensreaktionen nicht den gewünschten Erfolg nach sich ziehen (Fischer & Riedesser, 2003; Huber, 2007). Der Betroffene muss die Erfahrung machen, dass ihm Kampf und Flucht als Handlungsoptionen nicht zur Verfügung stehen. Die Folge davon ist die Erstarrung, die mit dissoziierten Wahrnehmungen einhergeht.

Dieser Mechanismus, der dem unmittelbaren Überleben dient, beinhaltet das Potenzial für schwerwiegende gesundheitliche Schädigungen: Das traumatische Erlebnis kann nicht mehr in „geordneter“ Form in das Informationsverarbeitungssystem integriert werden, sondern nur noch in fragmentierter Weise. Dies führt in der weiteren Entwicklung insbesondere zu den bekannten „flashbacks“: Durch bestimmte, meist schwer zu interpretierende Auslösereize wird die fragmentierte Erinnerung aktiviert und löst heftige affektive Reaktionen, Körperempfindungen, Verhaltensmuster und/oder Sinneswahrnehmungen aus.

Das Ereigniskriterium A2 der PTBS wird vor diesem Hintergrund folgendermaßen definiert:

Reaktion: Intensive Furcht, Hilflosigkeit oder Entsetzen (subjektiv)

Es ist hier vor allem auf den Aspekt der Hilflosigkeit zu fokussieren. Den Schülern in Ettal stand in der traumatischen Situation letztlich keine Handlungsoption zur Verfügung, die dem eigenen Schutz gedient hätte. Das Problem ist aber weiter zu fassen: Viele Betroffene berichten in unterschiedlichen Varianten von einer tief empfundenen Erfahrung der Ausweglosigkeit.

„Ich wollte raus, ich konnte es gar nicht richtig formulieren, was das für Gründe waren. Es war einfach nur ein unerträgliches Eingesperrtsein.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Pointiert könnte man sagen, dass die Ausweglosigkeit die existenzielle Grundbedingung des von zu Hause abgeschobenen, im Internat eingesperrten Kindes ist. Auch wenn dies natürlich nicht in gleichem Maße für alle Schüler gilt, so kann vor allem in den weiter unten exemplarisch beschriebenen Situationen das Erleben von Ausweglosigkeit und der traumatische Charakter dieser Vorfälle gut nachvollzogen werden.

Ausweglosigkeit präsentierte sich also für die Ettaler Schüler auf zwei Ebenen: Erstens als unmittelbare Erfahrung in der konkreten Gewaltsituation. Und zweitens als umfassendes Gefühl des Verlassenseins, das nicht allein von den konkreten Gewalterfahrungen generiert wurde, sondern auch durch den Umstand, dass für viele Schüler weder innerhalb noch außerhalb der Mauern von Ettal schützende erwachsene Bezugspersonen zur Verfügung standen, die tatsächlich und nachhaltig die Gewalt im Klosterinternat unterbunden hätten.

Als Verhaltensoption blieb demnach häufig nur die Unterwerfung. Auch diese ist zweifach zu verstehen: Zunächst als widerstandsloses Hinnehmen der Gewalt. Um den Begriff „widerstandslos“ hier zu präzisieren und von möglichen Wertungen zu befreien, sei hier noch einmal daran erinnert, dass es sich hier um traumatische Situationen handelt: Diese sind ja gerade dadurch gekennzeichnet, dass dem Betroffenen keine Handlungsoptionen zur Verfügung stehen. Es bleibt ihm demnach gar nichts anderes übrig als die Unterwerfung.

„Denn man geht ja auch erst mal bis zu einer gewissen Schwelle so damit um, dass man das verdrängt und unterdrückt und das irgendwie aushält.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Analog zur Ausweglosigkeit gibt es auch noch eine allgemeinere Form der Unterwerfung, nämlich das Sich-Unterordnen unter die Gegebenheiten in Ettal als habituelles Empfindungs- und Verhaltensmuster mit der oben beschriebenen Tendenz zur Chronifizierung.

„Man nimmt ja so was als gegeben hin, und da geht's ja gar nicht drum, dass man es groß bewertet, sondern es ist halt, wie's ist.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Es soll an dieser Stelle auch daran erinnert werden, dass das Erleben von Ausweglosigkeit auch mit den gehäuftten Berichten über Suizide und Suizidversuche bei Ettaler Schülern in Zusammenhang zu bringen ist.

### Emotionale Taubheit

Die Bedingung der Ausweglosigkeit und das daraus resultierende Verhaltensmuster korrelieren auf der Ebene des Erlebens mit der emotionalen Taubheit, die in der englischen Fachsprache als „numb“ bezeichnet wird (APA, 2000). Dies stellt sozusagen die psychische Kapitulation vor der Situation der Ausweglosigkeit dar. Angesichts der wiederkehrenden Erfahrung von Gewalt erweist es sich als entlastend, mit den Sinnen sozusagen „abzuschalten“. Das, was wir in einigen Schilderungen der ehemaligen Ettaler Schüler wiederfinden, wird im Diagnoseschema der „entwicklungsbezogenen Traumafolgestörung“ wie folgt beschrieben:

B3: Verringerte Bewusstheit/Dissoziation von Wahrnehmung, Emotionen und körperlichen Zuständen

In der Diagnose einer PTBS taucht dieser Aspekt zum Beispiel mit der Formulierung „Eingeschränkte Bandbreite des Affekts“ (C6) auf. Insgesamt mag man hier von einer Art emotionaler Abstumpfung sprechen, die nicht wertend zu verstehen ist, sondern im Kontext traumatischer Belastungen als Überlebensreaktion eine hohe Funktionalität besitzt.

„Es war meiner Meinung nach für alle schlimm. Nur, man härtet halt, man stumpft ab.“  
(Schüler, siebziger Jahre)

Zu diesem Belastungskomplex (C: Vermeidung) gehören auch die Symptome „deutlich vermindertes Interesse oder verminderte Teilnahme an wichtigen Aktivitäten“, „Gefühl der Losgelöstheit oder Entfremdung von anderen“ und „Gefühl einer eingeschränkten Perspektive“. Solche Elemente tauchen in den Erzählungen Betroffener vereinzelt auf und dürften darüber hinaus auch einen hohen Erklärungswert in Bezug auf die Unterschiedlichkeit retrospektiver Wahrnehmungen und Bewertungen der Ereignisse in Ettal besitzen.

### Hyperarousal

Ein Hauptkriterium der PTBS im DSM-IV ist die „erhöhte Erregung“, die sich in folgenden Symptomen manifestiert: „Schwierigkeiten, ein- oder durchzuschlafen“, „Reizbarkeit oder Wutausbrüche“, „Konzentrationsschwierigkeiten“, „Hypervigilanz (extreme Wachsamkeit)“, „übertriebene Schreckreaktionen“. Bei näherer Betrachtung liefert dieser Symptomkomplex eine Reihe von Erklärungen für die Probleme und das Verhalten vieler Ettaler Schüler. Schlafstörungen werden häufig als Langzeitfolge beschrieben, Konzentrationsschwierigkeiten sind mit den oben berichteten Leistungsproblemen in Zusammenhang zu bringen, und Reizbarkeit und Wutausbrüche können als Elemente des Gewaltkreislaufes in Ettal interpretiert werden. (Spätestens an dieser Stelle drängt es sich auf, Verhaltensweisen von Patres als Traumareaktionen zu interpretieren. Diese Diskussion ist aber nicht Teil der vorliegenden Untersuchung). Besonders zu akzentuieren ist im Zusammenhang mit Ettal das Symptom der Hypervigilanz. Dies beschreibt einen Zustand der permanenten Wachsamkeit. Es ist angesichts der Schilderungen ehemaliger Schüler vorstellbar, dass sich die Kinder und Jugendlichen, insbesondere die Kinder der 5. und 6. Klasse, in einem Zustand eines andauernd erhöhten physiologischen Erregungsniveaus befanden. Man konnte nie sicher sein, dass nicht plötzlich willkürliche Gewalt über die Kinder hereinbrechen konnte.

„Ich war ja schon sozusagen ständig in diesem Zustand ständiger Anspannung, und Schläge waren ja wirklich täglich.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Die Patres und älteren Mitschüler agierten unberechenbar. Buchstäblich an jedem Ort und zu jeder Zeit konnte etwas passieren, sei es körperliche, sexuelle oder emotionale Gewalt, oder sei es die Beobachtung eines Übergriffs an einem der Mitschüler. Dies erzeugte eine Haltung der ständigen Fluchtbereit-

schaft. Es konnte sich als sehr wichtig erweisen, rechtzeitig das Herannahen einer Gefahr zu erkennen und schnell zu reagieren. Aus einem solchen Reaktionsmuster kann sich eine chronifizierte Haltung der erhöhten Wachsamkeit entwickeln. Der Betroffene kommt nie ganz zur Ruhe, auch wenn objektiv keine Gefahrenmomente identifizierbar sind. Damit sind häufig die oben erwähnten „übertriebenen Schreckreaktionen“ assoziiert, zum Beispiel auch in Form unwillkürlich auftretender Erregungszustände bei zu großer körperlicher Nähe:

„Also wenn jetzt im Supermarkt einer hinter mir steht oder – das kann ich überhaupt nicht haben zum Beispiel. (...) Wenn von hinten einer an mich rankommt und so, also bei meinen Kindern, und mir dann ins Ohr schnauft, da flipp’ ich grundsätzlich aus.“ (Schüler, achtziger Jahre)

### Flashbacks

Nur sehr vereinzelt gibt es Berichte über den Symptomkomplex Intrusionen/Flashbacks, womit das unwillkürliche Wiedererleben der traumatischen Situation gemeint ist.

„Und dann fällt mir alles ein in dem Moment. Also die Vergewaltigung und dieses Ganze fällt mir dann plötzlich wieder ein. Bis dahin war das weg.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Insbesondere solche Schilderungen, die darauf hindeuten, dass durch die öffentlich gemachten Aufdeckungen im Jahr 2010 „alles wieder hochkam“, verweisen auf die Existenz „eingefrorener“ Erfahrungen, die durch bestimmte Auslöser reaktiviert werden. Ein solches Wiedererleben kann sich auch in Form von Träumen zeigen.

„Wenn ich einen Alptraum hab’, dann ist es in der Regel ungefähr diese Nummer: dass ich eben mehr oder weniger so im Abitur sitz’ und ich fall’ durchs Abitur und eben wach’ quasi schweißgebadet auf, eben mit der Angst: Ich muss noch länger beim Pater F. bleiben. (...) Was mich seit zwanzig Jahren begleitet, dieser Alptraum: Ich muss weiter bleiben beim Pater F. Ich flieg’ durchs Abitur und muss dort bleiben.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Unwillkürliche Wiedererinnerungen traten auch in Gesprächen zwischen Betroffenen auf. Interessant wäre es zu diskutieren, inwieweit so etwas wie eine kollektive Erinnerung der Opfer entwickelbar ist oder in Ansätzen bereits entwickelt wurde (Kühner, 2008). Es gibt zwar einige Berichte darüber, dass sich die Opfer in sehr unterschiedlicher Weise erinnern, aber wir wissen wenig darüber, inwieweit die Gespräche untereinander dazu geführt haben, dass bei Einzelne bestimmte „verschüttete“ Gedächtnisinhalte wieder zugänglich wurden.

### Habituation

In den Berichten finden sich unzählige Beschreibungen, die darauf verweisen, dass die (mit)erlebte Gewalt als etwas „Normales“ wahrgenommen wurde, an das man sich „gewöhnte“. Es entsteht das Bild einer Habituation an andauernde Stresseinflüsse.

„Es war so normal, dass man es gar nicht registriert, das war halt so. (...) Und – na ja, das war halt dann ... Ich weiß gar nicht, ehrlich gesagt, bin ich jetzt erstaunt, dass ich, glaub’ ich, damals gar nicht erstaunt war. Ich glaub’ nicht, dass ich erstaunt war. Es war halt so, wie’s war.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Dies erinnert an Kinder, die von außen betrachtet scheinbar unbelastet sind, deren physiologische Reaktionen aber deutlich auf dauernde Stressbelastung hinweisen. Die Gewöhnung an Stress sieht zwar wie Bewältigung aus, ist aber keine Bewältigung. Sequenzielle Traumatisierungen erhöhen das Risiko, dass

Kinder in einen Modus der emotionalen Abstumpfung geraten (Follette et al., 1996). Die Traumasympptomatik verläuft sozusagen sublim, es wirkt, als verfügten die Kinder über die Fähigkeit, sich an Gewaltverhältnisse anzupassen.

„Irgendwo abends ab ins Bett und in der Früh wieder wecken und dann eigentlich immer ein Tagesablauf, der in der Horde abläuft.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Dabei handelt es sich aber keineswegs um eine gesunde Reaktion, sondern um ein Überlebensmuster, das strukturelle Veränderungen der Persönlichkeit sowie physiologische Veränderungen im Gehirn mit sich bringt. Für ein Kind, das in eine Situation der Ausweglosigkeit verstrickt ist, wird es notwendig, dass das, was nicht mehr auszuhalten ist, abgespalten wird: der Schmerz, die Angst, das Gefühl tiefer Hoffnungslosigkeit.

„Also keiner wär’ damals auf die Idee gekommen zu sagen, das ist ein übler Prügler, der müsste irgendwie belangt werden oder so. Also auf die Idee kam keiner. Wir waren im Grunde alle aus Elternhäusern, wo mehr oder weniger auch körperliche Züchtigungen ein normaler Teil der Schwarzen Pädagogik waren.“ (Schüler, sechziger Jahre)

In der traumatischen Situation ist diese Abspaltung funktional, aber sie kann sich zu verschiedenen Persönlichkeitsanteilen verfestigen, die schwer integrierbar sind. Vereinfacht gesagt, kann es zur Entwicklung eines vordergründig funktionierenden Persönlichkeitsanteils kommen, der darauf angewiesen ist, aversive Gefühle dauerhaft abzuspalten. Es verfestigt sich ein Modus der Vermeidung, der im DSM IV als wesentlicher Bestandteil der Symptomtrias der PTBS beschrieben wird. Menschen, die auf dieses Überlebensmuster angewiesen waren, können in ihren Lebensmöglichkeiten sehr eingeschränkt sein.

„Ich bin jemand (...), der gefühlsmäßig wahrscheinlich durch die Erfahrung in Ettal auch ein bisschen abgestorben bin. Also ich hab’ seitdem eigentlich nicht mehr geweint. (...) Da war ich also sicherlich ein Stückchen tot auch.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Im DSM werden unter anderen das „bewusste Vermeiden von Gedanken, Gefühlen oder Gesprächen in Bezug auf das Trauma“, das „bewusste Vermeiden von Aktivitäten, Orten oder Menschen, die Erinnerungen wachrufen“ und damit zusammenhängend ein „deutlich vermindertes Interesse oder verminderte Teilnahme an wichtigen Aktivitäten“ sowie ein „Gefühl der Losgelöstheit oder Entfremdung von anderen“ genannt. Das ist sozusagen der psychische Preis, den Menschen zahlen müssen, wenn sie als Kind dazu genötigt werden, sich an Verhältnisse anzupassen, denen sie nicht entkommen können.

### **Traumatische Amnesien**

Die Organisation des Gedächtnisses erinnert in vielen Berichten an typische Formen der Verarbeitung traumatischer Erlebnisse. Besonders häufig werden Amnesien genannt, sowohl bezogen auf längere Zeiträume als auch in der Form, dass kurze Bruchstücke kleinerer Erlebnissequenzen nicht mehr dem Gedächtnis zugänglich sind. Während Letzteres den Charakter eines traumatischen Schocks zu haben scheint, wird im Zusammenhang mit anderen Amnesien häufig analog der Begriff der Verdrängung verwendet. Die Organisation des Gedächtnisses erscheint hier funktional in der Weise, dass sie eine Form der Bewältigung darstellt, die vor Krisen, Überforderung oder emotionaler Übererregung schützen soll. Interessant könnte es in diesem Zusammenhang sein, die Amnesien der Opfer mit den Amnesien der Täter in Beziehung zu setzen. Sie scheinen etwas mit unterschiedlichen Motiven für das Vergessen zu tun zu haben, die bei Tätern v.a. in der Leugnung (der eigenen Schuld) auftreten könnten. So wie es also im Kontext der (sexuellen) Gewalt eine Koalition des Schweigens (Lenz, 2002) gibt, so könnte es auch

eine wohl begründete Koalition des Vergessens geben. Dies erschwert die Entwicklung einer konsistenten „Geschichte“ über das Geschehene (Cohen, Mannarino & Deblinger, 2009) und trägt dazu bei, die Unterschiedlichkeit der Sichtweisen bezüglich der Formen und des Ausmaßes der Gewalt zu erklären. Da die Motive für Erinnerungsblockaden sowohl bei den Opfern als auch bei den Tätern durchaus gewichtig erscheinen, liegt es nahe, dass das berichtete Ausmaß der Gewalt das tatsächliche Ausmaß der Gewalt eher unterschätzt als überschätzt.

### **Traumatische Bindung**

Kinder, die in Gefahr geraten, suchen intuitiv Hilfe bei ihren primären Bezugspersonen. Theoretisch formuliert wird bei Kindern (aber auch bei Erwachsenen) das Bindungssystem aktiviert, sobald sie mit Angst erzeugenden Reizen konfrontiert sind. Dabei handelt es sich um ein basales, universelles Verhaltensmuster (Brisch & Hellbrügge, 2009).

Bezogen auf die Situation in Ettal muss konstatiert werden, dass den Schülern häufig keine zuverlässigen Bindungspersonen zur Verfügung standen. Sie mussten die Erfahrung machen, dass sie auf sich allein gestellt waren. Die Trennung vom Elternhaus war für viele Kinder schwierig, und es stellt sich generell die Frage, was es für die psychische Entwicklung eines Zehnjährigen bedeutet, wenn er von einem Tag auf den anderen in eine ihm fremde Umgebung kommt, ohne über die Möglichkeit zu verfügen, im Bedarfsfall auf vertraute Bezugspersonen zurückzugreifen.

Die Patres werden an manchen Stellen als potenzieller Elternersatz bezeichnet. Letztendlich wäre ihnen diese Rolle wohl auch zugedacht gewesen, aber es deutet nichts darauf hin, dass sie sich tatsächlich bewusst waren, welche Verantwortung sie damit in Bezug auf die Entwicklung der ihnen anvertrauten Kinder übernahmen.

Aber das Problem ist ein zweifaches. Es geht nicht allein darum, dass sie nicht als Bindungspersonen zur Verfügung standen. Es geht um eine noch extremere Situation: Das verlassene Kind, das Heimweh hat und emotionaler Unterstützung bedarf, wendet sich Hilfe suchend der Person zu, die ihr als Bindungsperson angeboten wird und – wird von dieser Person geschlagen. Dies ist die paradigmatische Szene vieler Ettaler Schüler. Die Bindungsperson, die Schutz und Geborgenheit bieten soll, wird selbst zum Gewalttäter. Besonders deutlich wird dies an der Position von Pater M., der sich sehr explizit als Bindungsperson angeboten hat. Man könnte sagen, dass ihm durch die Kälte und Brutalität der anderen Patres die Kinder in gewisser Weise „zugespielt“ wurden. Er zeigte emotionale Anteilnahme und bot das an, was Kinder von Bindungspersonen erhoffen. Und auch hier wiederholt sich die Situation, in der die vermeintliche Bindungsperson zum Gewalttäter wird, in seinem Fall in Form von sexualisierter Gewalt: Die körperliche Zuwendung, die die Kinder erhoffen, wird zum sexuellen Missbrauch. In dieser Situation, in der das aktivierte basale Verhaltenssystem nicht zu Beruhigung und Schutz führt, sondern zu einer weiteren Gefährdung, kann es zu einer Reaktion kommen, die zunächst irrational erscheint. Das Kind sucht immer wieder die vermeintliche Bindungsperson auf, obwohl diese ihm offensichtlich Schaden zufügt. Dies ist umso wahrscheinlicher, als dem Kind keine Alternativen zur Verfügung stehen.

Die Grunddynamik der traumatischen Bindung heißt: besser eine schädliche Bindung als keine Bindung. Dies wirkt irrational, wird aber nachvollziehbar, wenn die überlebenswichtige Bedeutung des Bindungssystems verstanden wird (Brisch & Hellbrügge, 2009). Die Dynamik der traumatischen Bindung erklärt, weshalb Kinder immer wieder den Misshandler aufsuchen. Sie suchen nicht die Misshandlung, aber sie suchen nach dem, was sie ebenfalls kriegen: Zuwendung, Beziehung, Nähe.

Im Zusammenhang mit Ettal muss auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass sich zwischen den Schülern untereinander traumatische Bindungen entwickelt haben. Allein gelassen und bedroht von den Erwachsenen, bestand das Risiko, dass die Grenze zwischen emotionaler Zuwendung und sexueller Ausbeutung verwischt wurde und sich Bindungskonstellationen entwickelten, die schädigende Wirkungen entfalteten. Im hermetischen Raum von Ettal konnten Bindungen durchaus auch gelingen, aber es bestand eben auch die Gefahr der Entwicklung traumatisierender Dynamiken.

In den bisherigen Ausführungen sollte nicht der Nachweis erbracht werden, dass viele Betroffene im klinischen Sinne traumatisiert wurden. Es wäre unstatthaft und unseriös, anhand von Erzählungen diagnostische Einschätzungen zu treffen. Es ging vielmehr darum zu zeigen, dass die in Ettal verübte Gewalt viele Elemente traumatogener Geschehnisse beinhaltet und dass die Folgen, die die Betroffenen dadurch erlitten, in Termini der klinischen Traumatologie beschreibbar sind. Dies sind aber keine individuellen Zuschreibungen, sondern allgemeine Erkenntnisse, die auf der Basis von Gesprächen mit Betroffenen entstanden sind. Sehr detaillierte Einzelfallanalysen, die aus Anonymitätsgründen hier nicht dargestellt werden können, zeigen, dass die Bezugnahme auf das klinische Konzept „Trauma“ durchaus nicht allein auf theoretischen Erwägungen beruht, sondern dass sich die Geschehnisse in Ettal bei näherer Betrachtung tatsächlich als traumatisch (und zwar in einer sehr präzise gefassten klinischen Bedeutung) darstellen. Die Gewalt in Ettal war nicht „normal“ und die Betroffenen „übertreiben“ nicht. Die Schüler in Ettal waren vielmehr nachhaltigen gesundheitlichen Gefährdungen ausgesetzt.

## Kapitel 5

### Das Täterspektrum

#### Übersicht

- 5.1 Einführung
  - 5.1.1 Täter als Akteure in Internat und Schule
  - 5.1.2 Die Taten
- 5.2 Vom Mönch zum Präfekten – Herausforderungen und Überforderungen
- 5.3 Im Erziehungsalltag angekommen: Übernahme „normaler Gewalt“
- 5.4 Erfahrene Präfekten: Gewaltpräferenzen bilden sich aus
- 5.5 Persönliche Motivlagen der Patres
  - 5.5.1 Das Engagement geht verloren
  - 5.5.2 Typische Verletzung: Bruch in der eigenen Lebensplanung
  - 5.5.3 Konkurrenz zwischen den Patres – Macht und Respekt
  - 5.5.4 Ambivalente Beziehungen zu den Schülern: Demütigung und Wunsch nach Anerkennung
  - 5.5.5 Ausleben sexueller Neigungen durch einzelne Patres

### 5.1 Einführung

#### 5.1.1 Täter als Akteure in Internat und Schule

Aus den verschiedenen Veröffentlichungen und Berichten zu den Vorfällen in Hinblick auf psychische, körperliche und/oder sexuell orientierte Übergriffe gegenüber Kindern und Jugendlichen, die das Internat des Klosters Ettal besuchten, geht unstrittig hervor, dass es ein breites Spektrum an Taten gab und zahlreiche Täter beteiligt waren. Die Frage, warum diese Menschen so handelten und handeln konnten, kann nur im Zusammenhang mit der Gesamtsituation in Ettal (vgl. Kapitel 6) beantwortet werden.

Verantwortlich für diese Gesamtsituation waren jedoch Mönche aus dem Kloster. Sie haben dieses Klima nicht verhindert oder abgebaut, sondern geschaffen und aufrechterhalten. Gleichzeitig waren dieses Klima und die damit verbundenen handlungsleitenden Orientierungen auch prägend für die Sozialisation der Patres, die im Internat Aufgaben übernahmen. Sie fanden sowohl Vorbilder als auch Alltagsroutinen vor, an denen sie sich orientieren konnten und – aufgrund fehlender fachlicher Qualifikation – in ihrer Not auch orientieren mussten. Internat und Schule im Kloster Ettal sahen lange Zeit keinen qualifizierten pädagogischen Austausch vor und boten keine Anreize, alternative Handlungsoptionen zu entwickeln und durchzusetzen. Mönche, die hier ausscherten und fortschrittliche pädagogische Konzepte etablieren wollten, bildeten vereinzelte Ausnahmen. Dennoch stellt sich – angesichts der Unfassbarkeit der Taten – nicht nur wie bei Obermayer und Stadler die Frage „Bruder, was hast Du getan?“, sondern auch die Frage „Bruder, warum hast Du das getan?“

Die Beantwortung dieser Frage erfordert mindestens zwei Differenzierungen; zum einen hinsichtlich der Taten, die von den Patres begangen wurden. Diese waren in den meisten Fällen Ausdruck psychischer und physischer Gewalt, die der Aufrechterhaltung der Autorität und der Unterdrückung und Demütigung der Schüler diente. In einer Reihe von Fällen handelt es sich, teilweise zusätzlich, um sexuelle Übergriffe. Die zweite Differenzierung betrifft die Täter. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um Präfekten im Internat. Sie begannen ihre Tätigkeit in verschiedenen gesellschaftlichen Epochen (in den Fünfzigern bis hinein in die achtziger Jahre), und sie übten diese Tätigkeit unterschiedlich lange aus;

manche über Jahrzehnte, so dass sie sich gut etablieren konnten und die Missstände stabilisierten, andere nur über einen kürzeren Zeitraum. Ihre Taten übten die Mönche aber auch in anderen Rollen aus, wenn sie als Schwimmlehrer oder als „Hilfsarzt“ fungierten, sowie in allen Leitungsrollen (Internatsleiter, Schulleiter, Abt). Zur weiteren Analyse der Taten und zu deren Bewertung ist es sinnvoll, diese unterschiedlichen Konstellationen zu berücksichtigen.

Aus diesen beiden Differenzierungen kann nach unserer Einschätzung ein vielschichtiges Täterspektrum abgeleitet werden, auf dessen Basis rekonstruiert werden kann, warum die Täter so handelten und handeln konnten, wie sie es taten. Hilfreich ist dazu zunächst ein Blick auf die Taten, die sie begangen haben.

## **5.1.2 Die Taten**

### **5.1.2.1 Psychische und körperliche Gewalt**

Alle zugänglichen Beschreibungen des Erziehungsalltags im Internat und in der Schule des Klosters Ettal in der Zeit von 1960 bis in die achtziger Jahre zeigen eindeutig, dass Gewalt im Internat und in der Schule einen Teil des pädagogischen Selbstverständnisses und der alltäglichen Routine darstellte. Auf abweichendes Verhalten, auf ungebührliches Benehmen, auf Verstöße gegen Normen sowie bei Leistungsver sagen wurde körperliche und psychische Gewalt als zentrales Erziehungsmittel eingesetzt. Gewalt war normal.

Handlungsleitend waren eine systematische Gewaltausübung und deren Förderung (unter anderem durch Klassenprügel oder auch Prügelwettkämpfe), der fehlende Schutz vor Gewaltausübung sowie das Schaffen eines angstbetonten Klimas (unter anderen durch willkürliche Gewaltausübung, für die manchmal auch gar kein konkreter Anlass vorhanden war).

Dazu passte eine überzogene Härte und Brutalität bei der Reaktion auf Normverletzungen, Durchsetzung von Erziehungszielen und bei der Umsetzung des Bildungsauftrags: Schlagen mit Gegenständen (Gürtel, Kleiderbügel, Bambusstecken), brutale Ohrfeigen (die Trommelfelle platzen ließen), Hochziehen der Kinder an den Haaren und Schlagen mit der Innen- und Außenseite der freien Hand, das „Auf-dem-Gang-stehen-lassen“ (barfuß und mit der Maßgabe, sich nicht zu bewegen), Schläge auf den Oberarm (wodurch Lateingrammatik eingebläut wurde), Treten mit den Clogs (wenn jemand etwas nicht wusste), Ankündigung brutaler Sanktionen („Jetzt kommt mal was Kräftiges“, „Am Montag gibt es dann die Prügel“), Willkür und Sanktionen beim Essen (Zwang gegen Schüler, das zu essen, was sie nicht mochten; ekelhafte Reaktionen auf das „Wegdrücken“ von Essensresten). Diese Liste kann nahezu beliebig fortgesetzt werden (vgl. auch die Ausführungen in Kapitel 4).

Die Pädagogik in Ettal diente in dieser Zeit dazu, ein System der Unterdrückung aufzubauen und zu bewahren, mit dem der Wille der Schüler gebrochen werden und deren Anpassung an die vorgegebenen Regeln erreicht werden sollten. Es ging darum, den Schüler „Herr zu werden“.

### **5.1.2.2 Sexuelle Übergriffe**

Sexuell orientierte Gewaltausübung gegenüber den Schülern war nach unseren Erkenntnissen in Ettal nicht Teil eines – implizit – geteilten Handlungskonzepts. Sie wurde durch die institutionellen Rahmenbedingungen jedoch gefördert und gestützt. Sexuell orientierte Gewaltausübung wurde im Rahmen eines keine Grenzen kennenden Gewaltsystems ebenso wenig verhindert wie übertriebene Härte, Brutalität und Sadismus. Wirksame Kontrollmechanismen, die sie hätten sichtbar machen und abstellen können, waren offensichtlich nicht vorhanden.

Wirksame Reaktionen auf sexuelle Übergriffe durch Präfekten, wie besonders durch Pater Z. bei seinen abendlichen und morgendlichen Ritualen im Schlafsaal oder im Schwimmbad, blieben durch die herrschende Sprachlosigkeit und die fehlende Kommunikationskultur aus. Die Schüler hatten niemanden, mit dem sie über die Vorfälle in geeigneter Form hätten sprechen können. Ihr Ansprechpartner wäre der Täter gewesen oder die Protagonisten der ausgeübten Gewalt.

Die weitergehenden sexuellen Übergriffe durch Pater Z. und einzelne andere wurden durch das vorherrschende Klima der Gewalt sogar noch befördert. Die von Kälte und Härte geprägten Beziehungen im Internat trieben die Opfer den Tätern praktisch in die Hände: Die Nähe zu den Patres war verbunden mit der Hoffnung auf Geborgenheit und Zuneigung oder auch auf eine Sonderstellung im sozialen Gefüge des Internats Ettal.

## 5.2 Vom Mönch zum Präfekten – Herausforderungen und Überforderungen

Mit dem Eintritt ins Kloster verpflichteten sich Fratres und Patres, alle Aufgaben zu übernehmen, die in der Bruderschaft anfallen. Die Entscheidung, wer welche Aufgabe übernimmt, trifft in der Regel der Abt in Absprache mit dem Mönch. Die Spielräume, sich gegen die Übernahme einer Aufgabe zu entscheiden, waren in der Regel gering. Wenn es personelle Engpässe gab und ein neuer Präfekt benötigt wurde, stand die Frage im Vordergrund, wer verfügbar und einigermaßen geeignet war. Meist wurde den jeweiligen Mönchen eher kurzfristig mitgeteilt, dass sie diese Aufgabe übernehmen sollten. In der Regel übernahmen sie die Aufgabe aus der Verpflichtung dem Kloster gegenüber, selten aus einem Interesse an der Aufgabe heraus. Diese Konstellationen in der Personalentwicklung des Internats waren über Jahrzehnte üblich.

Ein Pater berichtet aus den 50er Jahren:

„Das war 55, das ist schon sehr lange her. Ich bin einer der Ältesten, überhaupt der Älteste im Kloster. (...) Wir kannten die Verhältnisse an sich im Internat, in der Schule noch nicht. Ich war noch mitten in der Ausbildung als, in der Schulausbildung; also ich war Germanist, hab' dann später hier unterrichtet. Und da haben sie mich über Nacht aus München, ich war an der Uni in München, geholt und haben mich sofort hier eingesetzt als – Präfekt hat man das genannt, also Erzieher für 55 – erste und zweite Klasse, also fünfte und sechste Klasse – Schüler. Da hab' ich dann angefangen.“ (Pater)

Ähnliche Berichte gibt es auch von anderen Patres über vergleichbare Abläufe Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre:

Das Kloster nahm jedoch nicht nur Einfluss auf die Wahl der Studienfächer. Nach fünf Semestern musste ein anderer Pater sein Studium unterbrechen, um für einen Präfekten einzuspringen, der eine andere Aufgabe übernahm.

„Der hatte damals neunte, zehnte Klasse im Internat. Und dann hieß es: Können Sie nicht bis zum Ende des Schuljahres die Klasse übernehmen, statt jetzt gleich weiterzustudieren? So war das halt damals.“ (Ders.)

An dieser grundsätzlichen Konstellation hat sich bis in die 80er Jahre hinein nichts geändert.

„Nein, das war so, natürlich, am Anfang – das muss man ganz klar sagen –, da hat es im Kloster auch: Es ist also Not am Mann im Internat, einer krank geworden oder so: Ach, du bist jung, hast Semesterferien, jetzt geh doch schnell mal rüber, mach das. Ja? So. Patsch, warst du dagestanden.“ (Pater)

Die Situationen, denen sich die die jungen Präfekten im Rahmen ihrer neuen Aufgabe ausgesetzt sahen, waren für sie häufig nicht angenehm. Die Präfekten waren nicht nur Anleiter in Jugendfreizeiten, sondern trugen als Erzieher – praktisch – die alleinige Verantwortung für eine große Anzahl von Schülern. In den 60er und 70er Jahren waren es bis zu 50 Knaben, in den 80er Jahren immer noch um die 20. Verantwortung bedeutet das Sicherstellen des Bildungserfolges und die Vermittlung der vom Kloster getragenen Werte, aber auch die Gewährleistung eines reibungslosen Tagesablaufs, von früh morgens bis zum Schlafengehen. Wesentlich geprägt war die Aufgabe deshalb von der Pflicht, die Einhaltung von Regeln sicherzustellen. Im klösterlichen Internat bestand die übliche und traditionelle Form, dies zu erreichen, darin, mit – harten – Sanktionen zu drohen oder zu reagieren. Für eine Reihe von Mönchen stellte dies keine besondere Herausforderung dar. Sie waren aufgrund ihres Rufes oder aufgrund ihres Erscheinungsbildes anerkannte Respektspersonen. Die Schüler wussten, was ihnen drohte, wenn sie bei Verfehlungen erwischt wurden. Sie mieden deshalb die offene Konfrontation und vermieden es mit allen möglichen Strategien, ins Blickfeld zu geraten.

Während die Autoritäten unter den Mönchen praktisch nicht provoziert wurden, war das bei den jungen Präfekten und denen, die nicht als Respektspersonen etabliert waren, anders. Diese wurden zur Zielscheibe von Provokationen, die sich auch auf ihre Person richteten. Die Frage war dann, wer sich durchsetzte.

„A: Ist mir auch passiert. So. Wie kommst du da rüber? Da gibt's zwei Haltungen: Es kann mir eigentlich wurscht sein, was die tun, den Tag steh' ich durch. Oder man sagt: Nein, eigentlich will man ja die Verantwortung wahrnehmen, dann muss man halt irgendwie handeln. Da haben Sie dann, zehnte Klasse, nachmittags halb fünf, Beginn des Studiums: Sitzt einer da mit seinem Weißbier. Ja? Was machen Sie jetzt? Sagen Sie: Ach, ist mir wurscht? Oder Sie sagen: Nein, so geht's nicht.

I: Und dann?

A: Ja, und dann kann's eskalieren. Und dann ist es halt so, dann ist man natürlich hilflos, denn man ist ja nur der kleine Aushilfspräfekt, der dann am nächsten Tag wieder verschwindet und vielleicht mal in einer Woche oder vielleicht eine Zeitlang gar nicht mehr kommt oder so. Das ist sehr schwierig gewesen ...

I: Ist es bei Ihnen dann eskaliert?

A: Bei mir ist es manchmal auch eskaliert, ja. Wie soll man denn ... Was machen Sie denn, wenn ein Kind wirklich oder ein Zwölf-, Dreizehnjähriger einfach vor Ihnen ausspuckt? Sag' ich: Gut gemacht! Oder?“ (Pater ).

Fassen wir die Konstellation zusammen, in denen sich junge Präfekten befanden, so ist nachvollziehbar, dass sie sich in einer Überforderungssituation befanden, die durch persönliche Hilflosigkeit und durch fehlende sinnvolle Handlungsoptionen im Sinne einer zeitgemäßen Pädagogik geprägt war. Die Mönche, die bis in die 80er Jahre für die Aufgabe der Präfekten herangezogen wurden, hatten keine pädagogische Ausbildung, sie waren weitgehend auf sich alleine gestellt und konnten sich allenfalls an fragwürdigen Vorbildern orientieren. In aller Regel äußerten sie auch nicht den Wunsch, die Aufgabe zu übernehmen. Sie sahen sich vielmehr dazu genötigt. Häufig war es auch eine Aufgabe auf Dauer, der Ausstieg aus dieser ungeliebten Verpflichtung gelang nur wenigen.

„Ich war ja auch Präfekt, ja, ja. Kurze Zeit. Und dann hab' ich aber nicht mehr – also dann hab' ich gesagt, das befriedigt mich eigentlich auf Dauer doch nicht. Das – ich hab' gesagt, das ist mir auch zu blöd.“ (Ders.)

### 5.3 Im Erziehungsalltag angekommen: Übernahme „normaler Gewalt“

Jenseits dieser Überforderungssituationen waren die Präfekten des Internates darauf angewiesen, sich ein Verhaltensrepertoire und pädagogische Kompetenzen anzueignen, die es ihnen erlaubten, den allgemeinen Anforderungen des Erziehungsauftrags im Internat gerecht zu werden. Dies geschah bereits in früheren Jahrzehnten nicht professionell. Gemessen an den aktuellen Kriterien pädagogischer, beruflicher Qualifikation – etwa von Erzieherinnen und Erziehern – erfolgte dies dilettantisch. Die Präfekten erwarben keine solide Ausbildung, wie sie heute ein einjähriges Vorpraktikum, eine zweijährige Ausbildung an einer Fachakademie sowie ein zweijähriges Berufspraktikum umfasst. Und sie hatten – nach unseren Erkenntnissen – auch keine professionelle Unterstützung zu Beginn und im weiteren Verlauf ihrer Tätigkeit. Fachliche Anleitung oder gar Supervision, die heute unverzichtbare Bestandteile qualifizierter Erziehungsarbeit sind, waren nicht vorhanden.<sup>33</sup>

Handlungsleitende Orientierungen mussten sich die Präfekten selbst erarbeiten. Zurückgreifen konnten sie dabei auf Vorgaben aus den Ordensregeln, auf wenige pädagogische Vorgaben seitens der Internatsleitung sowie auf die pädagogische Praxis ihrer erfahrenen Kollegen.

Im Mittelpunkt des erzieherischen Handelns standen damit Sanktionen durch gerechte, als sinnvoll erachtete körperliche Strafen. Da viele der Patres und Präfekten selbst das Internat und die Schule in Ettal besucht hatten, kannten sie diese allgegenwärtige Gewalt aus eigener Erfahrung, als Teil der Normalität und als „bewährtes“ Erziehungsmittel. Auf diesen fruchtbaren Boden fielen Beispiele erzieherischen Handelns durch Kollegen.

„Es ist natürlich so, dass man – sicherlich wär’s verlogen, wenn man sagen würde, dass man nicht auch Vorbilder gehabt hat und natürlich das mitbekommen hat. Logisch.“ (Pater)

Ein wesentliches Merkmal dieser Vorbilder war vermutlich, dass sie die Vorgaben der Ordensregeln einseitig mit Härte und teils auch Brutalität in erzieherische Sanktionen umsetzten.

„Nein. Also ich mein’, gut, dass man damals, ich sag’ mal, eine lockerere Hand hatte, das hab’ ich dann gelernt in dem Internat auch.“ (Pater)

Erst zu Beginn der 80er Jahre kam der damalige Internatsdirektor zu der Überzeugung, dass er Regeln für die Bestrafung von Internatsschülern einführen müsse, um übermäßige Härte und Brutalität einzuschränken.

„Und wie ich Internatsdirektor war, da hab’ ich gesagt: Eine Konventionalstrafe: Es gibt eine Watsche, und damit ist die Sache erledigt. Und die gibt es auf dumme Fragen, faule Ausreden und – was war jetzt das Dritte? Freche Antworten. Wenn ich also sag, komm, räum mal dieses Geschirr weg, und der sagt: Ich?, sag’ ich, ja, ich schiel’ nicht. Ich hab’ dich angeschaut, und das Geschirr ist sowieso deins. Also patsch, nicht?“ (Pater )

Damit war die Prügelstrafe aber auch in den 80er Jahren noch – als selbstverständliche Sanktion – legitimiert. Die Frage war nach wie vor nicht, ob geschlagen wird, sondern nur, wann und wie hart. Etwas zynisch wirkt auch, dass „dumme Fragen“ eine „Watsch’n“ nach sich ziehen sollten. Für junge Präfekten dürfte diese Anordnung jedenfalls keine wirkliche Orientierung dargestellt haben. Vermutlich schien es ihnen sinnvoller, sich auch an „erfahrenen“ Präfekten zu orientieren, die es weiterhin eher selten mit

<sup>33</sup> Diese gab es auch in der damaligen Zeit bereits, jedoch waren sie auch in anderen, nicht katholischen Einrichtungen eher selten.

einer „Watsch'n“ bewenden ließen. Aufgrund der fehlenden pädagogischen Schulung und Reflexionsmöglichkeit fiel es ihnen vermutlich auch schwer, alternative Konzepte zu realisieren.

Dabei mag auch soziale Anpassung eine Rolle gespielt haben. So wird berichtet, dass manche Präfekten besonders hart zuschlugen, wenn Vorgesetzte oder Kollegen das Geschehen beobachteten. Es galt wohl zu demonstrieren, dass man sich durchsetzen konnte. Deutlich wird daran aber auch, dass es nicht erforderlich war, diese Sanktionen heimlich durchzuführen: Sie waren von den Vertretern der Institution erwünscht. Aus heutiger Sicht ist das kaum noch vorstellbar.

#### 5.4 Erfahrene Präfekten: Gewaltpräferenzen bilden sich aus

Bei einer ganzen Reihe von Patres gibt es keine Hinweise darauf, dass sie sich in kurzfristigen Überforderungssituationen befanden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sie sich in einem langjährigen Entwicklungsprozess in die Rolle als Präfekten eingelebt haben. Bis auf wenige Ausnahmen spielten Gewalt gegenüber und Unterdrückung von Schülern dabei eine zentrale Rolle. Als Präfekten, später auch als Internatsleiter oder Schulleiter, orientierten sie sich an der gewalttätigen Erziehungspraxis und stabilisierten diese Praxis durch ihr Verhalten.

In der konkreten Ausformung entwickelten sie individuelle Präferenzen und Vorlieben: gewaltige Ohrfeigen, Schlagen mit verschiedenen Gegenständen (bis hin zu Kleiderbügeln und „Lederpeitschen“), über einen Stuhl beugen lassen und auf den nackten Hintern schlagen, an den Schläfenhaaren hochziehen und mit der anderen Hand brutal zuschlagen, Kopfnüsse verteilen, Werfen des Schlüsselbundes, stundenlanges Stehenlassen auf dem kalten Gang, Klassenkeile (jeder Schüler durfte dem Übeltäter bzw. Sündenbock eine Ohrfeige verpassen) usw. Bezogen auf Gruppen und Klassen verteilten die Präfekten und Leiter reihenweise Ohrfeigen.

Der Psychoterror umfasste die konkrete Androhung einer anstehenden Bestrafung, die zeitlich unbestimmte Ankündigung derselben oder auch die unberechenbare Willkür bei Gewaltanwendung.

Grenzen wurden den Akteuren dabei keine gesetzt. Wer im Internat etwas gelten wollte, musste zeigen, dass er sich durchsetzen sowie Ordnung und Disziplin aufrechterhalten konnte. Wie er das tat, blieb ihm selbst überlassen.

Dass sich über die Jahrzehnte nur einzelne Patres, manche auch mit wenig Durchsetzungskraft, gegen dieses System stellten und es die meisten ebenso lange stützten und forcierten, ist heute schwer nachvollziehbar.

Die Begründungen für die durchgeführten brutalen Sanktionen gegenüber den Schülern bleiben insgesamt sehr dürftig. Sie beschränken sich auf „Unverschämtheiten“ seitens der Schüler (es reichte schon Ungehorsam) oder eine allgemein geringe Motivation („Null-Bock-Generation“). Diese Beschreibungen reichen aus unserer Sicht jedoch keinesfalls aus, um daraus die beschriebenen, maßlos überzogenen Sanktionen abzuleiten. Wir sind davon überzeugt, dass das gewalttätige Handeln der schlagenden Patres viel weniger im Handeln der Schüler als in der Lebenssituation und der Lebenswelt der Patres begründet ist.

#### 5.5 Persönliche Motivlagen der Patres

Die Erziehung in ‚Ettal‘ zeichnete sich durch Rahmenbedingungen aus, die Übergriffe durch die Patres nicht verhinderte, sondern eher förderte. Für einen Großteil der Patres war es selbstverständlich, die ihnen anvertrauten Schüler einzuschüchtern und zu unterdrücken. Ein kleinerer Teil der Patres verzichtete auf dieses Vorgehen. Andererseits gab es auch Präfekten und Verantwortliche in Schule und Internat, die durch besondere Härte, Grausamkeit und psychischen Terror hervortraten. Bei einzelnen Patres

kam es auch zu sexuellen Übergriffen. Diese Unterschiede im Handeln der Patres lassen sich nicht durch die Rahmenbedingungen in Ettal erklären. Sinnvoll erscheint es hier, auf die biografischen Erfahrungen und Gefühle der einzelnen Patres zu schauen. In Gesprächen mit Patres, die wir interviewen konnten, aber auch aus Berichten über sie und Patres, die nicht mehr leben, fanden wir Hinweise auf Motivlagen, die unter den Präfekten gängig waren, ebenso wie solche, die eher bei einzelnen zur Geltung kamen. Weit verbreitet waren Hinweise auf Unzufriedenheit mit der eigenen Rolle, Enttäuschungen und Frustrationen. Typisch waren auch Ambivalenzen in der Beziehung zu den anvertrauten Schülern, die sich aus dem Engagement für sie und der Suche nach Nähe zu ihnen einerseits und der ihnen gegenüber praktizierten gewalttätigen Unterdrückung andererseits ergaben. Häufig festzustellen ist auch eine Konkurrenz zwischen den Patres, bei der es um die Fragen von Respekt, Macht und Anerkennung untereinander und im Kontakt mit den Schülern ging. Auf typische Konstellationen gehen wir im Folgenden ein. Individuelle Problem- und Motivlagen, die bei sexuellen Übergriffen erkennbar sind, werden am Ende dieses Abschnittes thematisiert.

### **5.5.1 Das Engagement geht verloren**

Obwohl viele Mönche die Rolle der Präfekten unvermittelt übernehmen mussten, waren unter ihnen einige, die gerne mit Kindern und Jugendlichen arbeiten wollten, eine einschlägige Ausbildung begannen und eine erzieherische Funktion in Internat und Schule anstrebten. Am Beispiel eines Paters lässt sich exemplarisch nachzeichnen, wie eine entsprechende berufliche Entwicklung letztendlich scheiterte. Anhand dieser Falldarstellung lassen sich die meisten Faktoren nachzeichnen, die bei vielen anderen Patres in unterschiedlichen Kombinationen auch beschrieben werden können. In der Summe tragen sie bei zu Unzufriedenheit, Enttäuschungen und Frustrationen.

„Ich bin um der Jugendarbeit (willen) dorthin gegangen.... Und ich wollte irgendwo, ja, das klösterliche Leben. Mönchisches Leben habe ich kennengelernt und wollte das verbinden mit einer pastoralen oder mit einer erzieherischen Aufgabe ... ich wollte Lehrer werden.“  
(Pater)

Nach dem Eintritt in das Kloster konnte der Pater relativ schnell studieren.

„Und dann hab' ich von dort aus studiert, in Innsbruck und in Trier, Theologie. Und 1965 war dann die Priesterweihe und ich bin gleich anschließend ins Internat gekommen. Das war damals so die typische klösterliche Karriere: Jetzt gehen Sie erst mal ein Jahr ins Internat.“ (Ders.)

Für den Pater war dieser – für die Mönche des Klosters – normale Schritt mit neuen, eher unangenehmen Erfahrungen verbunden.

„Als Präfekt. Für ein Jahr zunächst. Aber auch in der Erfahrung heraus: Ich hab' ja nie Internatsleben gekannt, also die ganzen Spielregeln und diese Atmosphäre in einem Internat, die hab' ich natürlich nicht so gekannt. Es war ein erstes Jahr, und dann hab' ich doch entsetzliches Lehrgeld gezahlt. Ja ... Ich bin, ich sag' mal, nicht gut zurande gekommen. Ob das disziplinar war, ob das überhaupt so mit der Atmosphäre überhaupt eines Internats, mit diesen Gesetzmäßigkeiten eines Internatslebens. Und bin dann nach einem Jahr, da konnte ich wieder raus.“

Im Anschluss an dieses Jahr als Präfekt konnte er sein Studium fortsetzen und sich sogar mit soziologischen und sozialpsychologischen Themen auseinandersetzen, allerdings nur kurze Zeit. Dann gab es erneut aufgrund von personellen Engpässen im Internat einen abrupten Bruch:

„Aber dann kam eben mitten im Semester, kurz vor Weihnachten, der Abt ins Studienheim rein ... und hat gesagt: Sie, ich muss Ihnen sagen: Also nach den Weihnachtsferien müssen Sie wieder ins Internat. Wir müssen den Pater Z. rausnehmen. Da sind wir nämlich mittendrin: Ich hab' das erste Mal, wie ich dann wieder ins Internat kam, bei seiner ersten Vakanzzeit da, sein Rausnehmen, hab' ich für ihn einspringen müssen.“

Aus diesem Einspringen wurde schließlich eine eineinhalb Jahrzehnte dauernde Arbeit als Präfekt. Aufgrund der Qualifikation durch das Studium war die Überforderung in dieser zweiten Phase geringer.

„Ja. Einfach, wenn man's mal auch aus einem gewissen Überblick oder Rückblick sieht und aus einer gewissen Distanz heraus sieht ... Dann ging's nämlich besser. Oder ging's, ich hoffe mal, einigermaßen gut.“

Wenn auch die Herausforderungen unverändert hoch waren:

„Ich hab' die ersten vier, fünf Jahre im Internat, hab' ich jeweils mindestens anderthalb oder zwei Klassen gehabt. Ich hatte also jeweils zwischen 40 und 55 Leuten gehabt ... Im ersten Jahr war das ein Überlebenskampf. Wir hatten die ja, quartalsmäßig praktisch, sieben Tage in der Woche gehabt. Es gab keine freien Wochenenden für die Schüler und damit für uns auch nicht. Eine Vertretung gab's nicht. ... Und das zehrte natürlich auch an den Kräften. Ich meine, ganz nüchtern hat man damals gesagt: Wenn einer vierzig ist, dann ist er reif. Dann schafft er das nicht mehr.“

In dieser Konstellation war der Pater nicht nur auf sich alleine gestellt, sondern auch noch mit schwierigen Vorgesetzten und Kollegen konfrontiert, die ihm das Leben schwer machten. Das trifft unter anderem auf den Internatsleiter zu, der zwar pädagogisch versiert, aber kein unterstützender Vorgesetzter war.

„A: Ich hab', also die ersten zwei, drei Jahre war das Pater X. noch, als er Internatsleiter war.“

I: Er hat ja auch pädagogische Lehrbücher oder Bücher geschrieben. Aber war er dann auch für Sie jemand, an den man sich wenden konnte? Älterer Bruder, ich ...

A: Das war er von seiner Persönlichkeit her nicht. (...) Er hatte gute Vorstellungen gehabt, aber menschlich war er schwierig.“

Vor diesem Hintergrund dürfte es unserem Interviewpartner schwer gefallen sein, seine erzieherischen Kompetenzen sinnvoll weiterzuentwickeln und im Studium erworbene Kenntnisse erfolgreich umzusetzen. Schlimmer noch für ihn war wahrscheinlich die Zusammenarbeit mit Pater Z., auf den der Pater im Interview selbst zu sprechen kommt.

„Darf ich mal einen Ausspruch von Pater Z. sagen? Da war ich mittlerweile, mit der Unterbrechung zusammen, vierzehn Jahre, fünfzehn Jahre im Internat gewesen. Wo der Pater Z. mir klipp und klar gesagt hat: Du hast von Internatserziehung überhaupt keine Ahnung. Und da war ich Internatsdirektor gewesen.“

Mit dieser Spannung kam unser Interviewpartner letztlich nicht zurecht. Nachdem sich Schüler in dieser Auseinandersetzung in einem offenen Brief explizit für Pater Z. einsetzten und sich abwertend über ihn

selbst und einen Kollegen äußerten, trat der Pater von seinem Posten als Internatsdirektor zurück. In einem Schreiben an die Eltern gestand er dann sogar sein eigenes berufliches Scheitern ein.

Mit diesem Schritt wird die Tragik der beruflichen Entwicklung unseres Interviewpartners in etwa erkennbar. Er findet nicht nur bei seinem Kollegen keinen Respekt und Anerkennung, sondern hat auch bei den Schülern – in Konkurrenz zu Pater Z. – keine Chance. Die Entscheidung, die Internatsleitung niederzulegen, war dabei vermutlich das Ende eines schmerzhaften Prozesses, der schon einige Zeit andauerte. Durch die damit verbundenen Verletzungen wurde sicherlich auch sein Erziehungsverhalten negativ beeinflusst: Es ist schwer, mit einer positiven Einstellung auf Kinder und Jugendliche zuzugehen, wenn man von ihnen offen und dauerhaft abgelehnt wird.

Blickt man insgesamt auf die Internatskarriere unseres Interviewpartners, so werden eine Reihe von Faktoren deutlich, die zu seinem Scheitern beigetragen haben:

- die unvermittelt auferlegte Rolle des Präfekten,
- die mehrmalige Unterbrechung der beruflichen Karriere,
- die Überforderung als Präfekt,
- die fehlende Möglichkeit, sinnvolle Pädagogik gemeinsam zu entwickeln (bedingt durch das Verhalten des Vorgesetzten und die Abwertung durch einen Kollegen),
- die Ablehnung durch Schüler.

In der Summe dürften diese, vor allem institutionellen, Rahmenbedingungen zu einer Häufung schwerer Enttäuschungen und tiefer Kränkungen geführt haben, die der Pater weder im Internat noch im Kloster mit seinen Kollegen bearbeiten konnte. Voraussetzungen für eine professionelle Erziehung waren damit nicht gegeben. Für den Pater ist dies persönlich tragisch, das alles rechtfertigt jedoch in keiner Weise die von ihm ausgeübte Gewalt gegenüber den ihm anvertrauten Schülern.

Nicht mit allen, aber mit einer Reihe dieser Faktoren waren auch andere Präfekten konfrontiert. Darauf soll im Folgenden eingegangen werden.

### **5.5.2 Typische Verletzung: Bruch in der eigenen Lebensplanung**

Wie oben schon beschrieben wurde, entschieden sich die wenigsten der Mönche aus freien Stücken, erzieherische Aufgaben im Internat zu übernehmen. Für viele Präfekten bedeutete dies einen gravierenden Bruch in ihrer eigenen Lebensplanung. Ein Beispiel zeigt, wie die Wunschkarriere eines Paters durch Dispositionen der Klosterleitung durchkreuzt wurde:

„Und das (den Wunschberuf) hätte ich gern gemacht, ja. Aber der Abt hat dann gesagt: Sie müssen Ihre eigenen Interessen unter die des Hauses stellen und für die Schule studieren.“  
(Pater)

Der Pater reagierte in dieser Situation so, wie es für seine Mitbrüder typisch war:

„Und das hab' ich also im Gehorsam zunächst relativ, ja, nicht ganz leichten Herzens, aber doch relativ eindeutig auch (getan).“ (Ders.)

Verschärft wurde dieser Bruch auf die Dauer dadurch, dass er endgültig war. Die Wiederaufnahme der akademischen Karriere war nicht möglich.

„I: Haben Sie dann die Sprachen fertig studiert?  
A: Nein. Ich war nur diese fünf Semester da.“

Wenn wir uns in die Situation des jungen Mönches versetzen, der in verschiedenen europäischen Metropolen gelernt und studiert hat, der von moderner Kunst begeistert war und Fremdsprachen liebte, dann können wir nachvollziehen, wie groß die Enttäuschung über die fehlenden Entwicklungsmöglichkeiten und die Frustration durch wiederkehrende, als banal erlebte Aufgaben (eines Unterrichts für zehnjährige Schüler) war. Im folgenden Interviewausschnitt deutet sich das vermutlich nur an:

„Nachher ist mir das öfters aufgestoßen, muss ich sagen.“

In derselben Situation fanden sich auch andere Patres. Nur wenige von ihnen schafften wieder einen Absprung von dieser ungeliebten Funktion. Einer widmete sich der Lehre, ein anderer der Ausbildung, einer konnte seinen beruflichen Weg in der Betriebswirtschaft fortsetzen. Die meisten anderen blieben jedoch gewissermaßen im Internat gefangen. Sie hatten nur den Spielraum, sich zu arrangieren und diese Rolle für sich sinnvoll auszugestalten. Das gelang ihnen wohl nicht immer zufriedenstellend.

### **5.5.3 Konkurrenz zwischen den Patres – Macht und Respekt**

Wie in allen Organisationen ging es auch zwischen den Präfekten und Patres in Internat und Schule um Fragen von Hierarchie, Macht, Einfluss und sozialer Anerkennung. Junge, unerfahrene Präfekten mussten sich nicht nur gegenüber den Schülern durchsetzen, sondern auch in der Beziehung zu ihren Mitbrüdern um Anerkennung ringen und ihren Platz finden. Dies geschah in der Regel nicht durch ein besonders gutes Verhältnis zu den Schülern, sondern über den Nachweis, der angetragenen Aufgabe souverän gerecht zu werden. Es galt, sich selbst und die Ziele der Erziehung durchzusetzen. Mittel der Wahl waren dabei Gewalt und Unterdrückung. Vorbilder waren dabei Patres, die schon lange in Internat und Schule erfolgreich waren. Durch persönliche Autorität, mitunter bedingt durch ein imposantes Erscheinungsbild und körperliche Kraft, waren sie für die Schüler in einer unantastbaren Position, respektiert und gefürchtet.

„I: Aber dieser Pater war ja auch gefürchtet.  
A: Ja, aber nicht bei uns. Also bei den ...  
I: Bei den Schülern aber.  
A: Ja, ja, bei den Schülern. Er war sehr gefürchtet! Ich mein', er hatte einfach aufgrund – der Mann war ja fast zwei Meter hoch, und wenn der zwischen zwei Speisesälen im Türrahmen erschien und nur sagte: Na?, dann war es bei 160 Leuten mäuschenstill gewesen.“ (Pater)

Dieser Pater war jedoch nicht nur sehr groß, er hatte auch große Hände, die er entsprechend einsetzte.

„Na ja, es war natürlich – er war ein Mann, der eine Riesenhand hatte und entsprechend ausgeholt hat. Da ist es dann passiert.“ (Ein weiterer Pater)

Für die Verabreichung von Ohrfeigen waren diese Hände sozusagen prädestiniert.

„Und Z. konnte auch erheblich hinlangen mit Watschen. Also von dem hätte ich nie eine Watsche haben wollen.“ (Pater)

Es gibt auch Hinweise darauf, dass die „erfolgreiche“ und wirksame Durchführung körperlicher Züchtigungen ein Beurteilungskriterium für die Arbeit von Präfekten war. Als Versagen dagegen dürfte es ein Präfekt erlebt haben, wenn es ihm durch körperliche Züchtigung nicht gelang, den Widerstand eines Schülers zu brechen. Ein Beispiel: Für ein und dasselbe „Vergehen“ wurde der Schüler zunächst von seinem Präfekten, später vom Internatsleiter und in einer weiteren Sitzung dann vom Abt verdrochen.<sup>34</sup> Solche Sanktionsketten waren wohl eher die Ausnahme. Es oblag den Präfekten, in ihrem Zuständigkeitsbereich für Zucht und Ordnung zu sorgen. Vorbilder hatten sie in den Mitbrüdern, die den Schülern Respekt und mitunter auch Angst einflößten. Wenn sie nicht über entsprechende körperliche Voraussetzungen verfügten, konnten sie das durch Willkür, Heftigkeit der Schläge, Psychoterror und Spezialisierungen in der Gewaltanwendung kompensieren. Dabei standen sie nicht in der Gefahr, von den Mitbrüdern ausgegrenzt zu werden. Im Gegenteil, sie sicherten sich dadurch ihren Platz in der Gemeinschaft.

#### **5.5.4 Ambivalente Beziehungen zu Schülern: Demütigung und Wunsch nach Anerkennung**

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass es besonders für die Präfekten zentraler Bestandteil ihres beruflichen Selbstverständnisses war, ihren Erziehungsauftrag durchzuführen und dabei stets Herr der Situation zu bleiben. Die durchgeführten Sanktionen dienten vorwiegend diesem Ziel. Gewaltorientierte Handlungen, mitunter auch brutales Vorgehen waren die Mittel zum Zweck. Damit versuchten die Präfekten sich Respekt und teilweise auch Achtung zu verschaffen. Bei den Schülern galten sie dann beispielsweise nicht als „Luschi“.

Daneben sind zwei weitere Phänomene zu beobachten. Zum einen drangsalierten viele Präfekten einzelne Schüler ganz besonders. Sie stempelten sie zu Sündenböcken und Prügelknaben, diffamierten sie vor anderen, übten gezielt und systematisch Psychoterror gegen sie aus (etwa durch die Ankündigung demnächst eintretender, heftiger Strafen durch die Worte: „Jetzt gibt es was Kräftiges!“). Diese Schüler litten besonders. Gefährdet waren dabei vor allem körperlich schwache, wenig begabte, bei den Mitschülern unbeliebte Schüler, aber auch „Saupreußen“, Kinder aus weniger angesehenen und betuchten Elternhäusern oder Schüler, die sich nicht anpassen wollten.

Andererseits hatten einige der Präfekten auch Lieblinge, die sie förderten und gezielt bevorzugten. Besonders bei diesen zeigten die Patres ihre andere Seite. Die allermeisten von ihnen konnten auch fürsorglich und unterstützend sein. Sie tauschten sich intensiv mit Schülern über schulische Inhalte aus, vermittelten ihr Wissen und ihre Erfahrung, förderten Begabungen, trainierten die Schüler im Sport, organisierten interessante Veranstaltungen und Freizeitangebote und fuhren mit ihnen in Urlaub.

Darüber hinaus räumten einzelne Präfekten manchen Schülern Sonderrechte und besondere Vergünstigungen ein. Sie verkauften ansonsten nicht verfügbare kleine „Luxusartikel“ an einem Kiosk, halfen durch das Öffnen der Pforte die Sperrstunde zu umgehen, verliehen Geld, schufen Nischen für Schüler (etwa die Nutzung eines Spielzimmers mit einer Modelleisenbahn), ermutigten sie zu Streichen (die sie dann auch tolerierten und vertuschten) oder ermöglichten ihnen, im Verborgenen Alkohol zu trinken und zu rauchen.

Diese Verhaltensweisen der Präfekten und Mitarbeiter in Schule und Internat zielten darauf ab, von den Schülern anerkannt zu werden und bei ihnen beliebt zu sein. Sie stellten zudem vermutlich eine Kompensation für die ausgeübte Gewalt dar. Verbunden damit waren zwei weitere Vorteile.

---

<sup>34</sup> Der Schüler hatte sich unter anderen über das ungenießbare Essen beschwert und passte sich auch ansonsten kaum an.

Das unterschiedliche Verhalten der Präfekten einerseits als der hart Strafende, andererseits als der fürsorglich Fördernde, suggeriert, dass die Schüler mit ihren Eigenheiten und ihrem Benehmen dafür verantwortlich waren, wie mit ihnen umgegangen wurde. Die fehlende Professionalität, wenn nicht sogar die Willkür, mit der die Präfekten vorgehen, wurde dadurch verschleiert.

Durch das Gewähren von Vergünstigungen konnten sich diese Präfekten auch gut gegenüber ihren Mitbrüdern zu profilieren. Als ein Ergebnis dieser Bemühungen ist beispielsweise der offene Brief der Oberstufe zu sehen, in dem diese Kombination von „guter Präfekt = Präfekt der Freiheiten“ als Argument für Pater Z. genutzt wird.

„Pater Z. ist der gute Erzieher, der uns Freiheit gibt, der uns Vertrauen gibt und so weiter.“  
(Pater)

Ambivalente Beziehungen von Erziehern gegenüber Kindern finden sich in fast allen Erziehungskonstellationen. Professionelles Erziehungsverhalten setzt deshalb voraus, Spannungen, die sich daraus ergeben, wahrzunehmen und gemeinsam zu reflektieren. Dann ist mit konzeptionell begründetem Handeln darauf zu reagieren. Diese Professionalität fehlte in Ettal über Jahrzehnte. Dem mitunter willkürlichen Verhalten von Präfekten wurden keine Grenzen gesetzt.

### **5.5.5 Ausleben sexueller Neigungen durch einzelne Patres**

Die bisherigen Ausführungen zu den Motivlagen der Mönche, die Kinder geschlagen und unterdrückt haben, reichen in keiner Weise aus, um sexuelle Übergriffe durch einzelne Patres zu erklären. Sexuelle Grenzverletzungen und Übergriffe waren in Internat und Schule keine übliche Praxis. Professor Jentsch stellte in seinem Gutachten fest, dass es sich bei den Übergriffen um die Taten einzelner Patres handelte. Die Übergriffe waren nicht Teil eines pädagogischen und erzieherischen Systems oder Gedankenguts. Beispiele aus früheren Jahren zeigen zudem, dass Verfehlungen in Internat und Kloster durchaus hart bestraft wurden. Mit entsprechenden Sanktionen mussten deshalb auch die Täter rechnen, die sich in dem von uns thematisierten Zeitraum sexueller Übergriffe schuldig machten. Sie suchten und schufen deshalb Arrangements, in denen sie weitgehend unbeobachtet und unbehelligt ihre Opfer missbrauchen und so ihre sexuellen Bedürfnisse ausleben konnten. Alle Berichte und Schilderungen, die uns vorliegen, weisen darauf hin, dass massive sexuelle Übergriffe meist im Verborgenen und im Geheimen stattgefunden haben. Gelegenheiten dazu boten Situationen, bei denen die Täter mit den Opfern alleine waren. Häufig waren das die Zimmer der Täter, aber auch die Krankenstation. Besonders bei Pater Z. gilt darüber hinaus als unstrittig, dass er zusätzlich auch im Schwimmbad, in der Gemeinschaftsdusche, im Schlafsaal der Kinder, bei Ausflügen und Freizeiten – also auch in der Öffentlichkeit des Internats – übergriffig wurde. Um hier ungeschoren davonzukommen, wählte er nicht die Strategie der Verheimlichung, sondern die der Bagatellisierung, Verharmlosung und der Normalisierung, etwa im Sinne eines liberaleren Umgangs mit Sexualität. Entgegen kam ihm dabei, dass die Leitungen von Kloster und Internat Skandale vermeiden wollten und kein wirksames Konzept zur Bewältigung des Problems hatten. Auch von einem anderen Pater wird berichtet, dass er außerhalb seines Zimmers sexuelle Handlungen in Gegenwart von Schülern oder an ihnen vollzog. Er passte sie dazu einzeln im Gang oder auf der Toilette ab. Anders als Pater Z. war er offenbar immer darauf bedacht, dass keine Zeugen anwesend waren.

Während die Täter ziemlich unverblümt über die Ausübung von Gewalt und Brutalität mit uns redeten, konnten wir beim Thema „sexuelle Übergriffe“ nur wenige Erkenntnisse aus den Gesprächen mit den Tätern gewinnen. Mit Pater Z. konnten wir nicht mehr sprechen, da er bereits verstorben war. Beschuldigte Patres, die wir interviewen konnten, leugneten entsprechende Verfehlungen, konnten sich kaum daran erinnern. Sie griffen dabei auch auf bei Sexualstraftätern bekannten Strategien zurück: Übergriffe

werden bagatellisiert, eine Schuld wird nur halbherzig eingestanden, und auch von wirklicher Reue kann nicht gesprochen werden.

Im Gesamtzusammenhang unserer Recherchen deutet jedoch sehr viel darauf hin, dass Patres, denen sexuelle Übergriffe vorgeworfen werden, im Internat ihre sexuellen Neigungen an schutzbefohlenen Kindern und Jugendlichen ausleben konnten. Aufgrund der Interviews können wir nicht sagen, ob es sich dabei um das Ausleben abweichender Sexualpräferenzen handelte. Naheliegend ist jedoch die Annahme, dass der mit dem Zölibat verbundene Verzicht auf legitime sexuelle Aktivitäten erotische und sexuelle Sehnsüchte sowie das Bedürfnis nach Nähe bei ihnen nicht eliminierte, sondern lediglich unterdrückte. Und den Umgang mit diesen Gefühlen haben die Patres, auch aufgrund der Sexualfeindlichkeit der katholischen Kirche und der damit verbundenen Tabuisierung, nicht gelernt. Auch innerhalb der Klostersgemeinschaft hatten sie keine Möglichkeit, ihre Nöte zu thematisieren und zu lernen, mit eigenen sexuellen Impulsen konstruktiv umzugehen. Die Nähe zu den betreuten Kindern und Jugendlichen dagegen schuf Gelegenheiten für sexuelle Grenzverletzungen und Übergriffe. Beschrieben werden sadistische, pädophile (bezogen auf Kinder unter 13 Jahren) und ephebophile (Neigung erwachsener Männer zu pubertären Jungen) Taten.

### **Sadistische Übergriffe**

Sadistisch orientierte sexuelle Übergriffe stellen die deutlichste Fortsetzung psychischer und physischer Gewalt im System Ettal dar. Konkrete Beispiele dafür sind Auswüchse bei rektalem Fiebermessen und Züchtigungen auf den nackten Hintern. Rektales Fiebermessen stellte in Schule und Internat eine Form der Kontrolle dar.

„Damals war das üblich gewesen, haben wir damals gesagt: Sonst tanzen die ja uns auf dem Kopf rum! Da kann jeder kommen, der die nächste Schulaufgabe nicht mitmachen kann, und sagt: Herr Pater, mir ist so schlecht! Und ich hab' Fieber! Und so weiter.“ (Pater)

Im Einklang mit der in Ettal herrschenden pädagogischen Haltung wurde den Schülern unterstellt, dass sie sich drücken wollten. Darüber hinaus ist jedoch bemerkenswert, dass durch diese Prozedur gelegentlich Darmblutungen verursacht wurden und in anderen Fällen die Maßnahme vom durchführenden Pater mit dem Kommentar begleitet wurde, der Schüler solle doch nicht so wehleidig sein.

Eine andere Form sadistisch geprägter sexueller Gewalt durch diesen Pater bestand unter anderem darin, dass er einen Schüler, dessen Noten schlecht waren, auf den nackten Hintern schlug und ihn dabei auch streichelte, vorgeblich um diesen zur Steigerung seiner Schulleistungen zu bewegen.

„... auf den nackten Hintern. Und am Anfang waren es nur die Schläge, das ging über zehn Wochen. Und später hat er dann versucht, das dann irgendwie auch zu lindern, den Schmerz, ja. Er hat ihr (sic!) dann in der Pofalte gerieben und drübergestreichelt.“ (Schüler, siebziger Jahre)

### **Die Sehnsucht nach Nähe und ephebophile Neigungen**

Bei einem anderen Pater ergaben sich die sexuellen Übergriffe nicht aus sadistischen Neigungen und im Rahmen von Züchtigungen, sondern aus seinem Bedürfnis nach Anerkennung und körperlicher Nähe. Als Präfekt lud er bestimmte Schüler immer wieder zu kleinen Runden oder Einzeltreffen in sein Zimmer ein. Es gab etwas zu trinken und zu rauchen, man unterhielt sich, der Pater erzählte aus seinem bunten Leben und gab sich kumpelhaft. Bei diesen Gelegenheiten suchte er dann auch Körperkontakt zu den Schülern. Es fanden sogenannte „Kitzelorgien“ statt, bei denen er mit Jugendlichen rangelte. Dabei kam es auch zu Grenzverletzungen und Übergriffen durch den Pater. Im Gespräch mit uns bestätigte dieser

Pater, dass er die Nähe und Zuneigung von Schülern suchte, dafür keinen vernünftigen Weg kannte, sich letztlich keine eigenen Grenzen setzte und übergriffig wurde.

„I: Sie haben ja selber noch mal Eros und Sexus genannt: Also warum soll das jetzt nicht für Sie auch etwas gewesen sein, was jetzt, ich mein’, nicht im Vordergrund stand, aber was einfach mitgespielt hat?

A: Also es hat ganz sicher – ich muss das ja auch zugeben. Aber es gibt eben die Situationen, wo es doch etwas zu viel war. Das ist also ... wo man ... wo man sich auch schämen muss und sagt: So weit hättest du den jetzt nicht drücken dürfen oder so lange. Das muss dem unangenehm geworden sein, oder so. Ja. Also diese Art des schlechten Gewissens kriegt man schon, aber es ist so ein ... Aber wissen Sie, in dem Überschwang, in dem man grad ist – man tut über alles Mögliche reden und Ding und –, also da kannte ich offensichtlich nicht ganz die Grenzen. Also ... ich weiß nicht.“ (Pater)

Im Nachhinein betont er, bei diesen Rangeleien allenfalls die Innenseiten der Oberschenkel berührt zu haben.

### **Pater Z. – umfassendes Ausleben der eigenen Sexualität im Internat**

Der im Hinblick auf sexuelle Übergriffe als Haupttäter beschriebene Pater Z. führte den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen bewusst, gezielt und strategisch geschickt durch. Er war innerhalb des Klosters und des Internat relativ mächtig und bei den Schülern besonders beliebt. Mit seiner Großzügigkeit, seiner väterlichen Rolle und seinem Verständnis für die Schüler fiel es ihm leicht, diese für sich zu gewinnen. In der Konkurrenz zu den anderen Präfekten konnte er sich so ohne Probleme profilieren. Aus den Beschreibungen seiner Taten kann geschlossen werden, dass er systematisch verschiedene Strategien verfolgte, um Gelegenheiten zu nutzen oder auch zu schaffen, die es ihm erlaubten, seine sexuellen Neigungen auszuleben.

Pater Z. hatte eine Ausstrahlung, die einsamen und traurigen Schülern Unterstützung versprach. Daraus entwickelte er wohl eine seiner Strategien, wie auch seine Mitbrüder – zumindest im Nachhinein – bemerkten:

„A: Das ist ja leider, und das ist das Tragische dabei: Opfer waren damals leider die Schwachen, die menschlich Schwachen. Das haben wir zwar registriert, aber ganz offensichtlich erstens nicht in der notwendigen Eindeutigkeit, sodass die das auch selber gemerkt hätten; und vieles haben wir, denke ich, auch nicht gemerkt. Das ist ja das, was in dem Buch vom Obermayer auch dem Pater Z. zum Vorwurf gemacht wird: Er hat sich immer – er hat die Leute kommen lassen, und gekommen sind die Schwachen.

I: Die sich irgendwo anlehnen wollten.

A: Ja, ja. Genau. Und dann war es ein relativ leichtes Spiel.“ (Pater)

Zahlreiche Schüler berichten, dass sie bei Pater Z. Trost und Geborgenheit gesucht hätten. Für diese Schüler zeigte sich Pater Z. immer offen, sie konnten ihn jederzeit in seinem Zimmer besuchen. Dort fanden sie häufig jedoch nicht, was sie suchten. Ihre Sehnsucht nach Geborgenheit, oft auch verbunden mit dem Wunsch, in den Arm genommen zu werden, nutzte Pater Z. schamlos aus.

Eine weitere Gelegenheit bot sich Pater Z. durch seine Rolle als Präfekt, dessen Aufgabe es war, die Kinder ins Bett zu bringen und morgens zu wecken. Er hatte damit uneingeschränkten Zugang zu ihnen. Dabei nutzte er die Tradition des „Gute-Nacht-Kusses“ schamlos aus. Die Kontrolle, ob sich die Schüler richtig zugedeckt hatten, ließen den Griff unter die Bettdecke und in den Schlafanzug für ihn zu einem kleinen Schritt werden. Die Kinder lagen sozusagen für seine Übergriffe bereit.

Ein weiterer Bereich, in dem er seine Neigungen ausleben konnte, waren das Schwimmbad und die dazugehörige Dusche. Hier waren er und die Kinder ohnehin schon spärlich bekleidet. Sich ganz auszuziehen, war hier nur eine kleine Aktion, die von ihm gezielt forciert wurde und deren Konsequenzen er bagatellierte.

In Schwimmbad und Dusche verfolgte Pater Z. offensichtlich zwei unterschiedliche Strategien. Zum einen schuf er Gelegenheiten für heimliche Treffen, etwa indem er Kinder einzeln bereits frühmorgens zum gemeinsamen Schwimmen animierte oder sie „zufällig“ im Schwimmbad antraf. Seine zweite Strategie bestand darin, Nacktheit in Schwimmbad und Dusche als Befreiung von sexuellen Tabus hochzustilisieren. In Wirklichkeit diente ihm auch dieses Verhalten dazu, seine sexuellen Bedürfnisse zu befriedigen und dies vorzubereiten.

Bemerkenswert bei Pater Z. ist, dass er seine Übergriffe über Jahrzehnte hinweg fortsetzen konnte. Obwohl er zweimal aus dem Internat abgezogen wurde, durfte er dann einmal in das Internat und ein anderes Mal in die Schule zurückkehren. Allem Anschein nach konnten sich die Führungskräfte in Internat und Kloster ihm gegenüber hier nicht durchsetzen. Zudem konnten oder wollten die Führungskräfte wohl das Ausmaß des Problems nicht sehen und die Tragweite einer erneuten Einsetzung eines übergriffigen Paters nicht richtig einschätzen, weil sie keine klare Haltung zum Thema sexuelle Übergriffe hatten. Andererseits wird deutlich, dass Pater Z. trotz der zweimaligen Suspendierung weder Einsicht noch Besserung zeigte, sondern alles daran setzte, seine Neigungen weiter auszuleben.

## Kapitel 6

### Die Binnenstruktur und der spezifische Kontext des Klosterinternats

Zur Erinnerung: Wir wollen mit unserer Analyse Antworten auf folgende Fragen geben:

- Wie waren diese Missbrauchs- und Misshandlungsvorfälle überhaupt möglich?
- Warum konnten die Taten nicht verhindert werden?
- Warum hat es so lange gedauert, bis diese ans Licht der Öffentlichkeit kamen?
- Warum existieren so viele unterschiedliche Wahrnehmungen an die gleiche Zeit in Ettal?

Wichtig ist, vorweg zu betonen, dass die vorgelegte Studie keine umfassende Darstellung des gesamten Internats- und Schullebens des Klosters Ettal liefern kann. Sie konzentriert sich auf Fakten und Interpretationen, die zur Beantwortung der genannten Fragen erforderlich sind. Klarzustellen ist auch, dass es keine monokausale Erklärung geben kann, sondern dass unterschiedliche Faktoren eine Bedeutung haben und nur in ihrem Zusammenwirken sind sie deutungsfähig.

Zwei sich verschränkende Analyseebenen: Die Binnenstruktur und der Kontext

Wir halten eine systemische Betrachtung der Lebenswelt Ettal für notwendig. Sie erfasst ein komplexes Geflecht von historischem Auftrag, eine institutionelle Figuration in einem traditionellen klösterlichen Kontext, einen spezifischen normativen Anspruch, hierarchisch geordnete Zuständigkeiten und konkrete Handlungsverflechtungen der beteiligten Akteursgruppen. Der Systembegriff wird hier ausdrücklich nicht als wertende Diagnose<sup>35</sup> verwendet, sondern als analytischer Zugang zu einem komplexen Handlungsmuster.

Eine solche Perspektive unterscheidet in dem Fachdiskurs analytisch zwischen

„innerem System“ – wir nennen es Binnenstruktur und  
 „äußerem System“ – wir nennen es Kontext oder Umfeld

Das Ineinandergreifen dieser beiden Wirkungszusammenhänge erlaubt einen Blick auf das Ganze. Bei der Analyse eines komplexen institutionellen Handlungsfeldes ist es sinnvoll, zwischen der *Binnenstruktur einer Institution* und dem *spezifischen Umfeld*, in dem sie agiert, zu unterscheiden. Analytisch kann man diese Perspektiven auseinanderhalten, aber ihr Zusammenwirken, ihr spezifisches Ergänzungsverhältnis sind zentral. Sie brauchen und verstärken sich gegenseitig.

Eine Institution wie ein Internat, das Teil eines Klosters bildet, lässt sich in seinen *Binnenstrukturen* untersuchen und dann wird nach Leitbild, Regeln, Handlungen und Beziehungen innerhalb einer Gruppe oder Institution gefragt. Es geht um die Beziehungen der beteiligten Akteure: Schüler, Präfekten, Lehrern, Internats- und Schuldirektoren.

<sup>35</sup> Wir betonen dies deshalb, weil wir aus dem Klosterkontext die Sorge wahrgenommen haben, dass eine Formulierung wie „System Ettal“ im Zusammenhang mit Missbrauch und Misshandlung wie ein strategisch geplantes Projekt verstanden werden könnte. Im sozialwissenschaftlichen Diskurs ist der Systembegriff ein wichtiges Konzept, um intendierte und nichtintendierte Handlungen als einen Zusammenhang von sich wechselseitig beeinflussenden Faktoren aufzuzeigen.

Das Internat agiert aber auch in einem *spezifischen Kontext*. Wir haben es mit einem Kloster des Benediktinerordens als Träger zu tun, das das Erbe einer elitären „Ritterakademie“ angetreten hat. Und es ist Teil einer jahrhundertealten katholischen Eigenwelt, die über eine eigene – von der zivilen Gerichtsbarkeit unabhängige - „Rechtsordnung“ verfügt.

## 6.1 Der Kontext des Klosterinternats

### Übersicht:

- 6.1.1 Das Klosterinternat Ettal im Kontext von katholischer Kirche
- 6.1.2 Das Internat im Kontext des Klosters
- 6.1.3 Das Internat in der historischen Tradition
- 6.1.4 Das Internat und die Erwartungen der Eltern
- 6.1.5 Das Internat im Kontext der herrschenden Pädagogik

### 6.1.1 Das Klosterinternat Ettal im Kontext von katholischer Kirche

#### *Die katholische Eigenwelt*

Eine Institution, die ihre eigene Rechtsordnung entwickelt hat und die älter ist als die meisten staatlichen Rechtsordnungen, tendiert dazu, sich in ihrer Eigenwelt abzuschotten und sich die Reaktion auf Verfehlungen selbst vorzubehalten. Diese Haltung verhindert einen transparenten und offenen Umgang mit Missbrauch und Misshandlungen und wird von der Zivilgesellschaft nicht selten und nicht zu Unrecht als Vertuschung oder Verharmlosung wahrgenommen.

Gerade solch eine traditionsreiche Institution wie die katholische Kirche, die auch durch Konkordate und Staatsverträge in ihrer institutionellen Eigenständigkeit, Souveränität und Machtbefugnis bis in die Gegenwart hinein bestätigt und abgesichert ist, entwickelt ihre eigenen Maßstäbe für Recht und Unrecht und zögert, diese Souveränität bei klaren Rechtsverstößen an die zivilgesellschaftlichen Rechtsinstitute zu übertragen. In der Bundesrepublik Deutschland bestand bis längstens 1973 ein Züchtigungsrecht für Lehrkräfte an Schulen gegenüber den ihnen zur Erziehung anvertrauten Schülern. Schon 1970 hatte der damalige bayerische Kultusminister Ludwig Huber verfügt, dass vom Schuljahr 1970/71 an die körperliche Strafe als Erziehungsmittel abgeschafft wird. Die für Ettal nachgewiesenen teilweise sadistischen Körperstrafen waren noch weit über diesen Zeitraum hinaus normal.

#### *Institutioneller Narzissmus*

Eine Institution wie die katholische Kirche hat es über 2000 Jahre geschafft, ihre institutionelle Gestalt zu wahren und zu sichern. In ihrer öffentlichen Präsentation versteht sie sich in glänzender Pracht darzustellen. Sie verfügt über ein reiches Erbe eindrucksvoller Kathedralen und Klöster. Jede Messe und jedes Hochamt zeigt Vertreter der Kirche in eindrucksvoller Garderobe. In der Geschichte der Kirche gab es schwere Krisen und es gab Reformphasen, die überstanden wurden, ohne dass sich die Institution insgesamt in Frage gestellt hätte. Gerade in der Krise, die durch die weltweit sichtbar gewordenen sexualisierten Verbrechen an Kindern und Jugendlichen in Institutionen in kirchlicher Trägerschaft aufgebro-

chen ist, wird ein Handlungsschema erkennbar, das für die Wahrung der institutionellen Kontinuität mit verantwortlich ist. Von Klaus Mertes (2012), dem ehemaligen Direktor des Berliner Canisius-Kollegs, der mit seiner am 20. Januar 2010 verschickten E-Mail einen bundesweiten Skandal um Missbrauch in der katholischen Kirche und anderen Institutionen auslöste, stammt der Begriff des „institutionellen Narzissmus“. Damit wird ein Reaktionsmuster großer Institutionen beschrieben, die im Falle von dramatischen inneren Fehlentwicklungen mit einer intensiven Entschuldungsstrategie ihr positives Selbstbild, ihr Image zu retten versuchen. Mertes verwendet hier den Begriff des Narzissmus und begründet die gewählte Begrifflichkeit so: „Narzissen sind bekanntlich Menschen, die kein Gespür dafür haben, was sie anderen antun, die aber selbst sehr empfindlich sind, wenn man ihnen ein wenig auf die Füße tritt. Sie sehen ihre Täteranteile ungern und fühlen sich im Fall der Fälle lieber als Opfer. Die narzisstische Perspektive gehört zu den Konstanten der Täterprofile im Falle von Missbrauch – bis dahin, dass die Täter selbst denken, sie seien ‚Opfer‘ der Opfer; Opfer von deren Verführungskünsten, oder Opfer des nachträglichen Verrates ihrer einst einvernehmlichen Zuwendung und Liebe. Das Image-Denken ist das institutionelle Pendant zum individuellen Narzissmus. Indem sich die Institution in der Krise des Missbrauchs mit den Image-Fragen befasst, befasst sie sich mit sich selbst und bekommt die Opfer nicht in den Blick – oder sie fallen nach einer kurzen Phase des Schreckens wieder aus der Wahrnehmung heraus. Im Übrigen bestand und besteht der „Schrecken“ ja vornehmlich im Entsetzen über den eigenen Imageverlust, nicht im Schrecken über das Leiden der Opfer. Image-Denken ist tendenziell empathieunfähig.“

Das Kloster Ettal verhielt sich über Jahrzehnte, vor allem auch in den Jahren dramatischer Misshandlungsvorfälle, nach diesem Muster ihres kirchlichen Traditionsverständnisses: Mögliche Skandale mussten hinter den Mauern der eigenen Institution bleiben. Jeder Imageschaden musste vermieden werden. Aber nicht nur nach außen wird eine Aufarbeitung von Fehlentwicklungen und Verbrechen vermieden, auch das Selbstbild von Innen durfte möglichst keinen Schaden nehmen und deshalb gab es kaum innerinstitutionelle Reflexions- und Bearbeitungsformen.

### *Die katholische Sexualfeindlichkeit*

Was im Zusammenhang mit Missbrauchsfällen in kirchlich-katholischen Handlungsfeldern von Fachleuten immer wieder benannt und analysiert wird (vgl. Müller 2010; Rossetti & Müller 1996; 1998), gilt auch für Ettal: Sexualität ist ein Ort der Gefahren und ist bis heute von Tabus umgeben, die einen offenen und reflektierten Umgang verhindern.

Hierzu einige Beispiele aus den Interviews:

„... ich seh’ die Gesamtkirche, die Verdrängung von Sexualität, bei allen Bekenntnissen: Nein, nein, wie gut! Und von Gott gegeben! De facto ist einfach ein asexuelles Leben das einzig Gott wohlgefällige. Natürlich. Die anderen sollen heiraten, aber wir sind die eigentlichen Christen!“ (Schüler, fünfziger Jahre)

„Ich war ja auch drei Jahre Novizenmeister und bin nie so weit gegangen, dass ich gesagt hab’: Morgen reden wir über Sexualität.“ (Pater)

„Das Wort Sexualität kannte man ja nicht. Aber: Sei vorsichtig, dass da nichts passiert und so.“ (Pater)

Wie sollen Pädagogen, die zugleich Patres sind, einen reflektierten Umgang mit Sexualität vermitteln, wenn sie selbst nicht gelernt haben, diesen Bereich menschlicher Grundausstattung in ihr Leben zu in-

tegrieren? Und gerade in einem Internat, dem Eltern ein umfassendes pädagogisches Mandat übertragen und in dem heranwachsende Jungen sich selbst als sexuelle Wesen entdecken und sich diese Lebensdimension aneignen wollen und müssen, entstehen hier besondere Defizitsituationen. Vermutlich bestand auch zwischen den Eltern und Patres ein unausgesprochenes Einverständnis, das Thema eher auszublenden, so wie es in der Gesellschaft insgesamt keinen offenen und tabufreien Umgang mit Sexualität gab.

### **6.1.2 Das Internat im Kontext des Klosters**

*Das monastische Lebensprinzip, das den Mangel an Kommunikation in der Klostersgemeinschaft erklärt.*

Der naive Blick von außen auf eine klösterliche Gemeinschaft unterstellt ein dichtes kommunikatives Netz von Bezügen zwischen den Brüdern, die sich zu einer solchen gemeinsamen Lebensform entschlossen haben. In einer solchen Außenperspektive ist auch die Erwartung enthalten, dass dramatische Ereignisse besprochen und eingeordnet werden. Die Interviews gerade auch mit Patres und Fratres zeigen, dass noch nicht einmal so einschneidende Vorgänge wie der Missbrauchsverdacht gegenüber einem Mitbruder, der von heute auf morgen aus dem Internatsbetrieb ausgeschlossen wurde, Anlass für eine offene Information oder gar einer kollektiven Bearbeitung wurde.

Dem fragenden Sozialwissenschaftler wurde von befragten Brüdern mehrfach die Erklärung angeboten, dass der Mangel an interner Kommunikation auf ein klösterliches Grundprinzip zurückzuführen wäre: Das „monastische Prinzip“.

„Und es gibt auch im Kloster, auch wenn Sie auf engem Raum zusammenleben, schon auch das – man kann das jetzt fromm verbrämen: das Monastische. Ich bin also ein Einzelkämpfer! Alleine. Ja? Ich bin der Monast, ich bin alleine, ich lebe als Mönch, und deswegen ist das – man hat zwar gemeinsame Gebetszeiten, gemeinsame Essenszeiten, aber ansonsten bin ich der Mönch, ja, für mich alleine.“ (Pater)

„Schauen Sie, heute wird uns vorgeworfen: Ihr habt ja immer alles vertuscht! Ihr habt ja alles zugedeckt! Aber das war so eines der monastischen Prinzipien. (...) wir würden das monastische Prinzip als Kultur des Klosters empfinden. Beispiel: Ich hab' bis letztes Jahr oder vorletztes Jahr, als die ganze Geschichte kam, hab' ich viele Phasen meines Lebens mit dem Pater R. zusammen gelebt, aber die Umstände, warum er 1990 als Internatsdirektor aufhören musste, hab' ich nicht gewusst.“ (Pater)

Im Gespräch mit Klosterverantwortlichen stößt man auf erhebliche Zweifel, dass der Begriff „monastisch“ als Verzicht auf gemeinschaftliche Kommunikation verstanden werden kann. Aber dass er im Kloster wiederholt so missdeutet werden kann, ist der Aufklärung wert.

#### *Die benediktinische Tradition*

Strafen, auch körperliche Strafen, haben in der Regel des heiligen Benedikt einen hohen Stellenwert und man kann das auf der Homepage von Kloster Ettal auch heute noch nachlesen. Dort heißt es unter anderen:

„Wenn ein Bruder öfter für ein Vergehen zurechtgewiesen und wenn er sogar ausgeschlossen wurde, sich aber nicht gebessert hat, verschärfe man die Strafe, das heißt, er erhalte noch Rutenschläge.“ (Regel 27)

„Knaben und Jugendliche oder andere, die nicht recht einsehen können, was die Ausschließung als Strafe bedeutet, sollen für Verfehlungen mit strengem Fasten oder mit kräftigen Rutenschlägen bestraft werden. Sie sollen dadurch geheilt werden.“ (Regel 30)

Ein Altettaler spricht es deutlich an:

„In der Bibel steht im Alten Testament und im Neuen Testament und in der Regel des Benedictus – die immer hoch gelobt wird, ja, wie toll die ist! –, dass man die Leute, die nicht parieren, schlagen muss. Also in der Bibel: Wen Gott liebt, den schlägt er. Ein Vater, der seine Kinder nicht schlägt, der liebt seine Kinder nicht. Und beim Benedikt steht auch drin – und davon haben sich die Benediktiner meines Wissens nie distanziert.“ (Schüler, fünfziger Jahre)

Im Gespräch mit Klostervertretern wird sehr schnell deutlich, dass es nicht um eine wörtliche Befolgung der uralten benediktinischen Regeln gehen kann, sondern dass sie im Geist der jeweiligen Zeit hermeneutisch ausgelegt werden müssten und werden. Es bleibt dann nur die Frage, warum das auf der Präsentationsseite des Klosters nicht so gemacht wird. Die Regeln stehen in ihrer ursprünglichen Fassung auf der Homepage und im Zusammenhang mit einer jahrelangen körperlichen Strafpraxis wird man die Frage stellen müssen, ob da nicht doch ein – zumindest legitimatorischer – Zusammenhang besteht.

### 6.1.3 *Das Internat in der historischen Tradition*

Die 1710 gegründete Ritterakademie, die bis 1744 bestand, war eine der bedeutendsten höheren Schulen dieser Zeit und damit begann die schulische Tradition von Ettal. Sie wurde eine bevorzugte Bildungsanstalt für die Söhne adeliger Familien. In Folge der Säkularisation in Bayern wurden Anfang des 19. Jahrhunderts die Klöster und damit auch das Kloster Ettal aufgelöst. Etwa 100 Jahre später wurden Gymnasium und Internat in Ettal wieder gegründet und es sollte ein spezielles Bildungsangebot für die Führungselite des Landes sein:

„1905 wurden Gymnasium und Internat gegründet, da man sich dem Bildungsauftrag der Benediktiner und der Schultradition Ettals verpflichtet fühlte.“ (Homepage von Kloster Ettal)

„Wir sind was Besonderes. (...) Eliten arbeiten mit der Ausschlussangst. So funktionieren Eliten. Ich muss, weil nur um einer gewissen Elite dazugehören zu können, sind Leute bereit, Sachen zu machen, die sie normalerweise nicht machen würden. Und natürlich war das so, dass man sagt, okay, wir sind was Besonderes, Ettal ist was Besonderes, das wurde gehegt, gepflegt und alles.“ (Schüler, siebziger Jahre)

„Die Eliteschule, die haben doch die Ettaler gemacht, indem sie gesagt haben: Wir sind eine Eliteschule.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Diese spezielle Selbstinterpretation kommt einem immer wieder im Gespräch mit Altettalern entgegen, etwa wenn einer stolz zu Protokoll gibt: „Für mich hat es gereicht, wenn ich mich als Ettaler vorgestellt habe.“ Dann schienen viele Türen schon offen zu stehen.

Ein Pater, der selbst dem europäischen Hochadel entstammt, geht auf dieses Thema explizit ein:

A: Na ja, sicher. Ich mein', für uns ist es ja immer auch die Frage eigentlich, die mich natürlich auch besonders interessiert hat: Wie stehen wir gegenüber dem historischen Erbe unserer Schule, nicht? Wir sind eine Schule, die im 18. Jahrhundert eine Ritterakademie als Vorläuferin gehabt hat. Und von Anfang an, 1905, als das Gymnasium hier Klasse für Klasse

aufgebaut wurde, war dieser Background da und hat dazu geführt, dass genauso wie im 18. Jahrhundert Adelsöhne aus Schlesien, aus Westfalen, aus Österreich hierher geschickt wurden, weil man gedacht hat, das ist die Adelschule ...

I: Eliteschule ...

A: Wobei natürlich doch auch unter den Erziehern manchmal ein Prolet war, der also einem württembergischen Prinzen nachgebrüllt hat: Ich scheiß' auf deine königliche Hoheit!

I: Das hat ja auch wieder was.

A: Der blieb aber auch nicht länger.

I: Eine Ritterakademie, die hat ja bestimmte Maximen und Regeln, bestimmte Ziele und Vorgehensweisen. Sind die denn geblieben?

A: Ja, ich hab' das gelegentlich auch irgendwie schriftlich ... Wir haben beispielsweise Verbindung zur Bundeswehr. Weil im Anschluss an die Ritterakademie, die nach dem Klosterbrand 1744 nicht mehr weitergeführt werden konnte, ist das Münchner Kadettencorps errichtet worden und ist die militärische, ich weiß nicht, Bundeswehrakademie oder wie es jetzt heißt: Die haben sich selber auch auf diese Tradition wieder berufen. Wir haben zweimal hier Vereidigungen erlebt von Soldaten. Und wir haben auch zum Jubiläum 1960, da hat also auch der Leiter der Militärakademie gesprochen. Es ist interessant, dass dieser Gedanke „Akademie“, womöglich auch Ritter, auch in einzelnen Köpfen weiter da ist. Es gibt einen, der also auch jetzt Entwürfe mir geschickt hat, wie man einen jährlichen Akademie-tag macht, wo man sich auf diese Sachen besinnt. Ich hab' da eben auch manchmal, wenn ich das Programm für so einen Akademietag oder was es war, gemacht hab', hab' ich dann die Gelegenheit genutzt, um das ein bisschen zu formulieren.

I: Was sind die inhaltlichen Bezugspunkte: Ritterlichkeit, Verantwortung, Karriere ...?

A: Verantwortung für Gesellschaft. Also nicht meine Karriere und mein Wohlstand, sondern eine Bildungsstätte, aus der ich meiner Verantwortung in der Gesellschaft gerecht werden kann. Das hab' ich immer wieder betont und ...

I: Auch mit Eliteanspruch, oder?

A: Ja, ich hab' immer gesagt: Elite wozu? Das heißt, sich nicht als elitär empfinden, sondern die Elite suchen oder zu verwirklichen suchen. Also als Auftrag. Gut, inzwischen hab' ich auch manchmal gesagt: Elite woher? Eben nicht nur von Adeligen, sondern auch von anderen Eltern. Das elitäre Element darin ist, dass sie diese Aufgabe auch schon sehen und deshalb Ettal wählen. Und das kann man bei Elterntagen ins Gespräch bringen. Oder Eltern haben eben nicht nur die Elternsprechtage, sondern wir haben auch Elterntage eingeführt, wo ein Referent eingeladen wird, wo man dann ein Thema anspricht.“ (Pater)

Auch wenn der Elitestatus des Klosterinternats Ettal nicht mehr so explizit in den Außendarstellungen betont wird und von manchen der interviewten Klosterangehörigen sogar eher zurückgewiesen wird, hat er doch über Jahrzehnte das Bild des Internats nachhaltig geprägt und für manche Entscheidung von Eltern, ihre Kinder diesem Internat anzuvertrauen, eine ausschlaggebende Bedeutung. Dieses geschönte Bild hat im Zusammenhang mit der Aufrechterhaltung und Vertuschung von Misshandlung und Missbrauch sicher auch eine Rolle gespielt. Man konnte sich nicht vorstellen, dass so etwas in einer Eliteeinrichtung passiert.

#### **6.1.4 Das Internat und die Erwartungen der Eltern**

*Die Kinder werden auf das „eigene Internat“ geschickt*

Viele Eltern waren selbst Schüler/Schülerinnen in Ettal. Es ist für sie ein Anliegen, ihre Kinder in die Obhut des Klosterinternats zu geben. Auf Grund ihrer eigenen als positiv erinnerten Erfahrungen und ihres Ettalbildes können sie sich gar nicht vorstellen, dass es ihren Kindern dort nicht gut gehen könnte. Sie identifizieren sich mit dem Kloster und negative Botschaften sind in dieser Identifikation nicht unterzu-

bringen. Signale ihrer Kinder, dass es ihnen nicht so gut geht oder sie Misshandlungen erlebt haben, wurden nicht immer verstanden bzw. abgewehrt. Aber auch dann haben Eltern das Ettalbild nicht beschädigen wollen, wenn nicht mehr zu leugnen war, dass ihre Kinder misshandelt wurden. So gibt es Beispiele dafür, dass die betroffenen Schüler und auch ihre Eltern keine Anzeige erstatten wollten, obwohl sie ein Pater dazu ausdrücklich ermutigt hat und sie dabei unterstützen wollte. Er fragt sich noch heute:

„Hätte ich zur Polizei gehen sollen oder nicht? Wenn die Eltern und der Junge nicht wollen.“  
(Pater)

#### *Gewalt legitimierende Erziehungsvorstellung*

Auch heute noch kann man von älteren Frauen und Männern hören, dass sie von ihren Eltern körperlich diszipliniert wurden und sie betonen oft emphatisch, dass ihnen das nicht geschadet hätte. Diese Grundhaltung war sicher in den 50er bis 80er Jahren des letzten Jahrhunderts weit verbreitet und hatte wohl den Charakter einer Normalitätserwartung. Vor diesem Hintergrund wird dann auch verständlich, warum die Signale von Schülern an ihre Eltern, wenn es um körperliche Disziplinierungsmaßnahmen ging, keine einführende Resonanz gefunden haben. Wahrscheinlich konnte dann auch kein Unterschied zwischen Strafen, die damals als „normal“ empfunden wurden und sadistisch getönten Misshandlungen aufgemacht werden.

„Und viele ehemalige Schüler sagen ja auch, wenn sie ihren Eltern von der Gewalt erzählt haben, haben viele gesagt: Das wirst du schon verdient haben. Und das ist nicht als Regelüberschreitung verstanden worden.“ (Schüler, fünfziger Jahre)

„Meine Eltern hätten sicherlich dann schon auch so eine Einstellung gehabt: Na ja, eine Ohrfeige hat noch niemandem so wirklich geschadet, und hätten das große Vertrauen gehabt, dass jede Form von Bestrafung, auch wenn sie hart war, dann sozusagen auf dem Boden gerechter Tatsachen geschieht.“ (Schüler, siebziger Jahre)

„Ich hab' einmal geprügelt, aber im Auftrag der Eltern. Die Eltern haben mir geschrieben: Ziehen Sie unserem Sohn ein paar über. Ich hab' die ganze Abteilung im Studiersaal versammelt, ich hab' den Brief von den Eltern vorgelesen und hab', mehr symbolisch als schmerzhaft, hab' ich ihm also drei Schläge auf den Hintern vor aller Mannschaft.“ (Pater)

#### *Kinder „los haben wollen“*

Gründe, warum Eltern für ihre Kinder eine Internatsbeschulung entscheiden, können sehr unterschiedlich sein. In einigen ländlichen Regionen gab es kein täglich erreichbares Gymnasium und deshalb gab es nur die Alternative Internat. Für einige Eltern war es wichtig, dass ihre Kinder in einem Rahmen beschult werden, der eine katholische Prägung hatte und vermitteln konnte. Aber für manche Eltern war ihre eigene psychosoziale Lebenssituation ausschlaggebend. Zerfallende Ehen, alleinerziehende Mütter, neue Partnerschaften oder das Gefühl, mit der Erziehung der eigenen Kinder überfordert zu sein, sind Konstellationen, die dazu führen, dass Kinder in einem Internat angemeldet werden, aber auch das Gefühl bei den Kindern entstehen lassen, „abgeschoben“ zu werden.

„Meine Mutter war erstens geschieden, hatte mich am Bein, ich war so der Klotz, der sie auch in ihrem jugendlichen Leben und ihrem Drang da irgendwo gebremst hat. (...) Ich kann

mich, ganz ehrlich, an kein einziges Mal erinnern, dass mich meine Mutter mal zärtlich in den Arm genommen hat.“ (Schüler, siebziger Jahre)

„Es hat einzelne gegeben, die kamen ins Internat, und vier Wochen später kam die Nachricht, die Eltern sind geschieden. Das heißt, der Bub wurde rechtzeitig ins Internat abgeschoben, damit er das nicht miterleben muss. Aber was vorausgegangen ist, hat er miterlebt, nicht?“ (Pater)

### **6.1.5 Das Internat im Kontext der herrschenden Pädagogik**

#### *Erziehung durch Strafe*

Vor allem seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts gab es eine intensive bildungspolitische Reformdebatte, die einerseits reformpädagogische Konzepte wiederbelebte und weiterentwickelte und die andererseits Teil eines zentralen Modernisierungsprozesses im Nachkriegsdeutschland war. Autoritäre Erziehungsstile und vor allem Körperstrafen wurden als Restbestände eines autoritären Untertanenstaates eingeordnet und es war Konsens in den Erziehungswissenschaften und zunehmend auch in der Gesellschaft der Bundesrepublik insgesamt, dass sie keine Daseinsberechtigung in einem demokratischen Rechtsstaat beanspruchen können. Diese Diskurse zu einem zeitgerechten Bildungsverständnis kamen – wenn überhaupt – mit deutlicher Verspätung im Klosterinternat Ettal an.

Der ehemalige Internatsdirektor Pater Bernhard Stoeckle hat in seinem Buch „Strafe als Erziehungshilfe“ (1969) gegen Körperstrafen argumentiert, damit allerdings im Internat wenig bewirkt. Körperliche Misshandlungen waren Normalität. Die Stimme der pädagogischen Vernunft war leise und nicht unbedingt glaubwürdig. Sadistische und wütende Strafaktionen waren für den Internatsdirektor und ausgewiesenen Fachmann für Moralthologie in den 60er Jahren in hohem Maße fragwürdig. Körperliche Züchtigung war für ihn pädagogisch und ethisch nicht zu rechtfertigen. Strafen durften nur in reflektierter pädagogischer Absicht und unter Wahrung der Würde der zu bestrafenden Zöglinge vollzogen werden und war so auch zu legitimieren. Das einschlägige Buch aus seiner Feder fand durchaus seine Leser, wenn wohl auch nicht im Internat des Klosters Ettal, das er bei Erscheinen seines Werkes 1969 verlassen hatte, um den ehrenvollen Ruf auf einen theologischen Lehrstuhl anzutreten. Das Buch wurde im Herbst 1968 noch in Ettal verfasst und stolz formuliert er im Vorwort: „Eines freilich ist nicht zu befürchten: dass der Autor vom grünen Tisch her redet. Über zehn Jahre lang steht er bisher in der praktischen Jugenderziehung. Diese Zeit gab ihm hinlänglich Gelegenheit, sich mit den einschlägigen Problemen zu befassen.“ (Stoeckle 1969, S. 9)

Wie gesagt, der Straftheoretiker hat die Praxis im Internat nicht grundlegend verändern können. Ein ehemaliger Schüler berichtet über regelmäßige Strafaktionen, die er sich wegen schlechter Noten über Wochen eingehandelt hat:

„Ich hab’ hier eine Liste mit Noten, und du bist der Schlechteste im Internat. Das muss sich ändern. Hosen runter! Dann musste ich die Hosen bis zum Knie runterziehen, mich über einen Ledersessel legen (...) auf den nackten Hintern. Und am Anfang waren es nur die Schläge, das ging über zehn Wochen. Und später hat er dann versucht, das dann irgendwie auch zu lindern, den Schmerz, ja. Er hat ihr (sic!) dann in der Pofalte gerieben und drübergestreichelt. Ich hab’ das – ich konnt’ nicht mal weinen da drinnen. Ich hab’s einfach reingefresen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Pater Stoeckles Befassung mit den körperlichen Strafprozeduren in seinem Internat mag ihn wissenschaftlich angeregt haben, in den praktischen Auswirkungen blieben sie eher folgenlos. Das lag vielleicht auch an subtileren Strafaktionen, die ihm von ehemaligen Schülern und Mitbrüdern attestiert werden. Ein Pater, der in dieser Zeit Präfekt war und später ebenfalls für einige Zeit das Amt des Internatsdirektors innehatte, erinnert sich: „... der Pater Bernhard hatte einfach also eine Art, die wir als so Normalpräfekten einfach nicht geschätzt haben: Er hatte den Beinamen: der Spieß“ (Pater). „Er war für uns der Spieß, der unentwegt durch die Räume schnüffelte, um irgendwelche unerlaubten Vorgänge aufzudecken.“ (Schüler). Wie zu sehen ist, ist „schwarze Pädagogik“ nicht nur Prügelpädagogik. Pater Bernhard Stoeckle praktiziert sie in Form totaler Kontrolle und psychischer Terrorisierung. Er hat den Spitznamen „Spieß“ und das ist ihm gar nicht unsympathisch.

Dieser Spitzname transportiert eine doppelte Bedeutung: Kleinbürgerliche Kontrollzwänge wie bei einem Spieß und Spieß, als der militärische Funktionsträger, der auch seine Kompanie im vollen Monitoring überblickt. Das bekamen nicht nur die Schüler, sondern auch die Präfekten zu spüren: „Und er spießte also immer so auch seinen Präfekten nach. Sagte einem dann natürlich auch was, aber da war man immer schon sehr vorsichtig, wenn er was sagte. Er hatte gute Vorstellungen gehabt, aber menschlich war er schwierig“ (ebd.). Für einige ehemalige Schüler war der pädagogisch so überaus reflektierte Internatsdirektor „der Schlimmste in der ganzen Zeit“ (ehemaliger Schüler), aber nicht – im Widerspruch zu seiner pädagogischen Lehre – „auf Grund seiner Brutalität, der hat sich die Hände ganz selten schmutzig gemacht, das hat jemand anderes für ihn erledigen müssen. (...) Der Mann hatte einen Psychoterror, den gibt's nicht noch mal.“ Er sei unheimlich misstrauisch gewesen und habe hinter allem Verschwörungen gegen das Internat oder gegen sich gesehen, denen er auf den Grund gehen wollte. Kleinste Anlässe wie zum Beispiel das Pfeifen auf dem Gang oder wenn er zwei Schüler sah, die die Köpfe zusammensteckten, nahm er zum Anlass, um sie einzeln in sein Zimmer zu beordern. Er wird als „ausgesprochener Verhörspezialist“ charakterisiert: Eine Karbidlampe war auf den „Delinquenten“ gerichtet und Zigarrenqualm wurde ihm ins Gesicht geblasen. Die Befragungen seien „tiefgründig“, er „wollte in die Seele reinschauen“, also psychisch invasiv gewesen. Es folgten keine Körperstrafen, aber häufig eine Kette von Demütigungen, bis hin zum Ausschluss aus dem Internat, der entweder vom Direktor verfügt oder durch die Schüler selbst vollzogen wurde. Eine solche Erziehungshaltung, die eher durch psychologisch wirksame Angstappelle Strafen vollzog, ist hier exemplarisch an einem Pater aufgezeigt. Sie dürfte aber durchaus weit verbreitet gewesen sein.

## 6.2. Die Binnenstruktur des Klosterinternats

Das „innere System“ oder die *Binnenstrukturen* des Klosterinternats werden konstituiert durch implizite oder explizite Leitbilder, Regeln, Handlungen und Beziehungen innerhalb der Institution. Es geht um die Beziehungen der beteiligten Akteure: Schüler, Präfekten, Lehrern, Eltern, Internats- und Schuldirektoren.

### 6.2.1 Die Folgen der Klosteranbindung für das Internat

#### Übersicht

- Die Übernahme der hierarchischen Ordnung: Abhängigkeit vom Abt
- Lähmende Machtkonflikte
- Das „kommunikative Beschweigen“
- Der Ausweg ohne institutionelle Folgen: Die Beichte
- Mönche als einsame Männer
- Mönche als „asexuelle Wesen“ konfrontiert mit Jugendlichen

#### *Die Übernahme der hierarchischen Ordnung: Abhängigkeit vom Abt*

Der Abt ist zugleich die oberste Instanz für das Kloster und das Internat. Der innere Zustand des Internats hängt entscheidend von der Person, dem Amtsverständnis und der konkreten Amtsführung des Abtes ab. In der Periode, in der massive Missbrauchsfälle und Misshandlungen vorkamen, amtierte im Kloster Ettal ein Abt, der selbst aus der Internats­tätigkeit kam und deshalb sehr guten Einblick in die Abläufe und Geschehnisse im Internat hatte. Hier hätte er sehr gut systeminterne Prozesse beeinflussen können. Der Abt ist für Kloster und Internat nicht nur das geistliche Oberhaupt, sondern bei ihm liegt letztlich auch die Disziplinarmacht. Er kann Brüder, die Grenzen überschreiten, zur Rechenschaft ziehen, er kann sie aus der Arbeit mit Schülern abziehen und er kann eine vorübergehende oder dauerhafte Relegation aus der Klostergemeinschaft in die Wege leiten.<sup>36</sup> Der mehr als 30 Jahre amtierende Abt im Kloster Ettal (1973 – 2005) hätte vielfältige Möglichkeiten gehabt einzugreifen, die sich häufenden Probleme zu thematisieren und eine andere Internats- und Schulkultur zu initiieren. Genau das aber hat er nicht getan. Er hat sich weitgehend aus den Alltagsangelegenheiten zurückgezogen und es blieb nur sein Anliegen, dass dem Ansehen des Klosters und des Internats kein Schaden zugefügt wird. Aus einer solchen Haltung heraus werden interne Fehler, Vergehen und Grenzüberschreitungen eher vertuscht als bearbeitet. Hinzu kommt, dass der Abt selbst zu der Gruppe der gewaltbereiten und -tätigen Patres gehört. Von ihm wird erzählt, „dass der sehr hinterfotzig geschlagen hat, lächelnd so rumgegangen ist und auf einmal, so aus der Rückhand, ausgezogen hat“ (ehem. Schüler). So ist auch zu erklären, dass in den Fällen, wo Konsequenzen nicht mehr zu vermeiden waren, trotzdem nicht einmal im Konvent darüber informiert wurde:

„Ich hab' bis letztes Jahr oder vorletztes Jahr, als die ganze Geschichte kam, hab' ich viele Phasen meines Lebens mit dem Pater R. zusammen gelebt, aber die Umstände, warum er 1990 als Internatsdirektor aufhören musste, hab' ich nicht gewusst.“ (Pater)

<sup>36</sup> Das Relegationsrecht des Abtes ist durch das allgemeine kirchliche Recht weithin eingeschränkt und wenn es wirklich greift an die Entscheidung mehrerer Stellen nicht zuletzt an den Vatikan gebunden.

Auch ein anderer Pater berichtet, dass er von heute auf morgen für einen Mitbruder als Präfekt einsteigen musste, aber gar nicht erfahren hat, was zu dessen Ablösung geführt hat:

„Ja, das hab' ich nie genau erfahren. Es sind irgendwelche Übergriffe sexueller Art von diesem Erzieher, diesem Pater vorgekommen. Und der musste also sofort seinen Auftrag verlassen und ist dann auch von hier versetzt worden woanders hin. Und da haben sie mich da eingesetzt.“ (Pater)

In seiner starren hierarchischen Ordnung ist das Kloster (und auch das Internat) in einem Maße vom Abt und seinen Führungsqualitäten abhängig, dass hier eine gefährliche systemische „Sollbruchstelle“ zu konstatieren ist. Jeder Abt ist in dieser Ordnungsstruktur potentiell überfordert und wenn seine Energien, seine Führungskompetenzen oder seine mentale Verfassung eingeschränkt sind, entsteht ein problematisches Vakuum. Modernen Führungsvorstellungen widerspricht ein solch traditionelles Modell vollkommen.

### *Lähmende Machtkonflikte*

Eine Klostersgemeinschaft hat durch ihre religiöse Tradition einen hohen ideellen Anspruch und ist zugleich eine Institution, in der es um Macht, Einfluss, Karrieren und Seilschaften geht – wie auch in jeder weltlichen Institution. Auch hier hat sich die Leitungsbefähigung eines Abtes darin zu erweisen, dass er solche Konstellationen erkennt, sich ihre produktiven und unproduktiven Konsequenzen klar macht und dass er entsprechende personalpolitische Entscheidungen trifft. In den Jahren gehäufte Fälle sexualisierter Gewalt und sadistischer Misshandlungen hatte sich im Internat eine Konstellation ergeben, in der Machtkämpfe unter den Patres ausgetragen wurden. Beteiligt waren in diesen Konflikten vor allem Patres, die zu der Tätergruppe gehörten. Und es gab Seilschaften, die aus gemeinsamen Schülerzeiten im Internat unmittelbar nach seiner Wiedereröffnung nach 1945 stammten. Pater M., der Hauptbeschuldigte bei der sexualisierten Gewalt, und ein Pater, der für viele der gefürchtete Gewalttäter war und ein Pater, der ein hohes Ansehen bei Mitbrüdern und Schülern genoss und unterschiedliche Ämter im Internat und Kloster wahrgenommen hat, waren Klassenkameraden. In seiner Rolle als Internatsdirektor hätte der ehemalige Schulkamerad die Möglichkeit gehabt, Pater X. aus dem Internat fern zu halten, nachdem ein klarer Fall von Grenzüberschreitung bekannt wurde. Ein späterer Internatsdirektor, der damals als junger Präfekt tätig war, erinnert sich:

„Also der A., der war ja damals Internatsdirektor, sagte: Ja, also da gibt es einen Fall: Pater M. hat mit einem Schüler nackt geduscht und die Eltern haben sich beschwert. Und deswegen, und außerdem ist er momentan sowieso gesundheitlich, sprich in dem Fall: Alkohol, in einer schwierigen Situation. Und deswegen verlässt er jetzt das Internat. Und dann hab' ich gesagt: Aber nicht nur für ein Jahr, sondern für immer! Der Pater R., beim Rausgehen aus dem Zimmer, sagt er zu mir: Gut, dass du das gesagt hast. Ich habe dann nicht verstanden, dass der Pater X., also er war das eine Jahr dann in Graz-Seckau, dass der dann so sukzessive wieder in der Schule tätig war. Da hab' ich damals schon gesagt: Wie geht das jetzt? Ich dachte, das wär' klar?“ (Pater)

Bei der Frage, warum Pater X. nach seiner Rückkehr wieder im Internat Aufgaben übertragen bekam, wird die Hypothese angeboten, dass sich ein wirkmächtiger Pater für seinen ehemaligen Mitschüler einsetzte und dem Abt gegenüber die Auffassung durchsetzte, ihn wieder im pädagogischen Bereich einzusetzen:

„Und ich nehme an – der Abt C. war immer skeptisch dem X. gegenüber –, ich nehme an, er ist überredet worden, den X. wieder ins Internat zu tun. Ich bin heute noch fest überzeugt, dass es gegen seinen Willen passiert ist.“ (Pater)

In dieser Konstellation fungiert eine Seilschaft als Täterschutz: Zwei einflussreiche Patres haben einen ehemaligen Schulkameraden vor Sanktionen und Konsequenzen geschützt, die unabdingbar gewesen wären.

Auch in Bezug auf die Unfähigkeit des Klosterinternats zu inneren Reformen liefert uns der spätere Internatsdirektor wichtige Hinweise. Von Schülern wurden in den frühen 70er Jahren immer wieder Veränderungen gefordert. Der damalige Internatsdirektor schien dazu bereit und gleichzeitig zu unentschlossen, aber er war auch Teil eines Einflusskampfes verschiedener Präfekten, die ihn in seiner Funktion nicht anerkannten und respektierten, die sehr unterschiedliche Vorstellungen und Interessen verfolgten, aber es war weniger eine Auseinandersetzung um sinnvolle pädagogische Konzepte für das Internat, sondern wohl eher von persönlichen Machtinteressen bestimmt:

„War vielleicht auch zum Teil nicht gewollt von einigen, die die alten, die hehren Ziele hochhalten wollten. Und ... Es gab so zwei Gruppen unter den klösterlichen Präfekten. (...) Aber im Nachhinein seh' ich, dass das doch sehr von Machtfragen dominiert war, nicht so sehr ... Es gab sicher auch mal Diskussionen, aber eher waren das Positionskämpfe.“ (Pater).

Solche Positionskämpfe, die keine lösungsorientierte Perspektive haben, können institutionelle Lähmungsprozesse befördern. Auch den Schülern können sie nicht verborgen bleiben und sie tragen sicherlich nicht zur Stärkung eines Internatsdirektors bei, der in diese Machtkämpfe nicht ordnend eingreifen kann, sondern in seiner eigenen Stellung unklar und unglaubwürdig wird. Noch einmal sein späterer Nachfolger, der diesen Pater als einen charakterisiert,

„der dauernd gesucht und gerungen hat, aber sich selten festgelegt hat, (erlebt). Und das hat ihn bei den Schülern auch unberechenbar gemacht, und deswegen mochten sie ihn auch nicht. Sie wussten nicht, woran sie mit ihm sind. Und im Zweifelsfall, aus ihrer Perspektive, hat er sich anders entschieden, als er's vorher mit ihnen besprochen hatte.“ (Pater)

Ungeklärte Kompetenzen, untergründige Rivalitäten und Machtkämpfe haben ein transparentes Regelsystem, die Entwicklung eines pädagogischen Grundkonzeptes und letztlich auch eine konsequente Bearbeitung von Grenzüberschreitungen und Misshandlungen verhindert. Für die Schüler hat eine solche Verantwortungsdiffusion in der Internatsführung fatale Auswirkungen, weil Zuständigkeiten, Abläufe und Regeln nicht mehr eine verlässliche und berechenbare Qualität haben:

„Und so was hat mich gestört, wenn da keine Linie drin ist, die erkennbar ist. Die ist auch nicht kommunizierbar gegenüber den Kindern.“ (Pater)

Aber der gleiche Pater, der insofern eine Ausnahme bildet, als auf seine Initiative hin ein Mitbruder wegen Misshandlungsvorwürfen seiner Funktionen im Internat entbunden wurde, zeigt auch auf, dass seine Karrierechancen im Kloster durch seine Aufklärungsaktivitäten eingeschränkt werden könnten. Er beschreibt die Gefahr,

„dann womöglich im Kloster mit 36 Jahren, am Anfang einer, na ja, nicht von mir geplanten, gewünschten Karriere als Internatsdirektor, dann also gegen mehrere Seiten zu kämpfen.“ (Pater)

Also: Auch der Kampf um Positionsmacht und der Blick auf die eigenen Aufstiegschancen haben klare Entscheidungen und Konsequenzen im Falle von offenkundigem Fehlverhalten seitens einzelner Patres behindert, erschwert oder ganz unmöglich gemacht. Die Passivität des damaligen Abtes hat darüber hinaus diesen prekären Zustand ermöglicht.

#### *Das „kommunikative Beschweigen“*

Im Konvent hat bis in dieses Jahrhundert hinein eine offene Information über Verfehlungen von Patres und deren Klärung nicht stattgefunden. Der Begriff vom „kommunikativen Beschweigen“, mit dem man dieses benennen könnte, stammt von dem Philosophen Herrmann Lübbe (1983), der damit die Frühphase der Bundesrepublik Deutschland charakterisierte, in der Täter, Opfer und die Politik die Verbrechen der NS-Zeit weitgehend aus dem öffentlichen Diskurs ausgespart haben. Sehr umstritten ist Lübbes These, dass diese Ausklammerung die Bedingung dafür war, dass sich Deutschland in einer demokratischen Staatsform „neu erfinden“ konnte, und die Potentiale auch der NS-belasteten Bürger im Aufbau der neuen Gesellschaft genutzt werden konnten. Diese Überlegungen stehen im vollkommenen Widerspruch zu der Analyse von Alexander und Margarethe Mitscherlich (1967), die die „Unfähigkeit zu trauern“ als ein mentales Muster benannt haben, das einen psychologischen und institutionellen „Immobilismus“ erzeugt hat.

Der Bezug auf die Bearbeitung bzw. Verleugnung der NS-Vergangenheit im Nachkriegsdeutschland mag im Zusammenhang mit den Ereignissen im Klosterinternat Ettal übertrieben erscheinen. Die in Rede stehenden Vergehen und Misshandlungen sollen nicht mit den nationalsozialistischen Verbrechen verglichen werden. Es geht in beiden Fällen aber um Mechanismen des kollektiven Gedächtnisses und um die Bedeutung der diskursiven Bearbeitung von Ereignissen, die für die jeweilige gesellschaftliche Gruppe beschämend, kränkend und belastend wirken. Und es geht um die Frage, welches die Folgen des „kommunikativen Beschweigens“ sein könnten. Und es schließt sich die weitere Frage an, ob es hier nicht auch einen Zusammenhang gibt mit einem institutionellen Immobilismus, der sich darin zeigte, dass Vergehen und Misshandlungen über Jahrzehnte nicht zum Anlass für eine durchgreifende Internats- und Schulreform wurden.

Unstrittig dürfte sein, dass die kommunikative Kultur im Kloster defizitär war und deshalb die zu einer produktiven Entwicklung des Internats notwendigen Konsequenzen nicht besprochen wurden und deshalb auch nicht erfolgten:

„Da ist in der Vergangenheit einfach überhaupt die Kommunikationsstruktur zu dünn gewesen. Ja? (...) Und auch nicht so jetzt von oberer Seite, dass man sagt, Mensch, jetzt berichtet ihr mal über eure Tätigkeit. Oder: Gibt's irgendwas? Dass man offen im Kreis der Mitbrüder mal gesprochen hätte, das gab's nicht.“ (Pater)

Auch aus der Perspektive der Schüler war dieses Kommunikationsdefizit im Kloster unübersehbar:

„... das ist ja null Kommunikation in diesem Kloster (...) Also ich hab' den Eindruck, das geht mir erst jetzt so hoch, dass die (die Klosterkultur) vor allem geprägt ist durch eine Nicht-Kommunikation. Also dass diese Patres untereinander wahnsinnig wenig eigentlich ernsthaft miteinander über sich und ihre Erfahrungen und ihre Schwierigkeiten und so weiter miteinander reden (...) Da ist es also immer so: Die Rede ist Schweigen, und jeder ist unmittelbar selbst zu Gott und dient und gehorcht dem Abt.“ (Schüler, fünfziger Jahre)

*Ein Ausweg ohne institutionelle Folgen: Die Beichte*

Die Beichte ist für römisch-katholische Christen ein Sakrament und bietet die Möglichkeit, in einem mündlichen Eingeständnis eigene Verfehlungen zu thematisieren und sich mit der eigenen Schuld auseinander zu setzen. Hier ist nicht der Ort, den theologischen Sinn und Stellenwert der Beichte zu diskutieren. Wichtig ist vielmehr, dass die kirchenrechtliche Unterscheidung in *Forum externum* und *Forum internum* einen Unterschied aufmacht zwischen diskursiven Prozessen im öffentlichen Raum und einem Bereich, der unter Ausschluss jeder Art von Öffentlichkeit das Besprechen und Klären von Themen ermöglicht, die Personen belasten.

Für Papst Benedikt ist die Beichte das Zentrum des *Forum internum*. Ein Pater verwendet auch diese Bedeutung, wenn es zum Beispiel um Verfehlungen im Bereich der Sexualität geht. „Sexualität ist eine Sache für das *forum internum*, hat es geheißen, das heißt, ins Beichtgeheimnis. Und da redet man dann drüber, wenn was ist.“

Wenn der eigene Umgang mit Sexualität und mögliche eigene Regelüberschreitungen überhaupt thematisiert wurden, dann wird dafür die Beichte als bevorzugter Ort benannt. Einer der im Kloster alt gewordenen Patres betont, dass sie „natürlich ein sehr intensives Verhältnis zu unserem Beichtvater (hatten). Also mit dem wurde das Problem erst mal besprochen.“ Aber auch hier kam die Botschaft: „Sei vorsichtig, dass da nichts passiert und so.“ Gerade Grenzüberschreitungen, die dringend einer kollektiven Bearbeitung bedürften, werden so aus dem öffentlichen Diskurs herausgenommen. Der Beichtvater hat eine zentrale Rolle für den Anstoß, eigene Schuld zu erkennen und zu benennen und zugleich entlastet er den institutionellen Rahmen von Kloster, Internat oder Schule, die ja nicht unbeteiligt an unkontrollierten Missbrauchsbedingungen sind.

Auch wenn im theologischen Verständnis der Beichte immer auch die veränderten Handlungskonsequenzen mit gemeint sind, die einer Beichte zu folgen haben, bleibt auch richtig, dass diese nicht immer den öffentlichen Raum erreichen. Anstelle der kollektiven Arbeit an Problemen, Fehlverhalten oder Grenzüberschreitungen besteht für Täter die Chance, sich in der individuellen Beichte von Schuldgefühlen zu entlasten, ohne dass das im Klostersystem Konsequenzen erzwungen hätte. Das wird durchaus polemisch und hart von einem ehemaligen Schüler thematisiert:

„Dass die untereinander sich einiges gesagt haben, aber dass es nie Thema wurde: ein guter Trick! Denn Beichtsigel der Verschwiegenheit heißt ja: Ich darf keinem anderen was sagen, und ich darf auch denjenigen nicht mehr ansprechen. In der Regel wird es so verstanden. Das ist für mich also horrend, dass darüber überhaupt nicht geredet wird. Das Beichtsakrament, was also so ...! Das auch mal im vierten, fünften Jahrhundert erfunden wurde. Von wegen, dass Jesus das eingesetzt hat, das ist ein Schmarrn. Dass hier ziemlich viele Informationen gekreist sind, aber es total ineffektiv war, damit eigentlich dieser Missbrauch und die Misshandlungen noch gedeckt wurden ...“ (Schüler, fünfziger Jahre)

Damit kein Missverständnis entsteht, ist noch einmal zu betonen, dass – im Unterschied zum Tenor dieses Zitats – die Beichte in der römisch-katholischen Tradition hier nicht als Erklärung für Missbrauch und dessen Vertuschung angesprochen wird, sondern allein unter dem Aspekt, dass sie durch ihre Funktionsbestimmung in einem nicht-öffentlichen Raum der Anonymität den öffentlichen institutionellen Diskurs im Klosterinternat nicht erreichen kann. Das könnten nur Schritte der Täter im Sinne aktiver Reue sein, die aber offensichtlich in Ettal ausgeblieben sind.

### *Mönche als einsame Männer*

Wenn sich ein Mann dazu entscheidet, in ein Kloster einzutreten, dann wählt er eine Lebensform zusammen mit anderen Männern, die ihm in seinem Alltag permanent begegnen, mit denen man gemeinsame Mahlzeiten einnimmt, Feste feiert, rituelle Erfahrungen teilt und durch religiöse Überzeugungen verbunden ist. Dass sich auch in diesem Lebensmuster das kommunikative Defizit zeigt, überrascht den außen stehenden Beobachter:

„Also persönliche Gespräche, finde ich, gibt es oder gab es ganz wenige.“ (Pater)

Klöster sind durch ihr monastisches Lebensideal kein Familienersatz. Wünsche nach Geborgenheit und Nähe können in der Klostersgemeinschaft kaum befriedigt werden. Wenn aber solche Wünsche übermächtig werden, dann können Schüler zu Ersatzobjekten werden. Ein Pater beschreibt einen Mitbruder, der zum Täter wurde, so:

„Der Pater ist von seinem Wesen her ein unbeheimateter Mensch. Einer, der der Zuneigung der Familie bedarf und der in gewissen Zeiten das intensiv spürte. Und das ist wie eine Spirale bei einem Suchtkranken. Also diese Kreise wurden immer enger, immer enger. Und die Abstände wurden kürzer. Und er hat sich auf billige Weise Geborgenheit, Nähe gesucht. Und jetzt kommt eben dazu auch eine gewisse körperliche Nähe. Und jetzt erleben Jugendliche, die ihn sonst nur als den Autoritären, auch Zuschlagenden erleben, erleben plötzlich den, der wie ein Vater seinem Sohn den Arm um die Schultern legt, können das überhaupt nicht einordnen. (...) Für mich ist das Problem, dass der Mann die Grenze nicht kannte. Nicht kannte und sie nicht gezogen hat. Und dass er einfach seine Einsamkeit mit ihm Schutzbefohlenen überwinden wollte.“ (Pater)

Solche unreflektierten Impulse treffen auf Sehnsüchte und Wünsche der Schüler, die einen Vaterersatz suchen und starke Anlehnungsbedürfnisse haben. Allerdings kann das nie als Konstellation gleicher Partner missverstanden werden, auch wenn das oft der Fall war. Dem Erwachsenen und zugleich Pädagogen kommt hier eine besondere Verantwortung zu und die von ihm zu fordernde Achtsamkeit hat vor allem die Differenz zwischen eigenen Bedürfnissen und der psychosozialen Situation der ihm Schutzbefohlenen zu wahren.

### *Mönche als „asexuelle Wesen“, konfrontiert mit Jugendlichen, deren Sexualität erwacht*

Die schon thematisierte Sexualfeindlichkeit der katholischen Kirche verhindert einen reflexiven Umgang mit der eigenen Sexualität. Die Reflexion des eigenen sexuellen Begehrens wird in einem Milieu der Sexualabstinenz nicht gefördert und das Kloster zieht wohl auch Männer an, die sich in einem Zustand unreifer Sexualität befinden.

Über die sexuellen Verfehlungen, insoweit sie bekannt wurden, hat man im Konvent nicht gesprochen oder nur in sehr allgemeiner Form. „Man hat drum rum geredet“, sagt ein Pater. Als die dramatischen Fälle sexuellen Missbrauchs 2010 bekannt wurden, ist im Konvent zwar darüber gesprochen worden, „aber nicht sehr ausführlich und sehr allgemein“. Man habe den Mönchen das gesagt, was man schon oft formuliert hatte: „Du lebst im Zölibat, du lebst unter dem Verzicht auf Sexualität, und bitte sei vorsichtig.“

Selbst als Pater X. aus dem Kloster entfernt wurde, „hat man nicht sehr viel erfahren. Es wurde kaum darüber gesprochen“. Das Thema Sexualität ist kein Thema, „das Wort kannte man nicht“. Selbst ein Mitschüler von Pater X., der später unterschiedliche Ämter im Kloster und im Internat wahrgenommen hat, konnte mit ihm diese „Sache, also was Sexuelles betrifft“ nicht besprechen: „Weil es einfach mit der Frage zu tief ansetzt, nicht?“

Man würde erwarten, dass für Novizen in einem Kloster, die sich für eine zölibatäre Lebensform entscheiden, das Thema Sexualität im Sozialisationsprozess zum mönchischen Leben eine wichtige Rolle spielt. Aber genau das scheint nicht der Fall zu sein. Da werden die jungen Männer offensichtlich allein gelassen und sie werden allenfalls vor den „Gefahren“ der Sexualität gewarnt.

„Ich war ja auch drei Jahre Novizenmeister und bin nie so weit gegangen, dass ich gesagt hab’: Morgen reden wir über Sexualität.“ (Pater)

Die Mönche werden mit dem Thema Sexualität alleine gelassen bzw. es wird mit Tabus und Ängsten belegt. Die schon beschriebene Sexualfeindlichkeit der katholischen Kirche wirkt sich in fataler Weise speziell dort aus, wo solche Mönche pädagogische Funktionen und Verantwortung tragen und diese auch gegenüber ihren Schülern in unverkrampfter Form wahrzunehmen haben. Das wäre für die Schüler so wichtig, denn sie befinden sich einer wichtigen Entwicklungsphase, in der Sexualität erwacht und in die eigene Identität integriert werden muss.

### 6.2.2 *Das pädagogische Profil des Klosterinternats*

#### Übersicht

- Der Mangel an einem geteilten pädagogischen Handlungskonzept
- Hohe Leistungserwartungen und scharfe Selektion
- Präfekten ohne pädagogische Qualifikation und mit gelegentlich fragwürdigen Vorbildern
- Der Gymnasiallehrerausbildung fehlt eine qualifizierte pädagogische Ausbildung

#### *Der Mangel an einem geteilten pädagogischen Handlungskonzept*

In den Interviews mit ehemaligen (externen) Schülerinnen und Internatsschülern werden das herausragende Bildungsniveau und das hohe Anregungspotential einzelner Lehrkräfte herausgestrichen. Die Schule sah sich in der Tradition einer klassisch-humanistischen Bildung und orientiert an christlichen Werten, aber diese wurden nicht in den Erziehungsalltag als Handlungskonzept konkretisiert. Vor allem den Widerspruch zwischen der demonstrativen Bekundung christlicher Wertvorstellungen und den Erfahrungen im Alltag des Internats erleben viele Schüler und für einige führt das zu einem inneren Bruch mit der katholischen Kirche.

„Die haben uns am Sonntag in der Hausmesse Nächstenliebe gepredigt und Montagfrüh schon die erste Fotzn gegeben. Mit dem Schlüsselbund geworfen, Kopfnüsse verteilt, wo wir als Kinder schon gesagt haben: Toll! Sonntags predigen sie Nächstenliebe, und am Montag geht’s dann wieder weiter im gleichen Stiefel. Und das ist einfach komplett unverständlich.“ (ehem. Schüler)

Aus der heutigen Sicht erwartet man von einer Institution, dass sie sich ein klares Leitbild gibt, das in ein pädagogisches Handlungskonzept übersetzbar sein sollte. Das gab es offensichtlich nicht und die Aussagen, die man aktuell auf der Homepage des Schulinternats findet, sind in ihrer Allgemeinheit auch noch weit entfernt von einem ausbuchstabierte[n] Bildungskonzept:

Unser Ettaler Benediktinergymnasium bietet, dem christlich-benediktinischen Menschenbild folgend, eine ganzheitliche Bildung und Erziehung für Seele, Geist und Leib an. Damit führen Internat und Schule – zeitgemäß gestaltet – die Tradition der vor rund 300 Jahren gegründeten Ettaler Ritterakademie fort.

Das Schulprofil basiert auf den drei Säulen von Fremdsprachen, religiöser Bildung und musischer Erziehung. Dazu kamen in den letzten Jahren auch Innovationen im naturwissenschaftlichen Unterricht. Da sich Internat und Gymnasium im sportlichen Bereich ergänzen, kann darüber hinaus ein vielfältiges Sportangebot ermöglicht werden.

Der Gemeinschaftsgedanke bedeutet den uns anvertrauten jungen Menschen sehr viel, was sich auch an einem starken Zusammenhalt nach der Schulzeit (z.B. im Altettaler Ring) zeigt.

Ein Pater und ehemaliger Präfekt hat diesen Mangel an pädagogischer Anleitung und Begleitung als Defizit klar benannt:

„Was man da falsch gemacht hat: dass man, glaub' ich, untereinander viel zu wenig kommuniziert hat und auch viel zu wenig die Erzieherarbeit an sich reflektiert hat: Was sind eigentlich die Ziele? Wo will man hin? Und auch: Wie geht man um mit Schülern, die also so aus dem Ruder laufen? Die gibt es ja in jeder Klasse, ganz klar. (...) es ging ja auch immer um Strafen, dass man halt zu wenig auch da reflektiert hat: Wie kann denn in einem Internat ein Sanktionssystem ausschauen?“ (Pater)

In der Gruppenarbeit mit Altettalern am 13. Oktober 2012 waren sich die ehemaligen Schüler des Klosterinternats einig, dass dessen Mangel an einem expliziten Leitbild ein fatales Problem darstellt.

#### *Hohe Leistungserwartungen und scharfe Selektion*

In bestimmten Zeiten gab es eine für manche Schüler fatale Liaison von Leistung und Selektion. Dies gilt zwar generell für das bayerische Schulsystem, aber in Ettal mag es noch ein Spur härter praktiziert worden sein: Das Internat hatte nur eine beschränkte Anzahl von Plätzen. Um neue Schüler aufnehmen zu können, musste entweder die Abiturquote Platz schaffen oder – und das war der Normalfall – es musste selektiert werden. Allein mit der Androhung des Ausschlusses ist gezielt diszipliniert worden.

#### *Präfekten ohne pädagogische Qualifikation und mit gelegentlich fragwürdigen Vorbildern*

Die Präfekten teilen mit den Schülern einen großen Teil des Tages und auch der Nächte. Insofern haben sie eine herausgehobene pädagogische Funktion. Aber genau dafür fehlte es an jeglicher Ausbildung und Begleitung durch erfahrene Pädagogen.

Ein Pater wurde als junger Mönch und Student 1955 nach „irgendwelchen Übergriffen sexueller Art“ eines Paters aus dem Studium „über Nacht“ abgezogen und zum Präfekten einer Gruppen von 55 10-11jährigen Schülern verpflichtet. Es war für ihn eine „ungeheuere Überraschung, weil ich so was noch nie gemacht hatte“. Es hat ihn niemand angeleitet und beraten. Auch mit den Schülern hat er darüber nie gesprochen. Er war auf einmal Präfekt und „über pädagogische Themen (wurde) nicht gesprochen“. Die jungen Präfekten wurden in aller Regel ohne Vorbereitung, Einweisung und Begleitung durch erfahrene Pädagogen auf Gruppen von mehr als 50 Schülern losgelassen. Ein Pater, der Präfekt, Prior, Internats- und Schuldirektor war, formuliert es so: „Wem man's zugetraut hat, den hat man hineingesteckt“. Diese Haltung hielt sich bis in die jüngste Vergangenheit.

Ein ehemaliger Schüler stellt fest: „Im Internat gab's ja nicht nur keine Ausbildung für die Erzieher, keine Fortbildung, keine Supervision, wahrscheinlich auch keine regelmäßigen Gesprächsrunden über die Arbeit.“ Wenn es keine Ausbildung oder fachliche Begleitung der Präfekten gab, dann waren die älteren Brüder „Vorbilder“. Von einem Pater L., der große Disziplinprobleme hatte, wird berichtet, dass er sich einen der gewalttätigsten älteren Patres zu Hilfe holte, der mit seiner Schlagkraft sofort die Disziplin herstellte:

„Und das ist drei-, vier-, fünfmal passiert, und das war für den Pater ja eine Blamage. Was hat er gemacht? Er hat dann selbst zugeschlagen. So wurde ein vielleicht eher sanfter Mann im System Ettal einfach zum Schläger.“ (Schüler, fünfziger Jahre)

So konnte sich „die beste Propädeutik für dieses Schlägerwesen“ ausbilden, wie es ein ehemaliger Schüler formulierte.

### *Der Gymnasiallehrausbildung fehlt eine qualifizierte pädagogische Ausbildung*

Das Potential an pädagogischen Qualifikationen und Kompetenzen war auch deshalb im Klosterinternat Ettal begrenzt, weil die Lehrkräfte ja Gymnasiallehrer waren und deren universitäre Ausbildung zwar fachliche Qualifikationsprofile ermöglicht hat, aber angesichts der minimalen Anforderung in Bezug auf pädagogische Ausbildungsinhalte muss von einem ausgesprochenen Mangel an schulischer Erziehungskompetenz ausgegangen werden. Dieser Mangel betrifft auch Gymnasien ohne Internatsanbindung, aber gerade in Internaten wirkt er sich besonders fatal aus.

## 6.3 Zusammenfassung

Mit diesem Kapitel sollte der Versuch unternommen werden, Antworten auf die anfangs gestellten Fragen zu den massenhaften Missbrauchsfällen und zu ihrer institutionellen Toleranz und Vertuschung zu geben. Klar dürfte geworden sein, dass es nicht möglich ist, *einen* Faktor zu nennen, der die belegten Fälle sexualisierten Missbrauchs sowie körperlicher und psychischer Misshandlungen vor allem zwischen den 60er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts erklären könnte. Notwendig sind vielmehr die Berücksichtigung vielfältiger Internats- und klosterinterner Faktoren sowie historischer und kontextspezifischer Bedingungen und die oft fatalen Synergieprozesse zwischen diesen unterschiedlichen Faktoren.

Es ist sinnvoll, sich bei dieser Zusammenfassung von der sich aufdrängenden Frage leiten zu lassen, warum die eindeutigen Hinweise auf sexuelle Grenzüberschreitungen und die offen sichtbaren Formen körperlicher und seelischer Gewalt zu keinen Interventionen führten, die sie nachhaltig wirksam verhindert hätten. Auch wenn gerade die sexuellen Übergriffe oft im Verborgenen stattfanden, gab es doch klare Hinweise, dass Grenzüberschreitungen stattgefunden haben. Die halbherzigen Maßnahmen, mit

denen die Täter kurzfristig aus dem Internatsbetrieb herausgenommen wurden, waren nicht geeignet, eine veränderte Alltagskultur im Internat zu ermöglichen.

Es sind vor allem folgende Faktoren, die in ihrem Zusammenwirken fatale Konsequenzen hatten:

1. Ein *kirchlich-institutioneller Rahmen*, der sich als ein jahrhundertealtes eigenständiges Rechts- und Handlungssystem versteht, das nach eigenen Regeln verfährt und sich nicht der zivilen Öffentlichkeit und Rechtsordnung stellt.
2. Eine *Haltung des „institutionellen Narzissmus“*, die das positive Bild von sich selber nach außen wie auch nach innen pflegt und verteidigt und Fehlentwicklungen und Fehlhandlungen der eigenen Institution zu verdecken und zu vertuschen versucht. Die Folge davon ist eine mangelnde Empathie für die Menschen, die zu Opfern geworden sind.
3. Die *Tabuisierung der Sexualität* und der daraus folgende Mangel an reflektiertem Umgang sehr vieler Vertreter der katholischen Kirche mit der eigenen Sexualität und der Sexualität derjenigen, für die sie pädagogische Verantwortung übernehmen.
4. Die *monastische Lebensform* erschwert die Grundbedürfnisse nach Kommunikation, Freundschaft, Nähe und Geborgenheit und auch die Möglichkeit, sich vertrauensvoll an Brüder zu wenden, Probleme zu artikulieren und sich Hilfe zu holen.
5. Ein *Mangel an innerinstitutioneller Kommunikation*, die die Chance beinhalten würde, aufgetretene Probleme und Vergehen einzelner Klosterangehöriger zum Anlass für die Klärung der Ursachen und für die Einleitung von Veränderungsprozessen zu nehmen.
6. Eine *hierarchische Organisationsform*, die teamförmige Handlungsmuster erschwert und dem Abt eine Letztverantwortung in allen Fragen des Klosters und des Internats überträgt. Das fördert strukturelle Überforderungssituationen des Abtes und wenn er seinen Anforderungen nicht gerecht wird, entstehen Zonen der institutionellen Verantwortungslosigkeit.
7. Der *Eliteanspruch* einer Institution führt in einer ohnehin auf Leistung orientierten Bildungslandschaft zu einer Verschärfung von Selektionsmechanismen, zu erhöhten Angstniveaus der Schüler und zu einem gesteigerten Machtpotential des pädagogischen Personals, sodass Aufdeckungsprozesse erheblich erschwert werden.
8. Eine *völlig unzureichende pädagogische Qualifikation* von Präfekten und Lehrern führt dazu, dass diese in ihrem Erziehungshandeln allein gelassen werden, auf fragwürdige Vorbilder angewiesen sind und sich teilweise aus dem Arsenal der „schwarzen Pädagogik“ bedienen, denen sie als Schüler selbst noch ausgeliefert waren.
9. Das *Vertrauen der Eltern*, die oft selbst Schüler im Internat waren, vom Eliteimage des Klosterinternats beeindruckt waren oder mit innerfamiliären Problemsituationen nicht zurechtkamen, überließ die Kinder einem Internatsalltag, der einige von ihnen schwer traumatisierte, ohne dass sie auf den Schutz der Eltern rechnen konnten.

## Kapitel 7

### Der Aufarbeitungsprozess

Übersicht	
Einleitung	
7.1	Phase der Nichtbearbeitung bzw. der gescheiterten Bearbeitung (bis 2010)
7.2	Aufklärung und Positionierung (1. und 2. Quartal 2010)
7.3	Kooperative Wege der Aufarbeitung (2010 – 2013)
7.4	Wege der aktiven Erinnerung (2014 – ?)
7.5	Epilog – Grenzen der Aufarbeitung: Beispiel Angehörige

#### Einleitung

Mit einem SZ-Artikel vom 22. Februar 2010<sup>37</sup> begann die öffentliche Bearbeitung der Misshandlungs- und Missbrauchserfahrungen durch die Beteiligten, sowohl auf Opferseite wie auf Seiten der nicht betroffenen ehemaligen Schüler und natürlich auch der beschuldigten und nicht beschuldigten Patres sowie des Klosters als Organisation. Wir sehen drei Phasen der Bearbeitung und werden die laufende Phase der Aufarbeitung ausführlich beschreiben. Hier geht es vor allem darum, wie die eingeleiteten Schritte aus Sicht der Beteiligten bewertet werden bzw. auch welche Erwartungen an die Aufarbeitung geknüpft werden.

Die anderen beiden Phasen (Aufklärung und Positionierung und Wege der aktiven Erinnerung) werden demgegenüber kürzer behandelt, ähnlich wie auch die Zeit davor, die hier als „Phase der Nichtbearbeitung bzw. der gescheiterten Bearbeitung“ bezeichnet wird.<sup>38</sup>

Abbildung 5: Phasen der Bearbeitung

<b>Phase der Nichtbearbeitung bzw. gescheiterten Bearbeitung</b>	<b>bis 2010</b>
<b>Aufklärung und Positionierung</b>	<b>2010 (1.+2. Quartal)</b>
<b>Kooperative Wege der Bearbeitung</b>	<b>2010 bis 2013</b>
<b>Aktive Erinnerung</b>	<b>Ab 2013</b>

<sup>37</sup> Pater M. – ein Dokument namens „Bekennen“: Von Matthias Drobinski

<sup>38</sup> Dies gilt natürlich nicht pauschal für alle Opfer. Einigen gelang es auch vor 2009, beispielsweise durch Therapien, einen für sie tragbaren Weg aus den Verletzungen und Traumatisierungen zu finden.

## 7.1 Phase der Nichtbearbeitung bzw. der gescheiterten Bearbeitung (bis 2010)

Die in dieser Überschrift zum Ausdruck gebrachte Bewertung gilt natürlich vor allem für das Kloster. Auch wenn wir an anderer Stelle die vier Ringe des Schweigens beschreiben, die mit verantwortlich dafür waren, dass Misshandlung und Missbrauch ungesühnt und unbearbeitet blieben, so wäre es falsch, damit zu assoziieren, dass es keine Chance der Bearbeitung gegeben hätte. Selbst in Fällen des sexuellen Missbrauchs blieben viele Hinweise unbeachtet, wurden bewusst ignoriert oder mit falschen, ungeeigneten Maßnahmen beantwortet.

### Verpasste Chancen

Wie ausführlich in Kapitel 4 beschrieben wird, ist gerade der sexuelle Missbrauch stark von Tabuisierungen umgeben. Nicht nur, dass die allermeisten Übergriffe und Vergewaltigungen hinter geschlossenen Türen stattfanden. Den meisten Opfern ist es aus den dort beschriebenen Gründen nahezu unmöglich, sich anderen mitzuteilen. Dennoch gab es im Verlauf der von uns in den Blick genommenen Jahre zwischen 1950 und 2010 mindestens die sechs unten beschriebenen Anlässe,<sup>39</sup> die zumindest der Kloster- und meistens auch der Internats- und Schulleitung in Ettal und einzelnen Patres bekannt waren.

- Pater R. wird 1955 aufgrund einer von Eltern bei der Polizei erstatteten Anzeige verhaftet und wegen sexueller Übergriffe verurteilt. Nach seiner Verurteilung war er zunächst in einem anderen Kloster, um dann nach Ettal zurückzukehren. Die genaueren Umstände bleiben den meisten Mönchen verborgen.

„I: Und was war denn da 1955 schon los, dass Sie hergeholt wurden?

A: Ja, das hab' ich nie genau erfahren. Es sind irgendwelche Übergriffe sexueller Art von diesem Erzieher, diesem Pater vorgekommen. Und der musste also sofort seinen Auftrag verlassen und ist dann auch von hier versetzt worden woanders hin. Und da haben sie mich da eingesetzt. Das war für mich auch insofern eine ungeheure Überraschung, weil ich so was noch nie gemacht hatte.“ (Pater K.)

- Bereits Ende der 60er Jahre gab es Elternbeschwerden über Pater M. Der damalige Internatsdirektor entfernt ihn aus dem Internat. Pater M. bleibt aber Schwimmlehrer. 1973 kehrt er ins Internat zurück.
- Im Jahr 1984 vertraut sich ein Schüler nach sexuellen Übergriffen durch Pater M. seinen Eltern an. Diese konfrontieren den Internatsdirektor P. mit den Vorwürfen. Sie erstatten allerdings keine Anzeige. Pater M. wird aus dem Internat abgezogen und verlässt Ettal für ein Jahr (in ein Kloster in Österreich). Nach dieser kurzen Unterbrechung wird er wieder als Lehrer im Gymnasium Ettal eingesetzt.
- 1993 konfrontiert ein Schüler Pater M. mit dessen Taten. Dieser Brief gelangt auf nicht bekanntem Weg zur Schulpsychologin, die ihn wohl nicht weitergibt. Erst nachdem sie im Jahr 2002 verstirbt, wird der Brief im Rahmen der Wohnungsauflösung gefunden und der Polizei übergeben. Die Polizei wird im Internat vorstellig und vergewissert sich, dass Pater M. nicht mehr im Internat beschäftigt ist. Wegen Verjährung ermittelt die Staatsanwaltschaft nicht. Der Vorfall wird klos-

<sup>39</sup> Vgl. auch die Dokumentation auf der Homepage des Opfervereins.

terintern im Seniorenkapitel besprochen und protokolliert. Pater M. darf nun nicht mehr nackt im Schwimmbad schwimmen. Pater L., damals Internatsdirektor, informiert den ehemaligen Schüler R. über die Vorkommnisse. Beide sprechen in den folgenden Jahren offen über den Missbrauch durch Pater M.

- Vor einem Klassentreffen konfrontiert im Jahr 2003 der ehemalige Schüler E. den Schulleiter Pater J., Pater B. und Pater X. selbst mit den Missbrauchsvorwürfen. E. wird zugesichert, dass Pater X. zum Schuljahresende keinen Unterricht mehr geben wird. Pater X. behält aber seinen Schreibtisch im Schulsekretariat und organisiert bis 2005 den Pausenverkauf in der Schule. Die Missbrauchsvorwürfe gegen Pater X. werden nicht an die Erzdiözese weitergemeldet, obwohl dies gemäß der Leitlinien der Bischofskonferenz erforderlich ist.
- 1990 werden Vorwürfe gegen einen weiteren Pater bekannt. Er hatte die notwendige Distanz zu einem Schüler nicht eingehalten. Ihm werden sexuelle Grenzverletzungen und Übergriffe vorgeworfen. Der Pater wird von seiner Rolle im Internat suspendiert und in ein anderes Kloster versetzt. Auch hier erstatten die Eltern des Schülers keine Anzeige.

Die uns vorliegenden Akten und die Aussagen aus zahlreichen Interviews lassen kaum einen anderen Schluss zu, als dass von der jeweiligen Klosterleitung stets versucht wurde, den Kreis der Mitwissenden klein zu halten und die Vorfälle lediglich auf der Leitungsebene ausführlicher zu thematisieren. Hinzu kommt, dass auch auf der Leitungsebene nahezu nichts schriftlich fixiert wurde.<sup>40</sup> Nach Aussagen von Patres war der damalige Abt auch wenig am Internat interessiert: „Und dann ist er Abt geworden, aus welchen Gründen auch immer. Ich glaube, er war heilfroh, dass er nicht mehr im Internat sein musste, dass er nicht mehr Erzieher war, und hat sich ganz auf andere Dinge verlegt. Wissen Sie, ich glaub’ nicht, dass der bewusst weggehört hat, wenn ihm irgendwelche Signale gegeben wurden. Sondern ich glaube, dass der, ja, dass es eine Art unreflektierter Schutzmechanismus war. Und dieser Schutzmechanismus hat noch einen gewissen Höhepunkt erfahren, als der Pater B. als Internatsdirektor aufhören musste – man kann auch sagen: scheiterte –, hat er den Pater W. dort eingesetzt und hat dann gedacht: So. Jetzt ist da noch ein anderer, der ohnehin von vielen geachtet wird, jetzt brauch’ ich mich überhaupt nicht mehr drum zu kümmern.“ (Pater)

„Aber vielleicht auch dieses Zeichen, dass dieser Abt T. häufig nicht überrissen hat, was Sache ist. Oder nicht überreißen wollte.“ (Pater)

Auch wurden bereits bestehende kirchliche Regeln zu solchen Fällen offensichtlich nicht beachtet. Was vielleicht aufgrund der Zeit in den 50er Jahren noch verständlich war, wurde auch in den 60er, 70er, 80er und 90er Jahren praktiziert: Die Täter wurden lediglich für kurze Zeit versetzt bzw. aus dem Verkehr gezogen.<sup>41</sup> Therapeutische Konsequenzen wurden nicht gezogen. Man hoffte, dass die Beschuldigten durch diese Auszeit „geheilt“ würden. Ursachen und theoretische Erklärungen für die beobachteten Übergriffe durch die Patres wurden offensichtlich nicht reflektiert.<sup>42</sup> Vor diesem Hintergrund ist auch

<sup>40</sup> Dies zeigen die uns vorgelegten Protokolle des Seniorenkapitels.

<sup>41</sup> „Verständlich“ waren in den 50er Jahren vielleicht Schläge als Erziehungsmittel, aber in Bezug auf sexualisierte Gewalt gab es auch damals – zumindest „offiziell“ – keine tolerante Haltung. Das Problem lag bei dieser Gewaltform weniger in einer klaren Akzeptanz (wie bei den Schlägen), sondern in der Unfähigkeit, einigermaßen verantwortungsvoll darauf zu reagieren bzw. das Problem als solches überhaupt wahrzunehmen.

<sup>42</sup> Sie wurden, das zeigt das folgende Zitat, auch nicht ausreichend kommuniziert. Junge Präfekten wie dieser wurden zwar informiert, nicht aber aufgeklärt: „Entweder am letzten Tag der Osterferien oder an irgendeinem verlängerten Wochenende hat der Pater Y. gesagt: Der Pater V. ist einem Schüler zu nahegetreten und kam deswegen nach [Ort, d.V.]. Ich war damals froh, dass ich meine Sachen auf die Reihe gekriegt hab’, mein Studium und das

nicht überraschend, dass zu keinem Zeitpunkt über ein Präventionskonzept nachgedacht oder gar eines entwickelt wurde. Die fachlich zuständigen Präfekten wurden weder über die Problematik und deren Anlässe informiert, noch wurden sie einschlägig fortgebildet.

Auch in den Jahren nach 2000 wurde die Chance einer vom Kloster ausgehenden Bearbeitung weder nach innen, noch nach außen genutzt. Neu war lediglich, dass zwischen einzelnen Schülern und einzelnen Patres ein Dialog über bestimmte Taten begann. Doch auch dieser Dialog wurde weder für die Erarbeitung eines Präventionskonzepts, noch für die Erarbeitung eines Konzepts für den klosterinternen Umgang mit Tätern genutzt.

Da bei den einzelnen Etappen unterschiedliche Personen im Kloster betroffen waren, kann man an dieser Stelle durchaus von einem Systemversagen sprechen. Siehe dazu ausführlich auch Kapitel 6.

Aber auch für viele der Opfer blieb die persönliche Bearbeitung unvollständig. Die Interviews zeigen, dass es den meisten erst nach längerer zeitlicher Distanz überhaupt möglich war, das Erfahrene richtig einzuordnen. Die Interviews sind voller Beschreibungen von gescheiterten oder nur teilweise erfolgreichen Versuchen der Bearbeitung.

Die Bewertung als Nichtbearbeitung trifft auch für jene ehemaligen Internatsschüler von Ettal zu, die bis zum Frühjahr 2010 keine oder nur wenige, oft auch verschüttete Wahrnehmungen und Erinnerungen an Missbrauch und Misshandlung hatten. Auch für diese große Gruppe von ehemaligen Schülern gab es überhaupt erst durch die öffentliche Debatte nach 2010 eine Chance zur Beteiligung an diesem Erinnerungsprozess.

## 7.2 Aufklärung und Positionierung (1. und 2. Quartal 2010)

In dieser Phase ging es darum zu begreifen, was alles passiert ist und wer davon in welcher Form betroffen ist. Damit einher ging die Frage der Glaubwürdigkeit des Grundvorwurfs an das Kloster, dass es zwischen 1950 und 1990 tatsächlich zu zahlreichen Misshandlungs- und Missbrauchsvorfällen gekommen ist. Da die Taten des Pater M. unter anderem auch angesichts seines „Eigenbekenntnisses“<sup>43</sup> kaum anzweifelbar waren, sollten vor allem das Ausmaß und die Glaubwürdigkeit der anderen Taten und Täterennungen aufgeklärt werden.

Diese erste Positionierung der Beteiligten ähnelte noch einer öffentlichen Gerichtsverhandlung: Es gab Ankläger und Beschuldigte, die durch Rechtsanwälte beraten wurden, und einen Ermittler (den Sonderermittler Pfister im Auftrag des örtlichen Bischofs). Ein Höhepunkt dieser ersten vor allem juristisch geprägten Positionierung war der Zwischenbericht des Sonderermittlers und dessen Pressekonferenz am 5. März 2010, bei der Taten und Täter benannt wurden. Sie fiel in eine Zeit, in der das Kloster durch den erzwungenen Rücktritt des Abtes und des Schuldirektors nahezu führungslos war.

Bei der Gruppe der ehemaligen Ettaler Schüler begann in dieser Anfangsphase der öffentlichen Aufarbeitung ein intensiver Austausch (im Rahmen verschiedener Internetforen, über E-Mails und Telefonkontakte). Diese Phase war erwartungsgemäß sehr emotional und bot viel Raum für gegenseitige Vor-

---

andere, wollte möglichst schnell das Schuljahr beendet haben und dann wieder studieren, und hab' mir nie Gedanken gemacht, was heißt: zu nahegetreten? Also dass der zum Beispiel die Genitalien eines Jugendlichen angegriffen hat oder in Gegenwart eines Jugendlichen oder an dessen Körper sich befriedigt hat, das ist etwas, was also so gegen meine, so jenseits meiner Vorstellungen ist, dass ich das wirklich erst, als die Vorfälle jetzt so kamen, bewusst wahrgenommen hab'." (Pater)

<sup>43</sup> Wobei dieses Eigenbekenntnis kaum zur Wahrheitsfindung beitrug, sondern eher i. S. von Bagatellisierung und Schuldverschiebung zu verstehen ist.

würfe, Empörung und ungläubiges Erstaunen. Sie produzierte auch viele Kränkungen und Missverständnisse. Ein Situationsbericht als Beispiel:

„... im Februar damals, 2010. Da war ja so ein Altettaler Treffen, über (das Internetforum) Xing, glaub' ich, angekündigt worden. Und da ist dann an einem Sonntag zuerst eine Messe gewesen in der Kirche, und da waren wahnsinnig viel Altettaler da. Und anschließend war man in der Aula und hat in der Aula im Grunde genau so was gemacht, dass nämlich da ein Podium war mit vier, fünf Leuten und unten dann halt Massen von Altettalern, und dann ist einfach da drüber diskutiert worden, wie man jetzt damit umgeht, was man weiterhin da vorhat. Und da gab's also die buntesten Stimmen, die einen extremer, die haben halt gesagt, es ist alles ganz furchtbar, man muss also da psychologische Betreuung unbedingt in die Wege leiten, von Seiten des Klosters; das schuldet das Kloster. Wieder andere haben gesagt, ah, das sind doch alles ...! Ich war in Amerika oder ich bin sogar in Amerika beruflich, und das ist doch alles nur, die wollen doch alle nur Geld rausschinden! Das ist so das ganz andere Extrem. Denen fehlt doch nichts! Die haben zwanzig Jahre oder dreißig oder vierzig Jahre lang gelebt, und jetzt, weil sie gestrauchelt sind im Leben, jetzt suchen sie einen Schuldigen, und was Ettal! Und jetzt wollen sie die verantwortlich machen, und die wollen jetzt eigentlich nur Schmerzensgeld kassieren! Also das war die ganz extreme Position. Dann sind Tränen geflossen, es ist also rumgefetzt worden, also es war eine wahnsinnig emotionale Veranstaltung ... Jeder hat was gesagt. Der andere hat ein Gedicht vorgetragen und hat gesagt, man soll sich da jetzt am Riemen reißen. Wieder einer hat einen emotionalen Brief vorgelesen, den er dem Abt, glaub' ich, geschrieben hat, oder ... Also es war, also interessant, es war Hölle und Himmel, also es war extrem.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Schon Mitte März hatten sich einige Opfer als Selbsthilfegruppe zusammengefunden. Parallel begannen erste Kontakte und Dialogversuche zum weiteren Vorgehen.

Am Ende dieser kurzen ersten Phase hatte sich das Ausmaß der Vorwürfe klar herauskristallisiert. Neben dem als Haupttäter bezeichneten Pater M. wurden mehr als zehn weitere Patres beschuldigt. Der Sonderermittler RA Pfister erklärte auf der oben genannten Pressekonferenz, „er habe viele erschütternde E-Mails von früheren Klosterschülern erhalten. Kinder und Jugendliche berichten darin davon, wie sie in der Schule und im Internat des Klosters systematisch körperlicher und seelischer Misshandlung sowie sexuellem Missbrauch ausgesetzt waren. Der Ermittler sagt, ihm lägen Berichte von mindestens hundert Opfern vor.“ (Zitiert nach der SZ vom 5. 3. 2010)<sup>44</sup> Die aufgezeigten Übergriffe wurden in der Folge nur noch von einigen Personen und Gruppen bestritten.<sup>45</sup> Bis Ende Mai kam es dennoch in den Internetforen zu einem intensiven und verletzenden Schlagabtausch, dem auch das Kloster keinen Einhalt gebot. In dieser Situation wurde die Gründung eines Vereins zur Vertretung der Opferinteressen auf den Weg gebracht. Die Vereinsgründung und die zugehörige Internethomepage wurden Ende Juni 2010 punktgenau zum Erscheinen eines umfangreichen Artikels im Magazin der Süddeutschen Zeitung abgeschlossen.

<sup>44</sup><http://www.sueddeutsche.de/bayern/misshandlungen-im-kloster-ettal-kinderpornos-pruegel-und-sexueller-missbrauch-1.23360> (Abruf 18.1.2013)

<sup>45</sup> Im Mai 2010 hat das Kloster Ettal eine juristische Stellungnahme zu den Ermittlungsberichten von RA Pfister erstellen lassen. Die beauftragte Rechtsanwaltskanzlei kommt ähnlich wie RA Pfister zu der Einschätzung, dass die bekannt gewordenen Fälle teilweise als schwerwiegend zu beurteilen sind. Mit Bezug auf höchstrichterliche Urteile aus den Jahren 1978 und 1986 mahnt der federführende RA Huniar jedoch zur Vorsicht hinsichtlich der Einschätzung von RA Pfister, dass die ermittelten Vorfälle sämtlich nicht durch das Züchtigungsrecht gedeckt wären (vgl. Stellungnahme RA Huniar vom 25.5.2010).

### 7.3 Kooperative Wege der Aufarbeitung (2010 – 2013)

Nach Erscheinen des SZ Magazins begann ein kontinuierlicher Dialog mit dem Opferverein. Das Kloster, das zunächst das Ziel verfolgte, dass die Opfer sich auch direkt beim Kloster melden müssten, akzeptierte den Opferverein als Partner. Dieser manchmal zähe, überwiegend aber konstruktive Dialog über das Ausmaß des Geschehenen und die Gestaltung des Aufarbeitungsprozesses veränderte die Positionierung der Beteiligten grundlegend. Statt die juristische Konfrontation zu verschärfen, wurde nun primär ein Aushandlungsweg beschritten. Dieser Weg des Dialogs wurde von einigen skeptisch bis negativ gesehen, von anderen jedoch als Chance, d. h. als sinnvoll und mit Hoffnung versehen.

#### 7.3.1 Die Position der Ablehnung

Die Bewertung der einzelnen Maßnahmen und auch generell des eher aushandlungsorientierten Vorgehens wird dabei durch zwei Extrempositionen flankiert, die diesen Weg im Grunde genommen ablehnen bzw. ihm Erfolgschancen weitgehend absprechen.

Die eine Extremposition, eine eher bei einigen Patres im Kloster und bei Teilen der Altettaler Schüler angesiedelte Einschätzung, hält **eine weitere Auseinandersetzung** mit den Vorfällen für unangebracht, vor allem weil sie dem Ruf von Internat und Schule im **Kloster Ettal schade**. Vertreter dieser Position fordern immer wieder ein rasches Ende des Diskurses und erwarten, dass sich der Abt so schnell wie möglich wieder anderen, wichtigeren Themen zuwendet. Neben der Sorge um die Wirkung nach außen schwingen bei dieser Position immer noch Zweifel am Umfang und der Stichhaltigkeit der vorgeworfenen Taten mit.

„Diese Opfer ... Also ich will jetzt das nicht schmälern, das Ganze, aber ich hab' schon auch meine Zweifel, warum jemand nach dreißig Jahren jetzt mit diesen Dingen auf einmal in Erscheinung tritt und vor allen Dingen dann auch sogar sagt – scheint's ja wohl teilweise zu sein –, dass er ein Trauma hat, was ihn sein Leben lang begleitet und was eigentlich ihn daran hindert, ein normales Leben zu führen. So scheint's ja wohl in Extremfällen zu sein. Und, ich mein' ... Ich bin Anwalt, und aufgrund meines Berufes denk' ich natürlich gleich an, eben hab' ich so Anspruchsdenken, und denk' mir halt, na ja, da gibt's garantiert einen Haufen Trittbrettfahrer, die halt sagen, ah ja, da spring' ich jetzt auf. Ich bin auch, irgendwann mal hab' ich eine Watschn gekriegt, und vielleicht kann ich ja auch ein Schmerzensgeld rausholen. Und insofern glaub' ich, dass – ohne jetzt das Buch [er meint das Buch *Bruder, was hast Du getan?*, d.V.] zu kennen und was alles geschrieben worden ist –, glaub' ich, dass natürlich, dass vieles wahr ist und dass vieles ernst zu nehmen ist. Ich glaube aber, ohne es zu kennen, dass mit Sicherheit – weil das ist, glaub' ich, eine Lebenserfahrung –, dass auch viele Trittbrettfahrer dabei sind, die dann einfach aus 70 Prozent, die es in Wirklichkeit sind, hundert Prozent machen. Aber es sind halt in Wirklichkeit doch keine hundert Prozent.“  
(Schüler, siebziger Jahre)

Interessant an dieser Position ist zum einen, dass die Vorfälle nicht generell bezweifelt werden. Der ehemalige Schüler spricht hier und an anderen Stellen des Interviews durchaus von Taten, die er für glaubwürdig hält. Zweifel hat er an der Zahl der Täter und entschädigungsberechtigten Opfer. Sein beruflicher Hintergrund rät ihm zur Vorsicht. Wenn es um Geld geht, gibt es immer Menschen, die unberechtigterweise „etwas rausholen“ wollen. Sein „Aber“ bezieht sich auf die Erinnerung und etwas, das er aus seiner juristischen Sicht nicht bewerten kann, aus seinem allgemeinen Menschenverstand aber glaubt bezweifeln zu müssen: Wie kann jemand etwas Schlimmes erfahren haben, wenn er nachher

doch ganz gut funktioniert? Und wie kann man sich plötzlich nach dreißig Jahren an etwas erinnern, was man bis dato nicht so gewusst hat?<sup>46</sup>

Demgegenüber besteht die entgegengesetzte Extremposition vor allem darin, **Zweifel am Sinn eines** auf Kompromisse aufbauenden **Aushandlungsprozesses** zu hegen. Diese Position findet sich eher bei Teilen der Opfer und fußt auf der Einschätzung, dass keine sinnvolle Aufarbeitung des Geschehenen möglich sei, zumindest keine, die vom Kloster mitgetragen werden könnte. Pointiert formuliert wäre aus Sicht dieser Position eine einzige Konsequenz sinnvoll: Internat und Schule müssen geschlossen werden und die Benediktiner in aller Öffentlichkeit ihre Schuld als Organisation und ihre Unfähigkeit als Pädagogen eingestehen.

„Ettal, das System, die Routine war Misshandlung und Missbrauch von der ersten bis zur letzten Minute. Einige brachten sich um, andere Leben wurden irreparabel geschädigt. Hintergründe sind hier erst mal irrelevant. Den durch Ettal verursachten Schaden gebe ich mit einer Summe von jenseits der 100 Millionen Euro an. Jede niedrigere Summe würde dem zerstörten Leben Hohn sprechen. Diese Summe ist nur symbolisch ... Ehrlichkeit seitens der Mönche würde meines Erachtens (ein) Niederbrennen des Klosters und radikalen Neubeginn fordern und Entschädigung nach Möglichkeit. Auflösung des Klosterbetriebes etc.“ (Schüler siebziger Jahre, in einer E-Mail)

„Misstrauen würde unterstellen, dass man auch Erwartungen hat. Ich hab’ ja keine Erwartungen mehr. Weil alles, was ich irgendwo erwartet hab’, ist enttäuscht worden. Sehen Sie den Bericht von dem Professor Jentsch: Nicht einmal hat er mit mir gesprochen. Der hätte auch so ein Interview mit mir führen können, was ich eigentlich erwartet hätte. Aber da wird der ganze Bericht auf die Hälfte zusammengekürzt, und da lässt man das noch raus, was wirklich schlimm ist. Das war eine reine Abwicklungstechnik, meiner Meinung nach. Und deswegen kann ich nicht sagen, ich hab’ jetzt ein Misstrauen Ihnen gegenüber. Also ich schätze Sie [das IPP, d.V.] mal als neutral ein, obwohl Sie von Ettal vielleicht beauftragt oder bezahlt werden.“ (Schüler, siebziger Jahre)

„Ganz ehrlich, wir brauchen keine Klosterschulen. Wir brauchen keine katholischen Klöster, die Kinder erziehen. Die können einem eine Mutter und einen Vater nicht ersetzen. ... Ein Kloster Ettal hat sich für meine Begriffe erledigt.“ (Schüler, siebziger Jahre )

Diese Position zeigt unterschiedliche Ausprägungen, im Kern fehlt jedoch bei allen der Glaube sowohl an die Läuterungskraft der katholischen Kirche wie auch an ihre Fähigkeit, sich adäquat mit den Opfern auseinandersetzen zu können. Die Enttäuschungen in der Vergangenheit lassen keine positiven Verläufe erwarten.

### **7.3.2 Die Position des „Es kann gelingen“**

Bei den beiden unter 7.3.1 formulierten Positionen handelt es sich nicht um Einzelmeinungen, allerdings auch nicht um dominierende Haltungen. Die meisten der von uns befragten ehemaligen Schüler sehen eine Chance in dem von Kloster und Opferverein eingeschlagenen Weg und haben nach wie vor die Hoffnung, dass auch sie persönlich von einer Reihe der getroffenen Maßnahmen profitieren können. Und sie machen sich Gedanken darüber, was sinnvolle Schritte der Aufarbeitung sein könnten. Formuliert werden von ihnen fünf zentrale Erwartungen:

<sup>46</sup> Wie das zu erklären ist, wird in Kapitel 2 und 4 erörtert.

**(a) Restlose Offenheit.** Gerade die lange Zeit des Nicht-darüber-Redens, des fahrlässigen und bewussten Vertuschens führt zur Forderung, Offenheit als grundsätzliche Haltung und nicht als strategisches, situationales Kalkül einzusetzen.

„Also erstens mal: offen. Das ist mal das Zentrale, dass die da nichts verschleiern und hinterm Berg halten, sondern ganz klar dazu stehen. Aufarbeiten insofern: also wirklich aufklären, restlos.“ (Schüler, siebziger Jahre)

„Es braucht (eine) absolut klare Haltung. Und die ist eben, ja ... bei den anderen nicht unbedingt so exakt. Sondern es ist immer eine Neigung, Vorfälle zu vertuschen und das irgendwie so auf dem kleinen Dienstweg oder irgendwo und so.“ (Schüler, siebziger Jahre)

**(b) Ernstnehmen der Opfer, Empathie zeigen und aktiv werden.** Viele der betroffenen Opfer haben es als einen zweiten Gewaltakt empfunden, in der Anfangszeit von Angehörigen des Klosters nicht ausreichend ernst genommen worden zu sein. Hier finden sich in den Interviews zahlreiche Passagen. Zwei Beispiele:

„Der Pater S. hat das alles mitbekommen: den Pater N. und er hat das mit dem Pater X. mitbekommen, also die können mir erzählen, was sie wollen. Das glaubt ihnen keiner. Ich hab' letztes Jahr unter Protest eine Sitzung mit ihm verlassen, weil die einfach gelogen haben. Und das heute noch machen. Ich hab' gesagt, ich möcht' einmal, dass einer von euch aufsteht und sagt: Ja, wir hätten es verhindern können. Wir waren zu feige oder irgendwas in dieser Richtung. Es kommt nichts von den Ettalern.“ (Schüler, siebziger Jahre)

„... und ich hab' gefragt, ob die bereit wären, einen Abend in Ettal einfach mal einen Vortrag zu halten, was an Folgen bei Kindern und bei Erwachsenen bleiben kann. Ich wollte eine Empathie bei den Mönchen erwecken, dass die einfach erst mal verstehen, was passiert ist, und dann mitfühlen können mit uns. Und es ging immer nur ums Juristische. Immer nur um: die Front aufbauen, die Mauer ziehen, möglichst jegliche juristische Einfalltür schließen, und es ging einfach nicht um den Menschen, das Opfer. Und das ist eigentlich auch bis heute der Fall. Also das ist nicht gut gelaufen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Erwartet wird nicht nur ein verbales Schuldeingeständnis, sondern mehr. Es geht darum,

„... ein Zeichen (zu) setzen, dass man sagt, man nimmt das sehr ernst; man steht dazu, dass man einen Fehler gemacht hat, und man will alles dafür tun, dass man dem irgendwie Genugtuung verschafft.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Bei vielen der Opfer konkretisieren sich zwei weitere Bedingungen für das Gefühl des „ernst genommen zu werden“ heraus. Man will die Empathie der Patres des Klosters für das erlittene Leiden der Opfer spüren und Handlungen sehen, an denen man diese erkennen kann.

„Ich war beim Pater A. in Ettal. Und ich hab' ihm das alles vorgetragen, aber das war vollkommen emotionslos. Der war eher dran interessiert, ob er jetzt noch was über den Pater X. oder über den Pater Y. rausfinden kann, und hat dann immer gesagt: Ja, es ist alles ganz schrecklich. Ich mein', Sie kennen das, wenn Ihnen ein Mensch so gegenübertritt, man glaubt es nicht. Man merkt, man hat ein Gespür für wirkliche emotionale Anteilnahme oder was halt einfach so dahingesagt ist.“ (Schüler, siebziger Jahre)

„Ich hätte gern, dass die irgendwie aktiv werden. Nicht nur reaktiv. Dass die sich wirklich überlegen und versuchen, wirklich sich in die Situation reinzusetzen, und sagen: Wie können wir ein Signal senden, dass die verstehen, dass wir's verstanden haben?“ (Schüler, siebziger Jahre)

Und zu diesem „aktiv werden“ gehört dann auch, dass bei erkannten Verfehlungen tatsächlich auch geeignete Konsequenzen gezogen werden. Die folgende Erzählung stellt deshalb den hier für das Ettaler Kloster als üblich unterstellten „halbherzigen Konsequenzen“ das konsequente Vorgehen des Pater T. gegenüber:

„... und Pater S. als Internatsleiter, dem wurde das zugetragen von den Schülern, und der hat diesen Schülern gesagt: Ja, wenn ich euch jetzt mit diesem Erzieher/Pater konfrontiere, würdet ihr das wiederholen? Ja? Waren die dazu bereit. Also er war sich damit sicher, dass es so ist. Dann hat er diesen, ja, Mitbruder, der ja Mitarbeiter als Erzieher im Internat war, damit konfrontiert. Der hat das zugegeben, Pater T. hat den aus dem Internat entfernt. Der Schulleiter wollte ihn in der Schule weiterbeschäftigen, weil er so ein beliebter Lehrer ist. Nur durch massiven Druck von Pater T., dass die Schüler, die bei ihm, also die Internatschüler, die am Montag nach dem Wochenende dort Unterricht haben werden: Die werden alle nicht kommen! Und dieser Nachdruck hat das erst dann bewirkt, dass auch der Schulleiter da die Maßnahme ergriffen hat.“( Schüler, siebziger Jahre)<sup>47</sup>

**(c)** Neben dem empathischen, aktiven Ernstgenommen werden und der Forderung nach konsequentem Handeln geht es vielen auch darum, dass sich das Kloster **um die Opfer kümmert**. Ein Beispiel dafür sind die durch die Mediatoren ermöglichte intensive Auseinandersetzung mit den Taten und ein beginnender Dialog. Ein zweites Beispiel sind die unten noch thematisierten Entschädigungszahlungen bzw. die Übernahme von Therapiekosten bzw. andere Ausgleichsleistungen.

„Für ganz viele ist es so, da ist Ettal wirklich in der Pflicht, sich zu kümmern. Und wenn ich von so Berichten gelesen habe, die überfallen wurden im Alter von zwölf, dreizehn und Jahrzehnte lang dachten, sie sind schwul, sie können nur sexuelle Befriedigung erlangen so und so und so, wie es damals eben war, als der Pater Einszweidrei – das ist so: O Gott, tut mir das leid! Die sind wirklich zerstört worden durch Einzelne oder durch das System. Und hier muss, so wie wenn ein Ex-Bundeswehrlere eine Versehrtenrente bekommt, weil er in der Bundeswehrzeit irgendwelche Schäden davongetragen hat, muss Ausgleichsleistung nach meinem Rechtsempfinden durch das Kloster oder Internat ...“ (Schüler, achtziger Jahre)

**(d)** Bei einer Reihe von Opfern zielen die Erwartungen nicht nur auf eine Bearbeitung und mögliche Wiedergutmachung der erfahrenen Gewalttaten, sondern sind auch auf die Zukunft gerichtet. Ein gelungener Aufarbeitungs- und Verständigungsprozess soll es ihnen wie anderen „Altettalern“ ermöglichen, **Ettal wieder „mit einem guten Gefühl“ aufsuchen** und beispielsweise auch den eigenen Kindern zeigen zu können.

„Ein Gedanke, den ich auch früher schon immer hatte, ist: Wie ist das, wenn ich mit meinen Kindern, ja, oder auch früher mit der Partnerin, als Familie da hinfahre: Eigentlich will man ja diesen Ort der Schule und des Internates mit einem guten Gefühl zeigen können: Hier war ich neun Jahre in der Schule. Und das war in der Zeit, wo Pater T. im Internat war und ich mich, auch eher sporadisch, mit ihm unterhalten hatte, war das in Ordnung, weil ich einfach das gute Gefühl hatte: Ja, das Internat hat jetzt eine gute Leitung, und es ist sauber, es passt ...Ja, dieser Gedanke: mit den Kindern oder den Freunden da wieder hingehen zu können mit einem guten Gefühl. Das zeigen zu können, Internat, Kirche, Schule: Hier war ich, da ist viel Schlimmes passiert, aber es ist jetzt aufgeräumt worden, und es wird in Zukunft nicht mehr passieren. Mit so einem Gefühl, da arbeite ich auch irgendwie dran. Und

<sup>47</sup> Zu dieser Einschätzung gibt es in den Interviews unterschiedliche Erinnerungen und Bewertungen.

da sind ebenso diese zweite Hälfte da, hinter den Klostermauern, die es irgendwie immer noch nicht glauben wollen und einfach ...“(Schüler, siebziger Jahre)

**(e) Ein funktionierendes Präventionskonzept.** Ebenfalls ein zentrales Moment in vielen Haltungen ist, dass die ja keineswegs einfache, oft auch schmerzvolle Beschäftigung mit der eigenen Erfahrung als Opfer und Opfertäter vor allem dem Zweck dient, diese Erfahrungen zukünftigen Schülern zu ersparen.

„Es muss absolut sicher sein, dass so was nicht [wieder] passiert.“(Schüler, siebziger Jahre ).

Die folgende Aussage macht deutlich, dass dies vor allem auch heißt, das Thema Sexualität zu akzeptieren und pädagogisch zu gestalten.

„Ich denke, dass es pädagogisch natürlich schon eine Erschütterung war, und ich glaube, dass die sehr, sehr viel unternehmen, dass das nicht mehr passiert. Und ich bin sicher, dass die eine Zukunft haben. Ja. Und ich finde, das sollen sie auch haben. Also ich finde, man soll ihnen jetzt nicht die Berechtigung absprechen, dass sie pädagogisch arbeiten. Deswegen, ich find's ja auch deswegen so gut, dass da etwas sozusagen auch die pädagogischen Risiken dieser Struktur halt einfach wirklich so deutlich daliegen und so nachvollziehbar gemacht werden, dass man auch wirklich lernen kann. Und ich mein', in einer Jungeneinrichtung in dem Alter zu tun zu haben, da ist Sexualität zu kriegen so schwierig wie von der Milch den Rahm abzuschöpfen. Das ist so dick da, präsent ...“(Schüler, siebziger Jahre)

Diese und weitere Erwartungen gibt es natürlich in unterschiedlichen Kombinationen. Ein Beispiel ist das kurz und bündig formulierte Erwartungsprofil:

„Bekennst euch zu eurer Schuld mit kurzen Worten, bestraft die Täter, sorgt für Prävention!“  
(Schüler, achtziger Jahre)

Neben diesen Erwartungen äußern viele der Interviewten allerdings immer wieder auch eine Reihe von **Befürchtungen**. Bei den Schülern, die die Taten sehen, sich aber selbst nicht als Opfer begreifen, gibt es beispielsweise die Befürchtung einer „Kollektivschuld“.

„Nein, das ist nicht einfach. Ich mein', der erste Schritt ist schon mal, dass man – da ist ja schon viel gewonnen –, dass man dazu steht erst mal, dass man das nicht unterdrückt. Das ist klar. Aber man muss natürlich auch sehen, was die Sache ein bissl komplizierter macht: Es ist ja – und das muss man, ehrlich gesagt, auch als Opfer, find' ich, sehen: Es gibt halt eigentlich keine Kollektivschuld. Und ich kann nicht einen heutigen Pater oder Frater, der mit der Sache überhaupt nichts zu tun hat, dafür verantwortlich machen und sagen: Du bist Ettaler, und damit haftest du, damit bist du ein Drecksack. Also genau, ich mein', ich mag das halt auch nicht, wenn irgendwer mich jetzt wegen dem Dritten Reich als Scheißdeutschen bezeichnet. Das ist genau das Gleiche.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Die bedrohlichste der Befürchtungen ist für die meisten der interviewten Opfer, dass es doch wieder gelingt, das Geschehene in Vergessenheit geraten zu lassen:

„Ja. Das wird halt so: Ja, mei, das ist schlimm, dass das passiert ist und so, aber hängen wir das mal nicht so hoch, dann wird das schon wieder. Schweigen wir uns mal ein bisschen tot, das verläuft sich schon wieder. Das ist so ein bissl meine Auffassung. Ich glaub' auch, dass der Konvent da teilweise ein bissl gespalten ist.“ (Schüler, achtziger Jahre)

Typisch für die meisten ist, dass trotz der Befürchtungen jedoch der Glaube an die Chance überwiegt, die in einem solchen Aufarbeitungsprozess liegt, und zwar trotz erfahrener Enttäuschungen aus dem aktuellen Dialog. Ein typisches Beispiel:

„Und das war wieder so ein: Wir reden nicht drüber, wie diese drei Affen: Ich hör' nichts, ich seh' nichts, ich red' nichts. Ja? Und genauso wurde das praktiziert in – in Ettal. Und jetzt eben, jetzt bin ich wieder beim entscheidenden Punkt: Jetzt, glaub' ich, ist der Moment der Aufarbeitung, der Neudefinition, und hier irgendwo kann man sagen: Start null, und es geht neu los. Und ich denke mal, dass das für Ettal eine Riesenchance ist.“(Schüler, achtziger Jahre)

### **7.3.3 Die ersten konkreten Maßnahmen des Aufarbeitungsprozesses starten**

Nach dem Ende des Mandats von RA Pfister als Sonderermittler hat vor allem der Dialog mit dem Opferverein das Klima des Prozesses geprägt. Neben der weiteren Aufklärung und juristischen Bewertung (RA Huniar und letztlich dann seit November 2010 durch den ehemaligen Verfassungsrichter Prof. Dr. Jentsch) standen nun auch andere Schritte im Mittelpunkt der Bemühungen. So gab es:

- Angebote zur Mediation und zu einem Täter-Opfer-Dialog (seit Juni 2010)
- Die Installierung eines bzw. teils auch mehrerer fester Ansprechpartner im Kloster für die Opfer und andere ehemalige Schüler, die das Geschehene verstehen wollen (Frühsommer 2010)
- Die Entwicklung und Durchführung eines Verfahrens zur Regelung der Entschädigungszahlungen (April 2011) und der Therapiekosten (bereits seit 2010)
- Den Auftrag für eine Studie zur wissenschaftlichen Aufarbeitung durch das IPP (Mai 2011)
- Die nicht formalisierte Fortsetzung des Dialogs zwischen Opferverein und Kloster (im Sommer 2010)

Bemerkenswert ist, dass die Aufarbeitung damit als ein mehrdimensionaler Prozess angelegt wurde, der weder allein durch Geld oder Therapie oder auch Zuhören und „verstehen wollen“ bestimmt ist. Die Akteure akzeptieren, dass es unterschiedliche Bedürfnisse seitens der Beteiligten gibt bzw. auch lebensphasisch unterschiedliche Formen der Bearbeitung. Ob das Kloster dieses - letztlich wohl erfolgreiche - Handlungskonzept alleine hätte entwickeln können, kann unseres Erachtens bezweifelt werden. Dieser Ansatz hätte aber nicht so erfolgreich umgesetzt werden können, wenn es nicht auf Seiten des Klosters Personen gegeben hätte, die sich diesem mehrdimensionalen Weg mit Nachdruck und hohem persönlichen Einsatz verschrieben haben. Vor allem Abt Barnabas hat hier einen zentralen Beitrag geleistet. Ein wichtiger Meilenstein in diesem Prozess war das Pressegespräch zum Gutachten von Prof. Dr. Jentsch am 17. 2. 2011 und das zu diesem Anlass vom Kloster Ettal vorgestellte 7-Punkte-Programm, in dem wichtige Aufarbeitungsschritte konkret genannt werden:<sup>48</sup>

- (1) Es wird eine wissenschaftliche Untersuchung durch das IPP geben, und das Kloster wird auch ein Zeichen des Gedenkens setzen, damit „Schüler und Schülerinnen, Eltern und Erzieher aus den schlimmen Geschehnissen der Vergangenheit lernen können.“
- (2) Es wird ein unabhängiges und neutrales Kuratorium aus drei Personen (aus dem Richteramt, der Opferhilfe und der Jugendpsychiatrie) eingerichtet, das über Entschädigungszahlungen<sup>49</sup> an Opfer entscheidet. „Wir sind uns bewusst, dass wir das Geschehene nicht ungeschehen machen

<sup>48</sup> Die in Anführungszeichen gesetzten Zitate stammen aus diesem 7-Punkte-Programm.

<sup>49</sup> Zusätzlich gab es bereits vorher die Übernahme von Therapiekosten.

können und kein Leid durch finanzielle Hilfe wirklich entschädigt werden kann. Die angebotene Hilfe kann daher nichts anderes sein als ein Zeichen der Reue.“ Die eingesetzten Mittel werden aus dem Vermögen des Klosters und nicht aus Kirchensteuermitteln bestritten.

- (3) Es soll eine Neustrukturierung des Kontakts zu den ehemaligen Schülern und Schülerinnen stattfinden, damit „das Verhältnis der ehemaligen Schüler/innen untereinander verbessert und vertieft wird, aber ebenso der Kontakt zwischen den ehemaligen Schülern und Schülerinnen zu unserem Kloster“.
- (4) Prävention ist ein vielschichtiges und dynamisches Unterfangen. Bestehende Vernetzungen sollen weiter entwickelt werden. Ebenso gilt es, die Fortbildung der Mitbrüder und Mitarbeiter in Schule und Internat fortzusetzen.
- (5) Als externe Vertrauensperson, die bei Verdacht auf eine strafbare Handlung durch Klosterangehörige und Mitarbeiter der Benediktinerabtei zur Verfügung steht, wurde bereits im April 2010 RA Monika Endraß bestellt.
- (6) Die bereits seit 2000 begonnenen Evaluierungen sollen fortgesetzt werden. „Gerade ist die erneute 3. Evaluierung an unserer Schule und unserem Internat in Vorbereitung.“
- (7) Mit dem Projekt „Internat 2015“ setzt sich die Visions- und Leitbildarbeit fort. „In enger Abstimmung mit Erziehern, Eltern und Schülern gilt es nun die Ergebnisse dieser (im Sommer 2010 durchgeführten) Befragung abzuklären und umzusetzen.“

In der Stellungnahme des Opfervereins heißt es dazu:

„Das Kloster Ettal hat mit der Veröffentlichung des Sieben-Punkte-Plans vom 17.02.11 die Umsetzung wesentlicher Forderungen der Opfer versprochen und setzt diese nun um. Das Vorgehen bei Entschädigung und Therapiekostenübernahme setzt Maßstäbe im bundesdeutschen Vergleich und schafft damit die Chance, einen Großteil der Opfer zu befrieden. Insbesondere die unbürokratische Abwicklung und das Einbeziehen von Mediatoren schafft Vertrauen. Ettal, als unabhängiges Kloster, entschädigt, wie z.B. die katholische Kirche in Irland und Österreich, auch für physische und psychische Gewaltfolgen und geht damit wesentlich über das Entschädigungsmodell der deutschen Bischofskonferenz hinaus. Abt Barnabas, P. Johannes und die Klostergemeinschaft haben Mut und Anstand bewiesen. Sie haben sich damit innerkirchlich sicherlich exponiert und müssen sich wahrscheinlich vor konservativen Katholiken rechtfertigen. Die Aufarbeitung in Ettal ist damit noch nicht zu Ende, wesentliche Fakten wurden geschaffen.“<sup>50</sup>

Im Herbst 2011 erscheint auch das Buch der SZ-Journalisten Bastian Obermayer und Rainer Stadler „Bruder, was hast Du getan?“. Es ist die erste übergreifende Darstellung der Täter, der Opfer und der Rahmenbedingungen. Unterstützt wurde es vom Opferverein, nicht jedoch vom Kloster. Für viele der Opfer hat das Buch die wichtige Funktion, dass die Taten nicht mehr nur als individuelle Berichte erscheinen und die namentlich genannten Täter nun am öffentlichen Pranger stehen.

### **7.3.4 Eine Zwischenbewertung der Maßnahmen**

In den Interviews mit den Schüler, Patres, Angehörigen und auch Externen, die vom Frühsommer 2011 an geführt wurden, waren auch die Aufarbeitungsschritte Gegenstand unserer Fragen. Natürlich war es für unsere Interviewpartner/innen nicht möglich, eine abschließende Einschätzung zu geben. Nur weni-

<sup>50</sup> <http://ettaler-missbrauchsopfer.de/> (Abrufdatum: Januar 2013)

ge Maßnahmen waren bereits in ihrer Endphase, einige hatten erst begonnen, andere waren erst für die Zukunft geplant. Deshalb haben sich viele verständlicherweise vorsichtig und abwartend geäußert. Dennoch gab es **viel Anerkennung** für die Art und Weise, wie durch die Angebote zur Mediation, durch die Übernahme von Therapiekosten und die getroffenen Regelungen für Entschädigungszahlungen individuelle Hilfen bereitgestellt wurden.

Ebenfalls **vorsichtig positiv** werden die juristische und sozialwissenschaftliche Aufarbeitung gesehen.

„Also es gab ganz viele kleine Meilensteine, die im Lauf dieser Zeit jetzt gemacht wurden. Also die haben dann ja auch diesen Professor Jentsch rangeholt, einfach wirklich einen, ja, irgendwo Menschen, der bekannt, erfahren und so weiter ist und auch irgendwo – der hat bei diesen Mönchen auch viel bewirkt. Auf den konnten die auf einmal auch hören.“ (Schüler, siebziger Jahre)

„A: Ich hoffe zutiefst, dass [über die Studie, d.V.] so was wirklich wie Verständnis entsteht.  
I: Verständnis wofür?

A: Für die Strukturen, für das, wie es passiert ist, und dass sozusagen die ehemaligen Schüler vielleicht ihre Gefühle irgendwie besser einordnen können, weil sie sehen, dass das nicht irgendwie ihr singuläres Versagen war, sondern dass sozusagen das, was sie schwierig fanden, sozusagen eine strukturelle Entsprechung hatte. Die Hoffnung, dass Ettal was daraus lernt. Klar, weil die natürlich schon schauen werden, dass sie sich bei nichts mehr erweichen lassen, aus Imagegründen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Natürlich mischt sich in diese Bewertungen auch Skepsis, vor allem angesichts der Tatsache, dass es ja das Kloster ist, das die Kosten für beide Gutachten übernimmt.

Die ambivalenteste Bewertung erhält das Kloster in seinen Bemühungen, für die Anliegen der Opfer und anderer Schüler ein offenes Ohr zu finden und zugleich die eigene Schuld deutlich zu machen. Wie oben schon sichtbar wird, gibt es erhebliche Zweifel an der Empathiefähigkeit der Patres. Diese bezog sich anfangs auch auf Abt Barnabas. Im Laufe des Aufarbeitungsprozesses wurde auch für eine Reihe von Opfern die Ernsthaftigkeit seiner Bemühungen erkennbar. Viele der Opfer glauben jedoch, auch eine Spaltung des Konvents erkennen zu können.

Eher sehr kritisch wird von den meisten Befragten die **Öffentlichkeitsarbeit des Klosters** bewertet. Für viele ist sie zu reaktiv und zu wenig offensiv. Auch formulieren manche ihren Eindruck, dass letztlich vieles doch hinter den Mauern des Klosters wieder verschwindet (beispielsweise das ausführliche Jentsch-Gutachten). Sie sehen Ettal im Hintertreffen beispielsweise gegenüber dem Canisius-Kolleg.

„Eine Sache, die in dem ersten Jahr nicht passiert ist, leider – wenn man das vergleicht mit dem Canisius-Kolleg in Berlin: Da gab es durch ein, zwei Rechtsanwältinnen dicke Dokumente, wo einfach die Vorfälle und Vorwürfe systematisch zusammengetragen wurden und veröffentlicht wurden, und zwar meines Wissens mit Klarnamen der Täter; aber für die Insider ist das auch gar nicht notwendig, weil das ist sowieso klar, wenn man das liest. Da hat Ettal immer nur, was der Pfister gemacht hat, so eine Kurzfassung so rausgegeben und auch dann mal beim Professor Jentsch auch wieder mal nur so mehr die Kurzfassung veröffentlicht.“ (Schüler, siebziger Jahre)

### **7.3.5 Die Entschädigungszahlung – gut geregelt, aber nicht zentral**

Das unabhängige Kuratorium hat insgesamt 70 Anträge geprüft und in unterschiedlicher Höhe bewilligt. Insgesamt wurden Entschädigungszahlungen in einer Gesamthöhe von 700 000 € gezahlt. Dies übertraf

die ursprünglich kalkulierte Summe von ca. 500 000 €. Die Opfer erhielten je nach Schwere der erlittenen Misshandlungen Beträge bis zu 20 000 €. Damit ging Ettal deutlich über den von der katholischen Bischofskonferenz in Deutschland festgelegten Standardbetrag von 5000 € hinaus, blieb allerdings auch unter Beträgen, wie sie in anderen Ländern, beispielsweise in Irland, gezahlt werden.

Manche der Entschädigten waren von der schnellen, unbürokratischen Abwicklung und auch von der Höhe der Entschädigungszahlungen positiv überrascht.

„Also diese ganzen Anträge, wurde alles bearbeitet und dann eben auch mitgeteilt und irrsinnig schnell die Gelder ausgezahlt. Also das ist ein Punkt auch wieder, wo was getan wurde. Also wo auch das Kloster das ja noch mal aufgestockt hat. Also das ist schon so ein Zeichen: Sie bemühen sich, ja, Reue zu zeigen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

„A: Fand ich auch eine schöne Geste, muss ich ehrlich sagen. ... Also ist halt so, gut, kauft man sich frei ... Irgendwie hätt' ich mir so ein bissl mehr persönliche Empathie dann einfach noch mal gewünscht. Mehr Zugehen vom Konvent. Aber, mei ...

I: Das wär' der Wunsch gewesen.

A: Das wär' halt der Wunsch gewesen, aber ... Ich muss sagen, kommt mir jetzt hoch gelegen, das Geld.

I: Und das war dann für sexuelle Gewalt und für körperliche Gewalt?

A: In dem Brief stand drin, ja, als Anerkennung ... Sie wissen, dass es das jetzt nicht irgendwie ausgleichen kann, aber als Anerkennung hat jetzt dieses Kuratorium, bestehend aus dem, wie sie alle heißen, die haben halt dann diese 10 000 Euro angewiesen. Und dann war eigentlich aber auch nicht groß aufgeschlüsselt, wie oder was, warum, sondern einfach nur ... Aber – also war ich jetzt auch erstaunt, dass es so viel ist eigentlich.“ (Schüler, achtziger Jahre)

„Ich hab' zehntausend bekommen. Und das hat mir gut getan ... Hab' mich auch beim Abt selber persönlich mit einem Mail bedankt, auch bei dem Kuratorium, auch bei den Mediatoren.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Gleichzeitig betonen nahezu alle befragten und entschädigten Opfer, dass man mit dem Geld keine Wunden heilen kann und eine sinnvolle Aufarbeitung noch weitere Schritte erfordert. Jener Schüler, der sich oben beim Abt persönlich bedankt hat, sagt auch:

„Hab' aber klargestellt, dass das im Endeffekt nicht zu einer Befriedung des inneren Gleichgewichts (beiträgt) – also da wird es noch lange dauern, dass das vielleicht wieder in normale Bahnen gerät.“ (Schüler, siebziger Jahre)

„Finanziell. Und da ging's jetzt, glaub' ich, den wenigsten darum, ob da jetzt 2000 Euro oder fünf oder zehn oder was auch immer fließen wird. Ich hab' auch gelesen oder gehört, dass in manchen Ausnahmefällen auch viel mehr gezahlt werden kann, weil da einfach so viel zerstört worden ist. Für mich war das ein nettes Zubrot, aber eigentlich war für mich wichtiger, dass – ich wollte, dass Pater NB sich effektiv mit dem Thema beschäftigt. Seine Erektion hab' ich mir nicht eingebildet. Da war was da, und das, in Verbindung mit der Tatsache, dass er mein oberster Chef und die absolute Autoritätsperson, und ich halt erst dreizehn, vierzehn, fünfzehn Jahre alt; und weil ich sowieso ein kleiner Filou war, gab's da ein ungesundes Verhältnis.“ (Schüler, achtziger Jahre)

„A: Ich find' das schon ganz gut, wie das jetzt gelaufen ist, und hadere (zugleich) ein bisschen mit diesem Geld, was man gekriegt hat ...

I: Warum hadern Sie damit?

A: Es ist irgendwie – warum Geld? Ich hab' ja keinen finanziellen Verlust gehabt. Ich hab' – keine Ahnung – einen seelischen Riss. Oder, ich mein', es ist auch nicht so, dass Geld bei mir

einen seelischen Riss heilt. Es ist irgendwie, das leuchtet nicht ein, also irgendwie, das hat damit irgendwie gar nichts zu tun. Aber andererseits find' ich's auch okay. Mir ist sozusagen die Studie, ist mir wichtiger. Ich finde schon auch, das ist zwar vielleicht letztendlich egoistisch, aber dass da auch so die eigene Geschichte auch eine gewisse Würdigung erfährt dadurch. Das find' ich schon auch gut.“ (Schüler, siebziger Jahre)

Diese im Grunde genommen positive Einschätzung der Entschädigungszahlungen teilen aber nicht alle der betroffenen Schüler.

„A: Und das war für mich eigentlich nur geschickt eingefädelt von außerhalb, mit dem Jentsch. Der hat das Ganze auf diese, sag' ich jetzt mal, auf diesen 500 000-Euro-Fonds hingebraucht, damit die Ettaler ganz schnell wieder Ruhe finden können und zu ihrem Alltag übergehen können. Aber den Opfern wird das nicht gerecht.

I: Ja, das wollte ich auch wissen: Es gab ja jetzt eine Erklärung auch des Opfervereins, dass sie eigentlich, verglichen mit der gesamt katholischen Strategie, das, was Ettal jetzt bereit ist zu finanzieren, positiv beurteilen. Haben Sie doch auch mitgetragen, oder?

A: Nein. Ich hab' nur meinen Mund gehalten.

I: (Ettal) liegt weit unter dem Satz, der in Österreich in einer Diözese gezahlt wird, aber Sie liegen deutlich über dem, was die katholische Bischofskonferenz irgendwie, mit 5000 Euro ... Also da sind Sie nicht einverstanden, Sie tragen das nicht mit, die positive Wertschätzung dieser Entwicklung.

A: Ich hab' so viel Wracks gesehen bei diesen Treffen. Man kann das mit Geld nicht wieder gutmachen.“ (Schüler, siebziger Jahre)

### 7.3.6 *Eine wirkliche Reue der Täter steht aus*<sup>51</sup>

Eine weitere wichtige Voraussetzung für eine gelingende Aufarbeitung der Ettaler Vergangenheit ist aus Sicht der Opfer und zugleich aus Sicht eines erfolgversprechenden Täter-Opfer-Ausgleichs, dass der Täter seine Übergriffe eingesteht, diese glaubhaft bereut und eine für das Opfer annehmbare Wiedergutmachung anbietet.

Dies kann auf direktem Wege, also „face to face“ mit den Mediatoren, geschehen oder aber indirekt über die Mediatoren erfolgen.

Liegt der einsichtige Umgang seines fehlerhaften, verletzenden Verhaltens durch den Täter nicht vor, raten die Mediatoren von Kontakten zwischen Beschuldigten und Geschädigten ab. Neben der immer gegebenen Gefahr einer Retraumatisierung durch direkten Kontakt verstärkt eine nicht eingeräumte Schuld die Primärtraumatisierung des Opfers nochmals.

Darin sehen die mit der Aufarbeitung befassten Mediatoren ein weiterhin bestehendes Problem:

„Der Sinn und Zweck der Einzelgespräche im Vorfeld des Täter-Opfer-Ausgleichs ist, darüber aufzuklären, was die Mediation kann und wo ihre indikativen Grenzen liegen. Informationen über den Ablauf zu geben und zudem die Rollen der Beteiligten im Verfahren zu verdeutlichen. Ist eine Tatanerkennung des Beschuldigten (noch) nicht vorhanden, führt ein Täter-Opfer-Ausgleich nicht zu einem konstruktiven Umgang mit einer schuldhaften Situation.“ (Mediatorin)

Um die Aufarbeitung der Übergriffe bemühen sich seitens des Klosters hauptsächlich Personen, die nicht Täter waren. Auch das Schuldeingeständnis wurde bislang nur vom Abt bzw. dem Kloster als Institution formuliert.

<sup>51</sup> Dieser Abschnitt ist nicht anonymisierbar und wurde deshalb in dieser Form von den Mediatoren autorisiert.

Bei den Gesprächen, die die Mediatorin und der Mediator mit Opfern und Beschuldigten geführt haben, äußerten einige Opfer den Wunsch, die Täter persönlich mit ihren Taten zu konfrontieren, nicht zuletzt um so die eigenen Erfahrungen besser bewältigen zu können. Für die beiden Mediatoren ist dies jedoch nur dann ein sinnvoller Weg, wenn die Voraussetzungen dafür stimmen:

„A: Und für uns war dann irgendwann vollkommen klar: Auch wenn ein Betroffener dieses Gespräch mit dem Pater X. möchte: Wir raten davon ab! Wir machen es so lange nicht, solange Pater X. nicht über eine Schuld anerkennende Haltung verfügt. Und diese hat er sich bis heute nicht erarbeitet.

I: Und im Interview zu uns hat er gesagt, er würde ja so gern mit den Opfern sprechen ...

A: Ja, das haben wir auch häufiger von ihm gehört ... wir haben ihm deutlich gesagt, dass wir das nicht unterstützen können, solange sich psychische Gefährdungen der Opfer nicht weitestgehend ausschließen lassen. Ansonsten missbraucht der Täter seine Opfer ein weiteres Mal, diesmal zur Beruhigung seines eigenen Gewissens.“ (Mediatorin)

Zur Schaffung dieser Bedingungen für ein direktes Täter-Opfergespräch ist die Tatkonfrontation (Täter und Tat) in einem vorher erfolgten mediativen oder therapeutischen Setting unabdingbar. Diese Arbeit an der persönlichen Tatverantwortung sichert, dass den Opfern keinerlei, häufig auf subtile Art und Weise übermittelte, Mitschuld aufgebürdet wird.

„A: Wir haben siebzehn Personen, die Pater X. der körperlichen Gewalt beschuldigen, und wir haben davon wiederum neun Schüler, die sexuelle [Grenzverletzungen bzw. Übergriffe beschreiben].

A: Und wir haben die Betroffenen gefragt, ob sie einverstanden sind, dass wir den Pater ...

I: ... damit konfrontieren.

A: ... konfrontieren. Und alle haben ihr Einverständnis erklärt.“

Dieser Pater hat bis zum Zeitpunkt der Berichterstellung auch nach der Konfrontation mit der hohen Anzahl der Opferberichte und der inhaltlichen Konfrontation mit einem ausgewählten Bericht keine Bereitschaft zur Schuldanerkennung gezeigt. Generell zeigt sich ein Problem aus Sicht der Opfer (und auch der Mediation), dass es den Tätern an Empathie fehlt. Aufgrund dieser Konstellation kam es bis jetzt nur zu einem Täter-Opfer-Gespräch mit einem Beschuldigten, der in der Zwischenzeit verstorben ist. Dieses Gespräch verlief sehr schwierig und hatte retraumatisierenden Charakter und verdeutlichte die Gefahren eines nicht ausreichend vorbereiteten Aufeinandertreffens von Täter und Opfer.

„Also es war für mich eine wichtige Erfahrung festzustellen, dass fast alle der Täter, die wir kennengelernt haben, ein Problem mit der Empathie in ihrer Persönlichkeit haben ... Und aufgrund dieser Schwierigkeit fällt es ihnen schwer, das Empfinden des anderen wahrnehmen zu können und anzuerkennen, für die seelischen und körperlichen Verletzungen und das damit verbundene Leid verantwortlich zu sein.“ (Mediatorin)

Zwar hat sich der Eindruck des ersten Jahres verbessert, aber immer noch wird mit Sorge beobachtet, wie die beschuldigten Täter eher mit Selbstmitleid, Rechtfertigung und Bagatellisierung auf die Vorwürfe reagieren.

„... ja, Bagatellisierung. Ein deutliches Beispiel für diese Haltung war, dass ein Pater uns sinngemäß gesagt hat: Okay, die Pädagogik damals, aus heutiger Sicht, war nicht ideal. Aber besser haben wir's nicht gekonnt.“ (Mediatorin)

Auch in unseren Interviews erlebten wir Beispiele, dass Patres sich die Frage stellen, ob die Höhe der gezahlten Entschädigung wirklich gerechtfertigt ist oder, wie in dem unten stehenden Fall, ein Pater sich aufgrund der gezahlten Entschädigungssumme in seiner Gesprächsbereitschaft eingeschränkt sieht.

„Aber wissen Sie, was bei mir die Sache im Laufe der Zeit jetzt schwerer gemacht, also darauf einzugehen, auch die Entschuldigung ist schwerer gefallen: wo man mitbekommen hat, wie viel Entschädigung das Kloster wem überwiesen hat, ja? ... Und wenn dann auch jemand dabei ist, wo das so nicht stimmt, meiner Meinung nach, dann sag' ich: Der hat jetzt zehntausend Euro dafür in der Hand. Und das erschwert jetzt das Gespräch, ja? Muss ich ganz ehrlich sagen.“ (Pater)

#### 7.4 Wege der aktiven Erinnerung (2014 – ?)

*Keine Zukunft ohne Erinnerung an die Vergangenheit.* Diese bei wichtigen historischen Ereignissen oft zitierte Mahnung entspricht auch der Haltung, die uns viele der Interviewten vermittelt haben. Ihnen ist es wichtig, dass nicht der Eindruck entsteht, mit dem juristischen Gutachten und dieser Studie ende die aktive Auseinandersetzung des Klosters. Auch wenn in der fast 700jährigen Geschichte es wie ein kleiner zeitlicher Abschnitt erscheinen mag, so relevant sind diese 40 Jahre und ihre Erfahrungen dennoch, um als Mahnmal und Lernort auch für die Zukunft zur Verfügung stehen zu müssen.<sup>52</sup>

„Und ich bin überzeugt, dass das Kloster mit der Aufarbeitung, auch mit den Beteiligten, dass das noch längere Zeit braucht. Also da sind sicher noch ... Weil ich dann mal gesagt hab', das dauert sicher noch zehn Jahr'. Ja, meinst du wirklich? Hab' ich gesagt, ja. Bis da wirklich alles aufgearbeitet ist, dass man einem anderen auch wieder vertrauen kann, dass man einem anderen auch wieder eine Aufgabe geben kann und so weiter, das geht nicht so schnell. Und bei den ehemaligen Internatsschülern hat's ja schon so lang gedauert, und ich hab' mich noch nicht irgendwie davon befreien können.“ (Schüler, sechziger Jahre)

Nach den beiden vorangegangenen Phasen geht es in dieser Phase der aktiven Erinnerung darum, die Erkenntnisse für den Alltag in Schule und Internat lebendig zu halten. Das Erfahrene, so schmerzlich es für die Betroffenen ist und für das Image des Klosters im ersten Moment auch abträglich sein mag, kann helfen, die Zukunft besser zu gestalten. Auch wenn die Gefahr der physischen Gewalt heute im pädagogischen Alltag gebannt scheint, psychische und sexuelle Gewalt bleiben als Gefahren virulent und lassen sich nur durch geeignete, nicht einmalige Präventionsmaßnahmen verhindern. Eine Reihe der Empfehlungen zielt auf sinnvolle Formen aktiver Erinnerung. Diese sollen auch dazu beitragen, dass der geplante, symbolische Ort der Erinnerung im Kloster als Lernort auch für die nachfolgenden Generationen zur Verfügung steht.

#### 7.5 Epilog – Grenzen der Aufarbeitung: Beispiel Angehörige

Wie schwer die Aufarbeitung der Gewalterfahrungen in Ettal fällt, kann man auch aus den Interviews mit Angehörigen der Opfer schließen. Hier kommt zudem hinzu, dass für viele der Eltern (wie auch bei manchen Schülern) der Zeitpunkt zu spät kommt.

<sup>52</sup> Hier kann man durchaus die Analogie zur langen Geschichte des Deutschen Reiches sehen, in der die zwölf Jahre nationalsozialistischer Diktatur auch wie eine winzige Zeitphase erscheinen, die aber trotzdem wohl für immer in die Erinnerungs- und Geschichtsarbeit der Deutschen eingebrennt sein dürfte.

Beide Interviews, die wir jeweils mit einer Mutter und einem Vater zweier verschiedener Gewaltopfer führen konnten, machen die Verzweiflung wie vor allem die Unfähigkeit, eine gemeinsame Sprache für das Geschehene zu finden, deutlich. In beiden Fällen wurden ihre Söhne Opfer sexueller Gewalt. Eine Mutter, die sich fest im katholischen Glauben verwurzelt sieht und für die Patres aus dem Kloster viele Jahre wichtige Begleiter bei Glaubensfragen und Kasualien waren, sagt:

A: Ich bin eigentlich froh, wenn ich damit nichts mehr zu tun hab'. Ich kann nicht mal an dem Kloster vorbeifahren, ich sag's Ihnen, ich könnt' da nie mehr reingehen.

I: Tut weh, oder?

A: Ja. Das ist – man fühlt sich auch so schuldig. Es war ja meine – ich war ja allein die Entscheidende, dass er da einfach hinging. Man hat ja auch damals versucht, das Beste draus zu machen, und hat gesagt, die beste Schule ist grad gut genug. Und da hat man eben Ettal ausgewählt.“

Dabei ist es nicht alleine die Enttäuschung über das Kloster. Mindestens genauso wiegen die für sie nicht auflösbare Mitschuld und die Folgen, die bis heute zu spüren sind.

„Was dieses Kind da durchgestanden hat! Und er ist ja jetzt auch noch – ich weiß es nicht. Also ... Er mag auch mit uns nicht darüber reden. Nein, er mag überhaupt nicht nach Hause kommen.“ (Mutter)

Sie hat erst durch das Öffentlichwerden der Geschehnisse in Ettal davon erfahren. Ihr Sohn hat ihr das Buch der SZ-Journalisten gegeben und gesagt: „In dem Kapitel auf Seite xy geht es um mich.“

Von einer ähnlichen „Sprachlosigkeit“ handelt auch das folgende Beispiel. Der Vater eines missbrauchten Schüler berichtet:

„I: Wie haben Sie denn eigentlich dann davon erfahren, was da an Gewalt und Übergriffen in Ettal stattgefunden hat?

A: Also da muss ich jetzt mal überlegen. Ich hab' eine Erinnerung, das ist – wie lang ist das her? Das ist ungefähr sechs Jahre her ... Und eines Tages sagte (mein Sohn), wir täten uns mal gern treffen. Und dann haben wir uns getroffen, und dann hab' ich erst gedacht, irgendwas hat er auf dem Herzen. ...Und ich weiß, da sind wir draußen an der Ammer spazieren gegangen, und da hab' ich immer drauf gewartet, dass er was sagt oder, aber da war nichts. Erst Jahre später, da ging das ja los mit der Jesuitenschule in Berlin.

I: Das Canisius-Kolleg.

A: Und eines Tages sagte mein Sohn, dass er und sein Bruder und ein paar andere, dass sie da so betroffen sind und da etwas machen. Wie lang ist das jetzt – drei Jahre her, ungefähr?

I: Nein, das war Anfang 2010. Also das war voriges Jahr.

A: Ach, dann ist es ja zwei Jahre jetzt! Und mein Sohn hat dann gesagt, ja, er ist da mit dabei. Dann war mir auch klar, aber ich hab' jetzt auch nicht gesagt, jetzt müssen wir reden und auspacken oder so was. Wir haben da nicht so offen gesprochen. Ich wusste da – und er hat dann so Sachen erzählt, da hat er das vom Pater X. erzählt. Und ... Ich glaub', ich hab' mal gefragt: Warst du auch im Schwimmbad? Man hat das dann so gelesen in der Süddeutschen, die hat das ja immer sehr ausführlich dargestellt, und das hat man immer gelesen. Er hat aber mehr erzählt über das sozusagen Juristische, also über diese Gruppierung und dass sie sich da treffen und dass sie beim Bischof waren.“

Man spürt förmlich, wie Vater und Sohn darum ringen, über etwas zu sprechen, und es selbst dann nicht gelingt, als die Zeitung die allgemeinen Fakten bereits ausführlich geschildert hat. Die Scham beim Sohn oder potenzielle Schuldgefühle beim Vater oder andere Gründe, die uns hier verborgen bleiben, verhin-

den selbst zu diesem Zeitpunkt ein offenes Gespräch zwischen Vater und Sohn. Wie die folgende Passage aus dem Interview zeigt, gelang es auch später beiden nicht, das offensichtlich Unfassbare, jetzt aber im Grunde genommen Offensichtliche in Worte zu kleiden.

„A: Und da haben wir drüber geredet, hab’ ich gesagt. Und jetzt ist ja auch ein Buch erschienen vor ein paar Monaten, da haben wir drüber gesprochen. Aber wir waren – oder ich war nicht oder mein Sohn war nicht oder wir – nicht in der Lage, da sozusagen auf der Ebene des erwachsenen Ich. Sie kennen diesen Begriff aus der Transaktionsanalyse, also auf dieser Ebene, da ausgiebig und klar und detailliert zu reden.“

I: Würden Sie das gerne?

A: Ich würde das schon mal gern, ja. Ich hab’ ja da, wenn man so will, ich hab’ ja da irgendeine Art von Schuld auch, ja. Dadurch dass wir gesagt haben, unser Sohn soll nach Ettal gehen, und dass wir das nicht bemerkt haben.

A:... als mir dann deutlich wurde oder ich wusste, dass auch mein Sohn betroffen war. Und er muss ja relativ schlimm betroffen sein, hab’ ich gedacht, weil er hat 20 000 Euro gekriegt. Ich weiß nicht, ob Sie das wissen, ob Sie mit ihm da über so was reden. Und in der Zeitung stand ja immer, dass man 5000 Euro kriegt, und dass dann irgendwo nach Schwere oder was ... Und eines war, das muss ich auch sagen, war auffällig ... oder zwei: Beide meiner Kinder haben relativ spät Freundschaften geschlossen mit Mädchen. Also engere Freundschaften. Also das ist mir aufgefallen und bewusst geworden. Ich muss ihn mal fragen, ja. Jetzt weiß ich nicht, was sein Problem mit Ettal ist ... Aber heute sage ich: So wie mein Sohn geworden ist, wie er heute ist – er ist ja ein bisserl ein Nerverl und ... ja? – hängt das damit zusammen. Wobei ich nicht sagen kann, wie die Zusammenhänge sind.“

Dieser Vater ist gefangen in dem ungefähren Wissen, dass seinem Sohn Schlimmes widerfahren ist, und in dem Gefühl diffuser Schuld und auch dem Wunsch nach Bestrafung der Täter.

„A: Ich trage da irgendeine Art von Schuld mit, und da schäm’ ich mich dafür.“

I: Weiß das Ihr Sohn oder wissen das Ihre Söhne, dass Sie sich schämen? Dass Sie so ein Schuldgefühl mit sich herumtragen?

A: Nein, das weiß mein Sohn nicht. Auch mit seinem Bruder, der auch in Ettal war, kann ich überhaupt nicht reden. Der – ich weiß nicht, ob mit ihm was war. Ich hab’ den XX (Namen des älteren Sohns) mal gefragt, da hat er, er ist nicht ausgewichen, aber er hat keine Antwort gegeben. Ich weiß auch nicht, ob die beiden Brüder da drüber reden.

I: Wenn man Sie jetzt fragt: Was müsste in Ettal an Aufarbeitung passieren ...?

A: Die gehören gezeißelt, muss ich Ihnen sagen! Ja? Also früher gab’s ja das Auspeitschen – haben Sie mal Karl May gelesen? Wahrscheinlich auch nicht. Die Bastonade. Da hat man, in Arabien hat man die Menschen mit Stöcken auf die Füße geschlagen, bis die Haut geplatzt ist.

I: Das würden Sie als angemessen empfinden jetzt so als Bild?

A: Das würd’ ich sagen, ja. Das würd’ ich ... Ich könnte auch einen Menschen töten. Ich denk’ mir manchmal – also das ist schlimm, oder? Ich hab’ jetzt ja sechs Enkel, also wenn da einem was passierten tät’, ich könnte einen umbringen, Sie! Also ...

I: Weiß Ihr Sohn, dass Sie einfach auch eine sehr große Wut haben gegen die Patres?

A: Ach, jetzt muss ich sagen, ich hab’ keine Wut. Das kommt eher so aus dem Verstand, ja? Also das ist verstandesbegründeter Hass! Ja? Aber keine Wut. Nein, die wissen das nicht. Ich weiß nicht: Würde es meinen Sohn helfen, wenn wir so reden?“

Diesen beiden Beispiele machen eindrucksvoll deutlich, dass die Taten in Ettal keineswegs nur die Söhne betroffen haben, sondern in einer von ihnen kaum bearbeitbaren Form auch deren Eltern.

Bei der Suche nach Interviewpartnern unter den Eltern erhielten wir viele Antworten, die uns aufzeigen sollten, dass entsprechende Gespräche nicht zielführend wären. Typisch waren Aussagen wie „Mein Vater/meine Mutter sind schon zu alt und können sich nicht mehr erinnern“; „Er/sie ist nicht in der La-

ge, Ihnen Antworten auf Ihre Fragen zu geben.“. Manche Eltern haben selbst auch explizit den Interviewwunsch abgelehnt. In einigen Fällen wollten die befragten Schüler ihre Eltern auch nicht mehr mit den Vorfällen in Ettal konfrontieren. In Einzelfällen waren Eltern nicht mehr bereit, sich damit zu konfrontieren, dass die Entscheidung, ihr Kind nach Ettal zu schicken, falsch und verheerend war. Darüber hinaus befürchtet ein Schüler explizit, dass sein Vater auch heute noch nicht glauben würde, was ihm in Ettal geschehen ist.

## Kapitel 8

### Fazit und Empfehlungen

#### 8.1 Conclusio

Diese Studie hatte den Auftrag übernommen, auf die folgenden vier Fragen Antworten zu geben, und das soll nun in einer abschließenden Form erfolgen:

- a. Wie waren diese Missbrauchs- und Misshandlungsvorfälle überhaupt möglich?
- b. Warum konnten die Taten nicht verhindert werden?
- c. Warum hat es so lange gedauert bis diese ans Licht der Öffentlichkeit kamen?
- d. Warum existieren so viele unterschiedliche Wahrnehmungen der gleichen Zeit in Ettal?

#### ***(a) Wie waren diese Missbrauchs - und Misshandlungsvorfälle überhaupt möglich?***

Internate und Institutionen wie z. B. Heime, in denen Kinder und Jugendliche wichtige Jahre ihres Heranwachsens verbringen, von ihren Herkunftsfamilien und -milieus getrennt und Tag und Nacht in der institutionellen Obhut, sind Orte mit einem spezifischen Missbrauchs- und Misshandlungsrisiko. Vor allem in dem Zeitraum zwischen den 50er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts kam es zu einer signifikanten Häufung von Missbrauch und Misshandlung. Es fehlte eine reflektierte und professionelle Internatpädagogik und es herrschte ein Normalitätsverständnis von Erziehung, das bis in das normale Schulsystem und in die Familien hinein wirksam war, das Körperstrafen als legitimes pädagogisches Mittel verstand. Damit ist es zugleich schwierig, eine klare Grenze zwischen einer strafenden und einer sadistischen Erziehung zu ziehen. Das zeigen die Berichte von ehemaligen Schülern, Präfekten und Lehrern, die uns in den Interviews gegeben wurden. Nicht selten erfolgten drastische Gewaltmaßnahmen gegen einzelne Schüler aus Situationen der totalen Überforderung des erzieherischen Personals, das ohne eine pädagogische Qualifizierung zu Präfekten und Lehrern wurde. In diesem Bereich wird man kein Spezifikum des Klosterinternats Ettal ausmachen können, denn auch in anderen Internaten dürften die Verhältnisse vergleichbar gewesen sein.

Auch sexuellen Missbrauch gab es in nichtkirchlichen Institutionen, aber ohne Berücksichtigung der Anbindung des Internats an das Kloster Ettal wird man die vielfachen Grenzüberschreitungen in Bezug auf die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung der Kinder und Jugendlichen, die nachweislich stattgefunden haben, nicht einordnen können. In der katholischen Welt wird eine reflektierte Auseinandersetzung mit der Sexualität durch vielfältige Tabus erschwert. Dies gilt in gesteigerter Form für Männer, die sich für eine mönchische Lebensform oft schon in sehr jungen Jahren entscheiden und sich damit zu einem Verzicht auf eigene sexuelle Beziehungen und Erfahrungen verpflichten. Als Präfekten und Lehrer mit einer erzieherischen Verantwortung für Jungen und junge Männer sollten sie aber eine differenzierte und reflektierte Einstellung zu ihrer eigenen sexuellen Identität entwickelt haben. In der Sozialisation der Mönche vom Noviziat bis zur vollen Übernahme der mönchischen Rolle spielte das Thema Sexualität keine Rolle, allenfalls wurde vor der Sexualität gewarnt oder der angstbestimmten Selbstkontrolle überantwortet. Dort, wo diese Kontrollen nicht funktionierten, bot das Internat genügend Möglichkeiten, sich an Schülern zu vergehen.

**(b) Warum konnten die Taten nicht verhindert werden?**

Die körperlichen Misshandlungen im Klosterinternat gehörten zu einer punitiv ausgerichteten Erziehungshaltung, die auch in weiten Teilen des deutschen Erziehungswesen eine Art Normalitätsstandard bis in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts bildete, und wurden deshalb kaum zum Gegenstand kritischer Selbstreflexion. Handlungen, die eindeutig sadistische Züge aufwiesen, wurden charakterlichen oder gesundheitlichen Besonderheiten einzelner Patres zugeschrieben und deshalb auch nicht zu einem Thema, das einen Diskurs zu der eigenen institutionellen Kultur ausgelöst hätte. Das war auch dann noch nicht der Fall, als Körperstrafen im Erziehungsbereich zum Straftatbestand gesetzlich geregelt worden waren. Hier erweist sich erneut die Anbindung des Internats an das Kloster als erschwerende Konstellation; erschwerend deshalb, weil sie zum einen für einen deutlichen Mangel an innerinstitutioneller Kommunikation verantwortlich ist und deshalb auftretende Probleme und Grenzüberschreitungen kaum Anlass zu einer kollektiven Auseinandersetzung oder Veränderungsüberlegungen wurden. Zum anderen neigt eine Institution mit einem elitären Selbstverständnis dazu, die Makellosigkeit der eigenen Fassade zu sichern und deshalb Fehlentwicklungen möglichst hinter die institutionellen Kulissen zu verbannen.

Es gab durchaus klare Hinweise auf sexuelle Missbrauchshandlungen einzelner Patres, die wahrgenommen wurden, aber zu inkonsequenten Interventionen der Klosterleitung führten. Auch hier zeigte sich die institutionelle Unfähigkeit des Klosters, den Gründen für diese Fehlhandlungen nachzugehen, im Internatsteam zu reflektieren und Überlegungen zur Prävention anzustellen und entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.

Die Analysen zu beiden Fragen zeigen, dass es kein System Ettal gegeben hat, in dem nach einem bewusst gewählten Plan Schüler misshandelt wurden. Es hat aber sehr wohl über viele Jahre eine Kultur der Ermöglichung gegeben. Hierfür ist das in Kapitel 6 beschriebene Zusammenwirken der folgenden Faktoren verantwortlich:

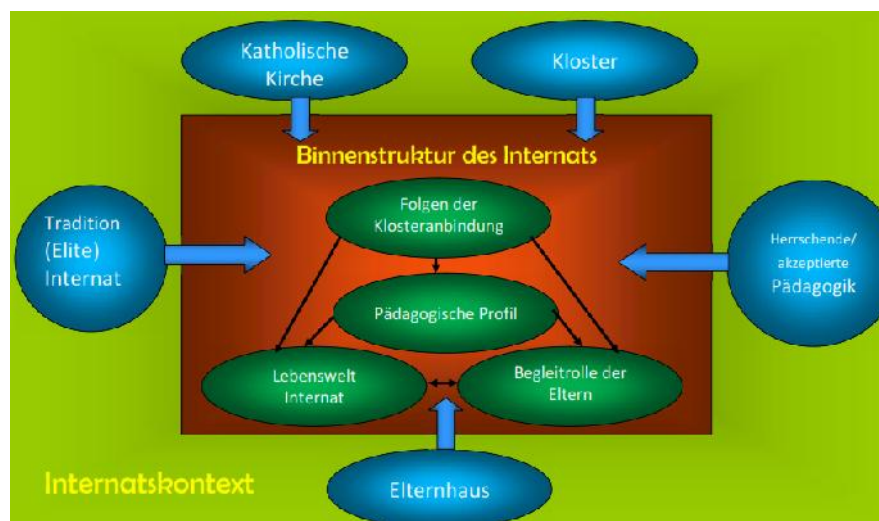


Abbildung 6: Außen- und Binnenstruktur des Internats

**(c) Warum hat es so lange gedauert, bis diese ans Licht der Öffentlichkeit kamen?**

Ein Teil der Erklärung besteht in den in Kapitel 2 und unten beschriebenen Mechanismen der Wahrnehmung und Erinnerung. Vieles wurde nicht oder nur teilweise wahrgenommen, vergessen oder verdrängt. Der andere Teil der Erklärung zeigt, dass das „Schweigen“ sich aus verschiedenen Faktoren bei den jeweils beteiligten Personen und der katholischen Organisation Kloster Ettal erklärt. Es sind verschiedenen

„Ringe des Schweigens“, die sich über die Taten gelegt haben und die in ihrem Zusammenwirken letztlich verhindert haben, dass die jeweilige „Wahrheit“ ans Licht der Öffentlichkeit kam. Dies hat auch verhindert, dass Täter rechtzeitig bestraft oder/und auch einer Therapie zugeführt werden konnten. Um diese Ringe des Schweigens verstehen zu können, erscheint es uns hilfreich, sie für jede der beteiligten Personengruppen gesondert anzuschauen. Diese Ringe wirken wie Filter, die bestimmte Erfahrungen ausblenden, oder, bildlich gesprochen, wie Hürden, die man erst überspringen muss – und nach einer ersten Hürde wartet meist schon die nächste.

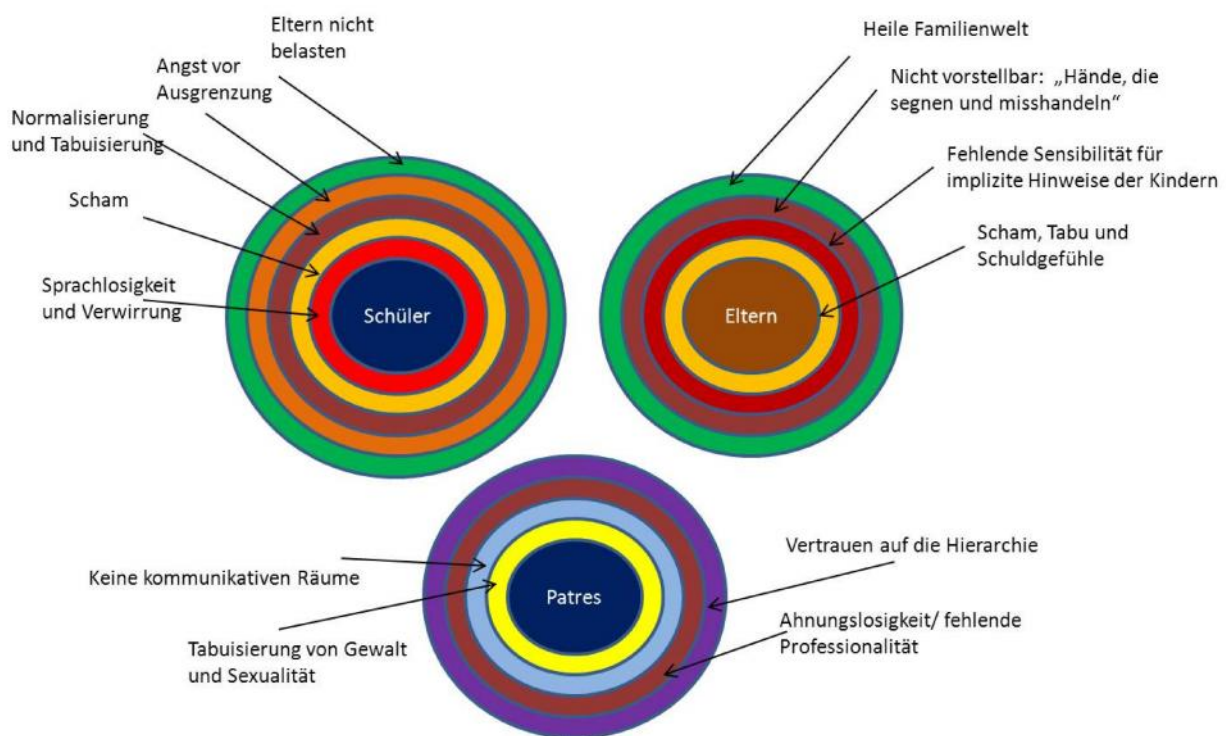


Abbildung 7: Ringe des Schweigens 1

Welche Hürden hätte ein **Schüler**, der massive psychische oder physische Gewalt erfahren hat oder der sexuell missbraucht wurde, für eine Veröffentlichung überspringen müssen? Die erste Hürde liegt in der Unfassbarkeit dessen, was passiert ist. Wie mehrfach (siehe Kapitel 3 und 4) beschrieben, waren die Schüler ob der Geschehnisse verwirrt, hatten keine Schemata, wie sie das geschehene Unrecht einordnen sollten. Typisch ist auch dann eine Sprachlosigkeit, die allein schon verhindert, anderen das Geschehene einfach mitteilen zu können. Hinzu kommt die Scham, in dieser Form Opfer geworden zu sein, aber auch die Wirkung der existierenden Strategien der Normalisierung („Schlagen als alltäglich erfahrene Bestrafungsform“, „unproblematische Nacktheit und Waschrutuale im Schwimmbad“, „Zungenküsse beim Zubettgehen“). Zur Scham hinzu traten typische Tabuisierungen; zum einen, weil man doch „weiß“, dass man über solche Dinge nicht redet, oder weil man explizit diese so gehört hat („Das darfst du keinem erzählen.“). Schüler haben auch immer wieder berichtet, sich aus Angst nicht an andere Schüler gewandt zu haben. Diese Angst betraf das Gefühl, sich zu blamieren, und die daran gekoppelte Sorge darüber, ausgegrenzt zu werden. Und viele der Schüler erzählten auch, dass sie es nicht übers Herz gebracht hätten, ihre Eltern damit zu belasten. Sie wollten die wenige Zeit, die ihnen mit ihren Eltern blieb, nicht mit solchen Themen belasten. Einige hatten auch den Eindruck, dass ihre Eltern das auch nicht hören wollten.

Entsprechend haben wir auch den äußeren Ring bei den **Eltern** als „heile Familienwelt“ benannt. Massive Klagen der Kinder hätten zumindest jenen Teil des Familienalltags betroffen, der durch das Arrange-

ment Internat abgesichert wurde. Von ihren Kindern formulierte Misshandlungsvorwürfe wären ja nicht einfach mit einem Gespräch mit den Patres zu lösen gewesen. Die Eltern hätten vermutlich schnell zum Beispiel die Frage nach dem Sinn eines weiteren Verbleibs in Ettal gestellt.

Zudem hätten die Eltern ihren Kindern das Erzählte auch abnehmen müssen, denn der Inhalt war für viele der gläubigen und im Katholizismus verankerten Eltern unvorstellbar (etwa dass Hände, die segnen, zugleich auch ihre Kinder physisch und sexuell missbrauchen können). Eine andere Hürde für die Eltern war, dass vieles von den Missbrauchsoffern (auch von solchen, die „nur brutal geschlagen“ wurden) nicht einfach in wohlformulierte Erzählungen gepackt werden konnte. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es auch damals zahlreiche indirekte Hinweise (veränderte Verhaltensweisen, Autoaggressionen, Essstörungen ...) gab, die die Eltern hätten alarmieren können. Wohl den allermeisten Eltern fehlten damals das heutige Wissen und die damit gekoppelte Sensibilität für solche Erkennungsmerkmale. Und selbst dann wäre bei vielen noch eine weitere Hürde zu überwinden gewesen: die Mischung aus Scham, Tabu und Schuldgefühlen. Die wenigen Interviews mit Angehörigen, die wir im Rahmen der Studie führen konnten, zeigten dies eindrücklich. Man hätte sich und anderen Eltern eingestehen müssen, dass es das eigene Kind ist, dem dies passiert ist, und die elterliche Entscheidung für Ettal dafür mit verantwortlich war.

Auch für die **Patres** haben wir in den vergangenen Kapiteln mehrere solcher Hürden benannt. Die innerste und für viele zentrale ist die Tabuisierung von Sexualität und Gewalt. Es gibt viele Aussagen, in denen sich Patres aus heutiger Sicht als naiv und blind bezeichnen, weil sie damals beobachtete Situationen als weder sexuell noch gewaltbezogen problematisch gedeutet hatten. Hinzu kommt, dass weder Fragen der Sexualität noch die auch damals vorhandenen Grenzen gewaltbezogener Erziehung die Chance hatten, in einem kommunikativen Raum im Kloster diskutiert und problematisiert zu werden. Man blieb allein in seiner Naivität und in seiner oft nur gefühlsbezogenen Unsicherheit, wie das Beobachtete zu deuten sei. Auch muss man heute sagen, dass aus der Perspektive einer professionellen Pädagogik die meisten Präfekten ahnungslos waren.

Aus einer nicht belegbaren Unterstellung heraus, dass Geistliche automatisch auch kompetente Erzieher

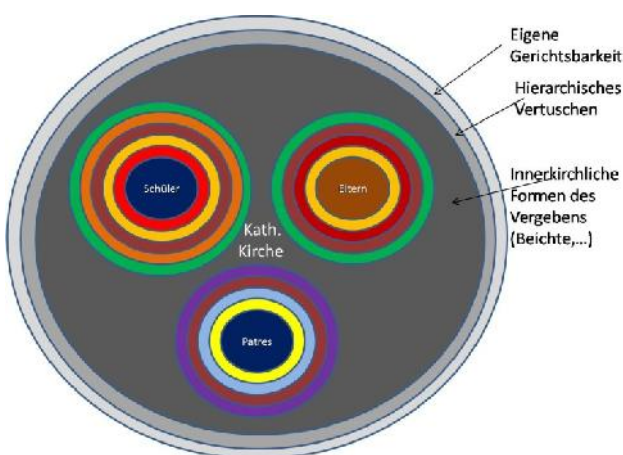


Abbildung 8: Ringe des Schweigens 2

sein, fehlten vielen die Grundlage für Fürsorglichkeit und die Einfühlung in kindbezogene Entwicklungsprozesse. Auch das hat zu falschem Handeln und zur Blindheit gegenüber eigenen oder auch dem Fehlverhalten anderer Präfekten geführt. Hinzu kam der Glaube an die Autorität der Vorgesetzten. Gerade die Beispiele der sexuellen Haupttäter zeigen, dass Versetzungen, Abberufungen, Verschiebungen anderer Patres offensichtlich so gut wie nie zu kritischem Nachfragen geführt haben. Selbst diejenigen, die ahnten, dass es beispielsweise sexuelle Verfehlungen sein könnten, die für den Wechsel der Mitbrüder an einen anderen Ort verantwortlich waren, haben nicht nach den Folgen für die betroffenen Kinder und Eltern gefragt und danach, was ihre Aufgabe dabei sein könnte.

Diese drei personalen Ringe des Schweigens waren in einen vierten, **institutionellen Ring** eingebettet, der mit weiteren Mechanismen das Öffentlichmachen von Gewalthandlungen erheblich erschwert hat. Der Glaube an die kircheneigenen Regularien, Verfehlungen zu thematisieren und sich mit der eigenen

Schuld auseinanderzusetzen, reduziert beispielsweise die Notwendigkeit, sich anderen weltlichen Bearbeitungsformen (zum Beispiel einer Therapie) stellen zu müssen. Das an einige der Regularien gekoppelte Schweigegelöbnis verhindert wiederum den innerklösterlichen Diskurs. Der Glaube an die Hierarchie findet auf institutioneller Ebene seine Entsprechung in dem, was wir hierarchisches Vertuschen nennen. Es finden sich zahlreiche Belege dafür, dass die wichtigen Personen im Kloster, vornehmlich auch der (damalige) Abt, den Kreis der Wissenden stets klein und auf Leitungsebene gehalten haben. Auf dieser Ebene gibt es kein Nichtwissen, sondern nur noch das Vertuschen bzw. das, was wir oben als institutionellen Narzissmus der katholischen Kirche bezeichnet haben. Mögliche Skandale mussten hinter den Mauern der eigenen Institution bleiben und wurden, wenn überhaupt, im Rahmen der eigenen Gerichtsbarkeit verhandelt. Erst spät hat man beispielsweise akzeptiert, dass sexuelle Verfehlungen immer auch der staatlichen Exekutive zu melden seien. Selbst die hier innerkirchlich aufgestellten Regeln wurden, nicht nur in Ettal, aber auch dort, trotzdem längere Zeit missachtet.

Wenn einzelne Schüler es für sich geschafft hatten, diese Hürden zu überwinden, waren sie meist an den Ringen des Schweigens bei den Eltern oder Patres, an die sie sich gewandt hatten, gescheitert. Alle Aufdeckungsversuche über fünfzig Jahre zwischen 1955 und 2010 blieben erfolglos. Dieser „gordische Knoten“ konnte offensichtlich nur von außen durchschlagen werden. Sowohl 1955 wie auch 2010 waren es Außenstehende (damals die von Eltern direkt informierte Staatsanwaltschaft und vor drei Jahren die Presse, die allerdings von einem ehemaligen Schüler informiert wurde), die diese Ringe des Schweigens durchbrochen haben. Allerdings hatten erst die nicht auf Ettal allein beschränkten Ereignisse nach der Veröffentlichung aus dem Canisius-Kolleg die Kraft, letztlich die Mauern des Schweigens zum Einsturz zu bringen.

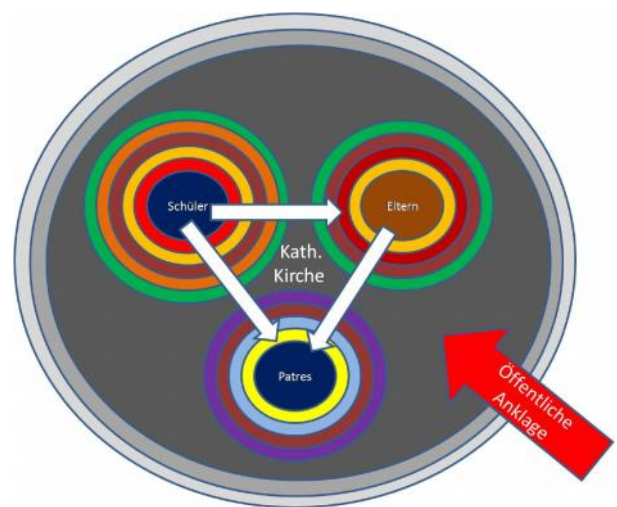


Abbildung 9: Ringe des Schweigens 3

#### (d) Warum existieren so viele unterschiedliche Wahrnehmungen der gleichen Zeit in Ettal?

Die menschliche Wahrnehmung hat keine fotografische Qualität, sie konstruiert die Welt unter einer subjektiven Perspektive und ist deshalb nie vollständig. Selbst in gleichen Situationen unterscheiden sich oft die Wahrnehmungen der Beteiligten. Und das gilt in erhöhtem Maße für unsere Erinnerungen. Es gibt Erfahrungen, die belastend waren, die aber unser Gedächtnis nicht speichert. Es gibt aber Erfahrungen, die so schmerzlich sind, dass sie nie ausgelöscht werden könnten. Es gibt Erinnerungsbilder, die sich für viele zu Normalitäten verflacht haben, die aber für Einzelne bis heute traumatische Qualitäten haben. Es gibt szenische Erinnerungen, die durch aktuelle Diskurse wieder belebt werden. Das ist in den Interviews gerade auch mit ehemaligen Schülern deutlich geworden, die sich selbst nicht als Opfer verstehen, aber deren Normalitätsmuster reflexiv aufgebrochen wurden, weil die Geschichten von anderen bei ihnen Erinnerungsbruchstücke aktivierten, die dann auch eigene Erfahrungsgeschichten erzählbar machten. Solche Wahrnehmungs-, Erinnerungs- und Normalisierungsprozesse haben zu heterogenen Ettalbildern geführt, die nicht zur Deckung kommen und nicht selten dazu geführt haben, dass sie kämpferisch gegeneinander in Stellung gebracht oder zumindest verteidigt werden. Es gehört ganz entscheidend zu einem tragfähigen Aufarbeitungsprozess der Missbrauchs- und Misshandlungserfahrungen, dass man sich von einem hegemonialen Anspruch des eigenen Wahrnehmungs- und Erinnerungsmus-

ters verabschieden und davon abweichende Muster als genauso legitim akzeptieren kann. Der gemeinsame Bearbeitungsprozess der institutionellen Geschichte des Klosterinternats Ettal und der Erfahrungen der einzelnen ehemaligen Schüler, Präfekten und Patres muss zu der Erarbeitung eines Gesamtbildes führen, das die Widersprüche nicht leugnet und einebnnet, sondern als Teil der eigenen Geschichte begreift. So kann aus einer einseitig gereinigten eine komplexere kollektive Identität entstehen. Das wird nicht in einem einmaligen Kraftakt symbolischer Politik gelingen, sondern erfordert viele Schritte, die in einer zukunftsfähigen Strategie zu entwickeln sind. Die Klosterleitung ist sich dessen bewusst und betont, dass der Weg in diese Richtung erst gerade begonnen worden sei und noch einen langen Atem erfordere.

## 8.2 Empfehlungen

Bei den Empfehlungen, die in diesem Kapitel gegeben werden, formulieren wir auf unterschiedlichen Ebenen die Konsequenzen, die aus unserer Sicht vom Kloster und Internat zu ziehen sind, wenn die Befunde dieser Studie ernst genommen werden. Unterscheiden lassen sich drei Ebenen in diesem Empfehlungskatalog:

- Der Fachdiskurs zur Prävention von Missbrauch und Misshandlungen in pädagogischen Institutionen und zu einer professionellen (Internats-)Pädagogik, der im öffentlichen Raum (z.B. Runder Tisch) und unter Fachleuten geführt wird. Hier geht es um die konsequente Übernahme und Durchsetzung der fachlichen Standards und Ansätze zu einer fundierten Prävention und zu einer professionellen (Internats-)Pädagogik durch das Kloster Ettal. (8.2.1)
- Die Ebene der institutionellen Abläufe und Strukturen im Kloster und im Internat, die veränderungsbedürftig sind. (8.2.2 bis 8.2.5)
- Die Ebene eines achtsamen und nachhaltigen Umgangs mit den Opfern und einer wahrnehmbaren Erinnerung an die Vergehen und die Misshandlungen, die Kinder und Jugendliche im Klosterinternat erlebt haben. (8.2.6 und 8.2.7)

Diese dritte Ebene hat die höchste Priorität, denn nur dann, wenn die Anerkennung der Schuld, die Vertreter des Internats über Jahrzehnte auf sich geladen haben, auch für die Opfer glaubwürdig dokumentiert und zum Ausdruck gebracht wird, können die übrigen Empfehlungen glaubhaft wirksam umgesetzt werden.

### Übersicht

- 8.2.1 Ein gelebtes Präventionskonzept
- 8.2.2 Die Sicherung einer professionellen Pädagogik im Internat
- 8.2.3 Erarbeitung eines gemeinsam getragenen Leitbildes für Schule und Internat
- 8.2.4 Personalentwicklung zur Förderung tragfähiger Teamstrukturen
- 8.2.5 Ein fehlerfreundliches Kommunikationsklima
- 8.2.6 Glaubwürdige Verständigung zwischen Kloster und Opfern
- 8.2.7 Eine öffentlich sichtbare Form der Erinnerung

### 8.2.1 Ein gelebtes Präventionskonzept

Die Aufdeckung der Misshandlungs- und Missbrauchsfälle im Klosterinternat Ettal war ein von Opfern angestoßener Prozess, der im Kontext einer öffentlichen Beschäftigung mit einer Vielzahl anderer Institutionen erfolgte, die bislang nie im Verdacht standen, dass bei ihnen massive Verfehlungen stattgefunden hätten. Die außerordentlich stark ausgeprägte öffentliche Aufmerksamkeit gegenüber der Aufdeckung zahlreicher Misshandlungs- und Missbrauchsfälle in Institutionen hat Organisationen, die mit der Betreuung von Kindern und Jugendlichen beauftragt sind, unter Zugzwang gesetzt. Die Frage „Was macht ihr eigentlich gegen sexuellen Missbrauch?“ setzte vielfältige und umfangreiche Bemühungen zur Entwicklung von Präventionskonzepten in Gang. Solche Initiativen wurden häufig als „top-down“-Prozesse realisiert, d.h. dass auf der Ebene übergeordneter Organisationseinheiten Rahmenkonzepte entwickelt wurden, die auf kleinere Einheiten und schließlich auf die „Basis“ (nämlich dort, wo konkret mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet wird) heruntergebrochen wurden. Diese Entwicklung wurde mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit vollzogen, sodass inzwischen von einer kaum mehr überschaubaren Vielfalt institutioneller Präventionskonzepte gesprochen werden kann. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, dass sich viele Organisationen und Behörden bereits (schon lange) vor 2010 im Bereich der Prävention sexualisierter Gewalt engagierten. So wurde beispielsweise im Jahr 2008 von der „Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter“ ein Handlungsrahmen für den Umgang mit sexueller Gewalt in Einrichtungen<sup>53</sup> verabschiedet. Als Beispiel für eine der zahlreichen Konzepte, die in der Folge der öffentlichen Auseinandersetzung zum Thema geführt wurden, sei die Arbeitshilfe „Schutz vor sexualisierter Gewalt in Diensten und Einrichtungen“ des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbands - Gesamtverband<sup>54</sup> genannt.

Die Entwicklung dieser Konzepte war von Anfang an mit dem Anspruch auf eine entsprechende fachliche Absicherung verbunden. Es wurde ein breiter Diskurs darüber angeregt, welche Inhalte Präventionskonzepte enthalten müssen und wie sie zu einer tatsächlichen Erhöhung des Schutzes von Kindern und Jugendlichen vor sexualisierter Gewalt beitragen können. So wurden etwa in der Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts (Helming et al., 2011) auf der Basis der Identifikation von Risikofaktoren „Bausteine der Erarbeitung von Schutzkonzepten“ (S. 177 ff.), aber auch „Stolpersteine bei der Umsetzung von Handlungsleitlinien, Standards und Regelwerken“ (S. 181 ff.) herausgearbeitet. Die Arbeit des von der Bundesregierung einberufenen „Runden Tisches Kindesmissbrauch“ fokussierte ebenfalls sehr stark auf die Frage, wie auf welche Weise möglichst flächendeckend eine nachhaltige Implementierung von Präventionskonzepten im institutionellen Kontext gelingen kann. Als Ergebnis dieser Bemühungen wurden „Leitlinien zur Prävention und Intervention sowie zur langfristigen Aufarbeitung und Initiierung von Veränderungen nach sexualisierter Gewalt durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Institutionen“<sup>55</sup> vorgelegt. Der Zweck dieses Papiers besteht darin, Organisationen, die mit der Entwicklung von Präventionskonzepten befasst sind, einen fachlichen Orientierungsrahmen zu bieten.

Im Zuge dieser Entwicklungen wurden auch von Seiten der Kirchen Papiere verfasst, die eine Grundlage für die Sicherstellung eines größtmöglichen Schutzes von Kindern und Jugendlichen in kirchlichen Einrichtungen bieten sollten. Im August 2008 veröffentlichte die Deutsche Bischofskonferenz „Leitlinien für den Umgang mit sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Kleriker, Ordensangehörige und andere

<sup>53</sup> [http://www.bagljae.de/Stellungnahmen/104\\_Sexuelle%20Gewalt\\_2008.pdf](http://www.bagljae.de/Stellungnahmen/104_Sexuelle%20Gewalt_2008.pdf)

<sup>54</sup> [http://www.der-paritaetische.de/uploads/tx\\_pdforder/broschuere\\_schutz-sexuelle-gewalt\\_web.pdf](http://www.der-paritaetische.de/uploads/tx_pdforder/broschuere_schutz-sexuelle-gewalt_web.pdf)

<sup>55</sup> <http://www.rundertisch-kindesmissbrauch.de/documents/Anlage03LeitlinienzurPraeventionundIntervention.pdf>

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz“.<sup>56</sup> Neben diesem allgemeinen Orientierungsrahmen, der sich primär auf Verfahrensmodi bei Verdachtsfällen auf sexuellen Missbrauch bezieht, wurde von der Kommission für Erziehung und Schule der deutschen Bischöfe eine Handreichung für katholische Schulen, Internate und Kindertageseinrichtungen entwickelt,<sup>57</sup> die sich gezielt mit der Praxis der Prävention beschäftigt.

Der Unabhängige Beauftragte der Bundesregierung (UBSKM) Johannes-Wilhelm Rörig traf mit den großen Dachverbänden Vereinbarungen, in denen sich diese dazu verpflichteten, auf der Basis der Leitlinien des Runden Tisches jeweils eigene Präventionskonzepte zu erarbeiten und nachhaltig zur Anwendung zu bringen. Solche Vereinbarungen wurden inzwischen auch mit mehreren kirchlichen Organisationen getroffen.<sup>58</sup>

Es kann also angesichts dieser Entwicklungen resümiert werden, dass seit mindestens drei Jahren ein ungeheures Ausmaß an Engagement und Know-how in den Versuch investiert wurde, Kinder und Jugendliche im institutionellen Kontext vor sexualisierter Gewalt zu schützen (siehe auch die aktuelle Kampagne „Kein Raum für Missbrauch“ des UBSKM<sup>59</sup>). Aus §8a SGB VIII sowie aus dem neuen Kinderschutzgesetz ergibt sich auch eine rechtliche Verpflichtung von Institutionen zur Entwicklung präventiver Strukturen und zu sorgfältigem und verantwortungsvollem Handeln in Verdachtsfällen sexualisierter Gewalt.

Es ist nicht zuletzt vor diesem Hintergrund unerlässlich, dass das Kloster Ettal ein qualitativ hochwertiges Präventionskonzept entwickelt, in das diese fachlichen Vorgaben einfließen müssen, zumal das oben erwähnte Papier der katholischen Bischöfe vorgibt, dass „eine systematische Prävention (...) zum Profil und zu den Qualitätsmerkmalen von katholischen Schulen, Internaten und Kindertageseinrichtungen gehören (sollte)“. (S.5). Als grundlegende Merkmale eines solchen Präventionskonzepts sind zu nennen, dass es (1) schriftlich fixiert und sowohl für Eltern als auch betreute Kinder und Jugendliche zugänglich sein muss, dass es (2) prozesshaft entwickelt und offen für Überarbeitungen und Modifikationen sein muss und (3) in Zusammenarbeit mit externen (d.h. von der katholischen Kirche unabhängigen) Fachkräften erarbeitet und von diesen überprüft werden muss.

Die Intention der Arbeitsgruppe des Runden Tisches Kindesmissbrauch bestand darin, dass „die vorliegenden Mindeststandards in (...) Institutionen einen Qualitätsentwicklungsprozess innerhalb von zwei Jahren ermöglichen (sollen). In diesem Zeitraum können sie präventive Maßnahmen (1), einen Handlungsplan zur Intervention (2) sowie Handlungsleitlinien zur langfristigen Aufarbeitung und organisationalen Veränderung (3) (...) erarbeiten“. (S.2). Damit ist gesagt, dass jedes Präventionskonzept mehrdimensional ausgerichtet sein muss. Es muss also festgelegt sein, auf welche Weise sexualisierte Gewalt möglichst verhindert wird, wie im potenziell dennoch eintretenden Verdachtsfall zu reagieren ist und welche Konzepte der langfristigen Aufarbeitung von Missbrauchsfällen zur Verfügung stehen.

Aus der Fülle der Veröffentlichungen zu diesem Thema lassen sich grob vier verschiedene Bereiche unterscheiden, die Eingang in ein Präventionskonzept finden müssen:

*(a) Struktur und Inhalte der pädagogischen Arbeit mit betreuten Kindern und Jugendlichen:* Hier muss programmatisch festgelegt werden, welche Methoden in der direkten Arbeit mit den Betreuten in welchem zeitlichen Rahmen zur Anwendung gebracht werden, um die Themen Sexualität und Prävention sexualisierter Gewalt zu transportieren. Es muss dargestellt werden, in welcher Weise externe Präventionsfachkräfte zur Qualitätssicherung eingesetzt und präventive Inhalte von den in der

<sup>56</sup> [http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse/2010-132a-Leitlinien.pdf](http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2010-132a-Leitlinien.pdf)

<sup>57</sup> [http://www.katholische-schulen.de/fileadmin/downloads/DBK\\_1232.pdf](http://www.katholische-schulen.de/fileadmin/downloads/DBK_1232.pdf)

<sup>58</sup> <http://beauftragter-missbrauch.de/course/view.php?id=164>

<sup>59</sup> [http://beauftragter-missbrauch.de/course/view.php?id=31#pk\\_130110](http://beauftragter-missbrauch.de/course/view.php?id=31#pk_130110)

Einrichtung Tätigen vermittelt werden. Es existiert in Deutschland ein umfangreiches Spektrum von Präventionsinitiativen (Kapella, Schmidt, Hohenegger, 2011), allerdings ist bisher wenig bekannt über die systematische Implementierung von Präventionsarbeit in die pädagogische Praxis stationärer Institutionen (wie z.B. Internate).

- (b) *Auswahl und Qualifizierung des Personals*: Es ist klarzustellen, in welcher Weise der Schutz vor sexualisierter Gewalt als Kriterium bei der Auswahl des Personals Berücksichtigung findet. Grundlegend ist hier die gesetzlich geregelte Pflicht zur Vorlage eines erweiterten Führungszeugnisses. Im Bewerbungsverfahren muss die Einrichtung das Thema Prävention sexualisierter Gewalt offensiv thematisieren, was gerade angesichts der Vorgeschichte des Klosters Ettal unerlässlich ist. Es ist außerdem festzulegen, in welcher Weise und im Rahmen welcher zeitlichen Struktur das gesamte Personal zum Thema „Prävention sexualisierter Gewalt“ qualifiziert wird. Dies beinhaltet mindestens regelmäßige Fortbildungen durch externe Fachkräfte.
- (c) *Strukturelle Rahmenbedingungen der Organisation*: Hier sind die je Hierarchieebene unterschiedlichen Verantwortungs- und Kompetenzbereiche festzuschreiben, sodass nachvollziehbare Aufgabenprofile erkennbar werden. Dadurch werden die Grenzen der jeweiligen Aufgabenbereiche definiert, sodass ein Sensorium für die Überschreitung von Grenzen zur Verfügung steht. Weitere Inhalte betreffen beispielsweise die Trennung beruflicher und privater Sphären, die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Kommunikations- und Entscheidungsprozessen, die Installierung einer internen Fachkraft zum Thema „sexualisierte Gewalt“ sowie ein funktionierendes Beschwerdemanagement. Es muss darüber hinaus ein institutionelles Regelwerk geschaffen werden, welches – unter dem Primat der Gewaltfreiheit – sowohl das Verhalten des Personals als auch jenes der betreuten Schüler und Schülerinnen in der Weise reguliert, dass jede Form von Grenzüberschreitung geahndet wird. Auf diese Weise steht auch ein Sanktionsrahmen zur Verfügung, der klare Reaktionen auf „zweideutige Situationen“ vorsieht.
- (d) *Verfahrensrichtlinien für den Umgang mit Verdachtsfällen*: Es ist ein klar verständlicher Ablaufplan festzuschreiben, aus dem hervorgeht, wie im Falle einer Vermutung oder eines Verdachts auf sexualisierte Gewalt vorgegangen wird. Dabei geht es vor allem darum, den Schutz der betreuten Kinder sicherzustellen und die Aufgaben der verschiedenen Funktionsebenen innerhalb der Einrichtung zu beschreiben. Das bedeutet unter anderen die Festlegung von Informationspflichten und Handlungskompetenzen. Als Orientierung dienen hier die Leitlinien der Deutschen Bischofskonferenz. Allerdings beziehen sich diese nur auf Verdachtsfälle gegen Mitarbeiter von Einrichtungen und nicht auf Übergriffe von Jugendlichen oder Kindern auf andere Kinder. Es sind hier detaillierte Verfahrenswege zu beschreiben, die extern validiert werden müssen. Insbesondere muss auch festgelegt werden, wie die Kommunikation nach außen geregelt ist, d.h. in welcher Weise Fachberatungsstellen, Jugendämter und/oder Strafverfolgungsbehörden in das Verfahren eingeschaltet werden.

Internat und Schule sind als strukturell unterschiedliche Institutionen mit entsprechend unterschiedlichen Präventionskonzepten auszustatten, wobei grundlegende Haltungen und Praxen der Prävention durchaus auch als gemeinsames Fundament der jeweiligen Präventionsbemühungen herausgestellt werden können. In Bezug auf die Schule können grundlegende Orientierungen aus den 2010 von der Kultusministerkonferenz veröffentlichten „Handlungsempfehlungen der Kultusministerkonferenz zur Vorbeugung und Aufarbeitung von sexuellen Missbrauchsfällen und Gewalthandlungen in Schulen und schulnahen Einrichtungen“<sup>60</sup> gewonnen werden.

---

<sup>60</sup> <http://www.kmk.org/fileadmin/pdf/PresseUndAktuelles/2010/Handreichung-zu-sexuellen-Missbrauchsfaelen-Gewalthandlungen.pdf>

Ein Präventionskonzept, das mindestens die hier nur kurz beschriebenen Dimensionen berücksichtigt, muss in absehbarer Zeit vorgelegt werden, um den Schülern in Ettal ein größtmögliches Maß an Schutz vor sexualisierter Gewalt zu bieten und den Eltern Vertrauen und Orientierung zu geben im Hinblick auf eine aktive und offensive Auseinandersetzung mit dem Thema „sexualisierte Gewalt“. Eltern sind als Partner in die Praxis der Prävention mit einzubeziehen.

Die beschriebene, insbesondere seit 2010 entstandene Vielfalt an Initiativen zur Prävention von sexualisierter Gewalt muss auch kritisch betrachtet werden. Aufgrund der massiven öffentlichen Aufmerksamkeit war für viele Organisationen eine Situation entstanden, in der ein möglicherweise lädiertes Bild nach außen hin wieder „zurechtgerückt“ werden musste. Zeitweise war der Eindruck entstanden, dass ein richtiggehender Wettbewerb in Gang gesetzt wurde, wer sich schneller und öffentlichkeitswirksamer mit einem Präventionskonzept auf dem Markt der Kinder- und Jugendarbeit positioniert.

Die Entwicklung eines Präventionskonzeptes ist – nicht zuletzt aufgrund des neuen Kinderschutzgesetzes – zu einem Qualitätskriterium für Institutionen geworden, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Dies stellt einerseits einen erheblichen Fortschritt hinsichtlich der Bedeutung dar, die dem Thema „Schutz vor sexualisierter Gewalt in Institutionen“ zugemessen wird. Andererseits geht es hier sehr deutlich auch um Aspekte der „Imagepflege“, sodass das öffentliche Präsentieren von Präventionsbemühungen immer auch Gefahr läuft, den Charakter eines symbolischen Aktionismus zu vermitteln. Es ist klar, dass ein Präventionskonzept allein bestenfalls eine notwendige, aber noch lange keine hinreichende Voraussetzung für einen tatsächlich erhöhten Schutz von Kindern und Jugendlichen in Institutionen darstellt. Solche Konzepte müssen „in die Tat umgesetzt“ werden. Um dies zu realisieren, müssen aus unserer Sicht mindestens fünf Charakteristika von Präventionskonzepten erfüllt sein:

- (a) *Prozessorientierung*: Präventionskonzepte sind nie „fertig“ in dem Sinn, dass ihre Entwicklung als abgeschlossen betrachtet werden kann, wenn sie einmal niedergeschrieben sind. Es handelt sich um „dynamische“ Papiere, deren Korrespondenz mit der gelebten Präventionspraxis immer wieder in Augenschein genommen werden muss. Es muss ein Modus gefunden werden, wie die Umsetzung der Vorgaben des Konzeptes regelmäßig überprüft und in die Kommunikationsstrukturen der Institution „eingespeist“ werden kann. Es ist daher auch festzuschreiben, wie das „Monitoring“ des Konzeptes realisiert wird und welche Möglichkeiten vorgesehen sind, Defizite in der Umsetzung zu korrigieren und Modifikationen vorzunehmen. Die Institution muss sich daher „auf den Weg machen“ und sich von der Vorstellung verabschieden, dass das Thema Prävention mit der Fertigstellung eines Konzeptes „erledigt“ ist.
- (b) *Offenheit für externe Kooperation*: Das Konzept muss deutlich machen, in welcher Weise und in welchem Ausmaß Kooperationen mit externen Organisationen und Behörden vorgesehen sind. Das betrifft nicht nur den Bereich der Verfahrensrichtlinien, sondern mindestens auch die pädagogische Praxis und die Qualifizierung des Personals. Das Funktionieren der praktischen Umsetzung sollte insofern validiert werden, als externe Fachkräfte in den Prozess der ständigen Evaluation des Konzeptes mit einbezogen werden.
- (c) *Systemorientierung*: Alle Ebenen der Institution tragen Verantwortung für das Gelingen des Konzeptes. Zusätzlich sind die betreuten Kinder und Eltern als aktive Partner in die Praxis der Prävention mit einzubeziehen (Stichworte: Partizipation, Beschwerdemanagement). Dies bedeutet, dass Prävention als Zusammenspiel verschiedener Akteure, die sich in jeweils unterschiedlichen Funktionen befinden, verstanden werden muss. Ein systemisches Verständnis, das das Verhältnis von Binnenstruktur und äußerer Struktur berücksichtigt, ist unerlässlich. Dies beinhaltet auch den so wichtigen Bereich der notwendigen Ressourcen, die verfügbar sein müssen, um gelingende Prävention zu ermöglichen. Das heißt, dass sich eine Institution auch die Frage überlegen muss (bzw. darf): Was brauchen wir, damit

wir unsere Präventionsziele auch tatsächlich erreichen können (z.B. finanzielle Mittel, Personal, Anerkennung und eine unterstützende Haltung seitens übergeordneter Organisationseinheiten ...)?

(d) *Differenziertheit*: Sexualisierte Gewalt tritt in äußerst unterschiedlichen Erscheinungsformen auf. Viele Präventionskonzepte gehen von als „prototypisch“ aufgefassten Szenarien aus, z.B. dem sexuellen Missbrauch eines männlichen Betreuers an einem (weiblichen) Kind. Es ist von großer Bedeutung, dass Präventionskonzepte auf mindestens zwei Dimensionen eine hohe Differenzierungsfähigkeit aufweisen: (1) Das Konzept muss das Personal auf unterschiedliche Tatkonstellationen vorbereiten, z.B. auch auf Frauen als Täterinnen oder auf sexualisierte Gewalt, die von betreuten Schülern gegen andere betreute Schüler begangen wird. (2) Das Konzept muss sensibel sein gegenüber einem unterschiedlichen Ausmaß der Verfügbarkeit von Information, auf die sich ein Verdacht auf sexualisierte Gewalt gründet. Hier ist zunächst die Unterscheidung zwischen Vermutung und Verdacht sinnvoll, da die unterschiedliche Verfügbarkeit von Informationen unterschiedliche Verfahrensweisen nach sich ziehen müssen.

(e) *Geschlechtssensibilität*: Das Konzept muss deutlich machen, wie in der pädagogischen Praxis auf die unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen und jeweiligen Bedarf von Mädchen und Jungen eingegangen wird. Gewalt und Sexualität sind Themen mit einer starken geschlechtsspezifischen Konnotation, sodass sich die betreuten Schülerinnen und Schüler entsprechend ihres Geschlechts angesprochen fühlen müssen. Es sollten geschlechtspolitische Haltungen ebenso deutlich werden wie konkrete pädagogische Maßnahmen, die einen respektvollen Umgang zwischen den Geschlechtern und jeweils unterschiedliche Gefährdungsszenarien in Bezug auf sexualisierte Gewalt thematisieren.

Die gelingende Umsetzung eines Präventionskonzeptes ist an zahlreiche Voraussetzungen gebunden, die etwas mit den verfügbaren Ressourcen der Institution, mit der tatsächlichen Identifikation mit den Präventionszielen auf verschiedenen Hierarchieebenen sowie mit grundlegenden Haltungen zu Sexualität und sexualisierter Gewalt zu tun haben. Vorschriften, Regularien, Richtlinien und Standards sind anfällig für Abweichungen, wenn es um einen derart sensiblen und häufig undurchsichtigen Bereich wie jenem der sexualisierten Grenzverletzungen geht (Helming et al., 2011). Dies macht es umso notwendiger, dass sich eine Institution in einen offenen, kommunikativen, partnerschaftlichen, systemisch orientierten Prozess begibt, der geeignet ist, Fehler zu korrigieren und Entwicklung zu ermöglichen.

### **8.2.2 Die Sicherung einer professionellen Pädagogik im Internat**

Die Zeiten, da völlig unerfahrene und unvorbereitete junge Patres oft von heute auf morgen die Rolle eines Präfekten im Internat zu übernehmen hatten, sind offensichtlich im Klosterinternat Ettal vorbei. Inzwischen hat sich auch eine professionelle Internatpädagogik entwickelt (vgl. das Handbuch von Ladhentin, Fitzek, Ley und Kretschmer 2009). Diese gab es offensichtlich nicht in der Periode, in der es in Ettal zu eklatanten Fehlentwicklungen kam. Obwohl Internate zu den ältesten pädagogischen Institutionen zählen, führen sie in der wissenschaftlich pädagogischen Diskussion eher ein Schattendasein. Wenn überhaupt, wurden allenfalls Teilbereiche untersucht oder sie wurden gleich anderen Institutionen wie Schulen oder Erziehungsheimen zugeordnet.

Vor diesem Hintergrund ist die Qualitätssicherung der pädagogischen Tätigkeit ein zentrales Anliegen z. B. des Verbandes Katholischer Internate und Tagesinternate e.V. (V.K.I.T.) geworden. Zwar bestehen Ausbildungsgänge etwa zum Erzieher oder Sozialpädagogen an Fachhochschulen und Hochschulen. Spezifische Ausbildungslehrgänge zum Internatserzieher bzw. zur Internatserzieherin, die die besonderen Herausforderungen der Internatserziehung aufgreifen und diese auch als eigenständiges Wirkungsfeld

begreifen, sucht man jedoch vergebens. Jetzt hat sich unter aktiver Beteiligung von Pater Paulus Koci (2008), einem ehemaligen Internatsdirektor in Ettal, ein universitäres Ausbildungscurriculum an der Universität Bonn entwickelt, das als „Edukanat“ bezeichnet wird. Analog zur Lehrerbildung will das Edukanat für die pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine verbesserte Qualifizierung erreichen und die Verortung der Internatpädagogik im wissenschaftlichen Diskurs ermöglichen. Damit trägt das Edukanat zur Professionalisierung der Internatserziehung bei. Das Edukanat ist als zweijähriger, berufs begleitender Ausbildungsgang zum Internatserzieher bzw. zur Internatserzieherin konzipiert und deutschlandweit und international einzigartig. Wir halten es für sinnvoll, dass die Präfekten im Internat Ettal die Möglichkeit bekommen, diesen Ausbildungsgang zu absolvieren.

Zentral ist auch, dass das umrissene Präventionskonzept als ein verbindlicher Teil der Sicherung einer zeitgemäßen pädagogischen Qualifikation etabliert wird. Innerhalb des Präventionskonzepts sind es vier Ebenen, die einen Beitrag zu einer Professionalisierung der pädagogischen Arbeit und somit zur Erhöhung der Sicherheit der betreuten Kinder und Jugendlichen leisten:

- (a) *Personalauswahl*: Bei der Einstellung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist darauf zu achten, dass diese den Anforderungen einer modernen Pädagogik gerecht werden. Dies beinhaltet nicht nur die offensive Thematisierung sexualisierter Gewalt im Einstellungsverfahren, sondern auch die Überprüfung der persönlichen Eignung dahingehend, dass die Bewerberin/der Bewerber eine deutliche Haltung zum Thema Nähe und Distanz vermitteln kann und ein ausreichendes Maß an Reflexionsfähigkeit bezüglich der eigenen professionellen Rolle aufweist. Prinzipiell sind für pädagogische Tätigkeiten ausschließlich Menschen einzustellen, die eine abgeschlossene Ausbildung in einem pädagogischen Beruf vorweisen können.
- (b) *Qualifizierung*: Das Personal ist prozesshaft zum Thema „sexualisierte Gewalt“ zu schulen, d.h. dass in regelmäßigen Abständen einschlägige Fortbildungsveranstaltungen angeboten werden müssen. Dabei geht es nicht nur um die Vermittlung grundlegenden Fachwissens, sondern auch um die (Auffrischung der) Information zu den Inhalten des einrichtungsinternen Präventionskonzepts (sodass z.B. die darin beschriebenen Verfahrensabläufe den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bekannt sind und von diesen auch im Bedarfsfall zur Anwendung gebracht werden können). Außerdem muss es im Rahmen von Fortbildungen um die Reflexion persönlicher Haltungen und um das Einüben von (themenbezogener) Kommunikation gehen.
- (c) *Supervision*: Alle im pädagogischen Bereich tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen die Möglichkeit haben, Supervision in Anspruch zu nehmen, um die eigene Arbeit zu überprüfen, Korrekturen vorzunehmen und somit Fehlentwicklungen rechtzeitig zu stoppen. Standardmäßig müssen regelmäßige Teamsupervisionen stattfinden, aber auch die Möglichkeit zur Einzelsupervision muss im Bedarfsfall zur Verfügung gestellt werden. Die Supervision muss von einer unabhängigen, nicht zur Organisation gehörenden Fachperson durchgeführt werden.
- (d) *Pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen*: Der pädagogischen Arbeit mit den Betreuten muss ein klar formuliertes Konzept zu Grunde gelegt werden. In diesem ist unter anderem auf die prinzipiellen Werte der Gewaltfreiheit, der Geschlechtergerechtigkeit und der sexuellen Selbstbestimmung Bezug zu nehmen. Es muss darin auch geregelt werden, auf welche Weise und in welchem Ausmaß die Themen „Sexualität“ und „sexualisierte Gewalt“ pädagogisch transportiert werden. Dabei ist einerseits festzulegen, wie die beschriebenen Haltungen im Erziehungsalltag umgesetzt werden, und andererseits, wie eine dezidierte Behandlung des Themas erfolgen soll, z.B. in Form der Durchführung von Präventionskursen durch externe Fachkräfte.

Einige Schritte hat das Klosterinternat Ettal begonnen, sie sollten aber im beschriebenen Sinne konsequent und nachhaltig in einem Gesamtkonzept aufgehen. Darüber hinaus ist es notwendig, die begonnen Teamstrukturen im Internat weiter auszubauen, externe professionelle Unterstützungssysteme zu nutzen (für Supervision, Coaching oder Balintgruppen) und sich auch regelmäßig externen Evaluationen zu stellen.

### **8.2.3 Erarbeitung eines gemeinsam getragenen Leitbildes für Schule und Internat**

Die bislang verfügbare Vorstellung des Klosterinternats auf seiner Homepage erfüllt in seiner vagen Allgemeinheit nicht die Kriterien einer zeitgerechten Leitbildentwicklung. Dort heißt es: „Seit jeher sind die Klöster des heiligen Benedikt Keimzellen christlichen Lebens, christlicher Kultur und wertegebundener Wissenschaft. In dieser Tradition verstehen auch wir unser Jungeninternat als einen Ort, an dem junge Menschen lernen, nicht nur ihren Charakter weiterzubilden, sondern auch Seele, Geist und Leib zu schulen, damit sie ihr Leben in christlicher Verantwortung und mit sozialer Kompetenz gestalten können.“<sup>61</sup> Natürlich gehören in ein Leitbild Aussagen über die basalen Wertebezüge, aber es gehört deutlich mehr dazu. Leitbilder sind Ausdruck einer Selbstverpflichtung, an der sich alle an seiner Entwicklung beteiligten Menschen verbindlich orientieren. Damit ist ein Leitbild der Ausgangspunkt für eine gewollte Entwicklung und Veränderung der Institution. Es ist nur der Auftakt, kein Projekt, das irgendwann endet. Und die Leitbildentwicklung bildet erst den Ausgangspunkt für die daraus folgenden Handlungsstrategien. Ziel eines Leitbildes ist die Entwicklung einer gemeinsam getragenen Identität, in der alle vorhandenen Arbeits- und Lebenskulturen einer Organisation auf die gemeinsame Zielsetzung ausgerichtet werden. Aus dem allgemeinen Leitbild müssen dann konkrete Umsetzungsschritte für ein verbindliches Handlungskonzept folgen. In diesen Prozess der Leitbildentwicklung müssen möglichst alle Akteure einbezogen werden. Die Entwicklung eines Leitbildes steht immer im Spannungsfeld von Altem und Neuem. Wie kann ich Bewährtes erhalten und wie vorhandene Defizite abbauen? Wie kann ich eine einheitliche Kultur des Arbeitens und Miteinander-Umgehens schaffen, ohne die motivierten Menschen zu verlieren, die sich in diesem Veränderungsprozess zunächst nicht wiederfinden? Für einen solchen Entwicklungsprozess gäbe es kaum einen günstigeren Zeitpunkt für das Klosterinternat als den jetzigen, der den Veränderungsbedarf so eindeutig klar gemacht hat. Für das Klosterinternat ist es sicher ratsam, sich bei der Erarbeitung von Leitbild und Handlungskonzept professionelle Unterstützung von außen zu holen.

### **8.2.4 Personalentwicklung zur Förderung tragfähiger Teamstrukturen**

Im Rahmen unserer Studie arbeiteten wir über mehr als zwei Jahre eng mit dem Kloster und vor allem der Klosterleitung zusammen. Dabei waren häufig sensible, schwierige und vielschichtige Themen und Probleme zu bearbeiten. Der Aufarbeitungsprozess wurde von vielen Seiten aufmerksam und oft auch kritisch verfolgt. Die Klosterleitung wurde mit vielen Anforderungen konfrontiert, vor allem aber auch mit Fragen, auf die häufig schnell und vor allem richtig reagiert werden musste. Bei diesen Gelegenheiten wurde klar sichtbar, welche zentrale Rolle der Abt in einem benediktinischen Kloster innehat. Der Abt ist meist die letzte Instanz, die Entscheidungen treffen kann, aber auch muss. Dies betrifft auch und gerade den Umgang mit Missbrauch und Misshandlungen und den inzwischen begonnenen Aufarbeitungsprozess. Gleichzeitig ist der Abt jedoch gehalten, bei wichtigen Fragen den Rat seiner Mitbrüder zu hören und deren Einschätzungen und Meinungen bei seinen Entscheidungen zu bedenken. Bei der Ge-

---

<sup>61</sup> <http://www.internat-ettal.de/internat.php>

staltung des Aufarbeitungsprozesses konnte der Abt nach unserer Einschätzung in weiten Teilen im Konsens mit vielen seiner Mitbrüder entscheiden. Beispiele für diese Konsensbildung sind das Gutachten an Prof. Jentsch, die Beauftragung der Mediator/innen, die Einrichtung des Entschädigungsfonds und die Vergabe der vorliegenden Studie an das IPP in Absprache mit Vertretern des Opfervereins. Es gab jedoch immer wieder auch Hinweise darauf, dass einzelne Gruppen innerhalb des Klosters, aber auch einzelne Patres, von der Strategie des Abtes abweichende Positionen vertraten. Er war mit der Frage konfrontiert, ob er der Aufarbeitung von Missbrauch und Misshandlungen zu viel Gewicht beimessen würde und andere seiner Aufgaben dadurch zu kurz kämen. Auch der Wunsch, den Aufarbeitungsprozess möglichst schnell abzuschließen, hat ihn immer wieder erreicht. Die Information und Einbeziehung der Öffentlichkeit in diesen Prozess war ebenfalls ein umstrittenes Thema.

Abstrahiert man bei diesen Phänomenen von der Situation im Kloster Ettal, so können sie durchaus als „normal“ für Veränderungsprozesse in Organisationen verstanden werden. Entwicklung bedeutet den Verzicht auf Vertrautes und lässt sich in ihren Konsequenzen nicht im Detail vorweg fassen. Daraus resultieren Verunsicherung und Angst, die unter anderem zu Widerstand, Streit, Machtspielen und Überreaktion führen können. Wenn in solchen Situationen keine offene und ehrliche Kommunikationskultur herrscht, wird es schwer, gemeinsame Ziele zu finden und sich auf verbindliche Umsetzungsschritte zu verständigen.<sup>62</sup>

Die weiter oben beschriebene Entwicklung eines Leitbilds verspricht hier wirksame Lösungen. Voraussetzung hierfür ist allerdings ein von der Klosterleitung, nicht nur vom Abt, getragener und einmütig verfolgter Konsens. Die Erarbeitung einer solchen tragfähigen Basis muss eine der Hauptaufgaben des Abtes sein. Dann kann es gelingen, dass die in den Ordensregeln vorgesehenen Organe – Dekane und Ältestenkonvent – ihn erfolgreich unterstützen und entlasten. Auch im Rahmen der traditionsreichen Klosterordnung, die für Außenstehende in ihrer hierarchischen Strukturierung nicht wie eine zeitgemäße flache und mitarbeiterorientierte Institution erscheint, kann eine beteiligungsorientierte und arbeitsteilige Teamstruktur entstehen. Auch bei einem Teamentwicklungsprozess erweist sich eine qualifizierte externe Beratung in aller Regel als sehr hilfreich.

Wenn man sich jetzt die glaubwürdigen Bemühungen des aktuellen Abtes, den Opfern gerecht zu werden, die Erwartungen der Öffentlichkeit, des eigenen Konvents und auch der wichtigen Gruppe der Alttettaler zu erfüllen, Innovation in Internat und Schule zu fördern und den normalen Klosterbetrieb am Laufen zu halten, bewusst macht, dann wird deutlich, wie wichtig eine gelingende Teamentwicklung ist.

### **8.2.5 Ein fehlerfreundliches Kommunikationsklima**

Ein funktionsfähiges Team braucht ein Organisationsklima, in dem Fehlentwicklungen möglichst offen und ehrlich thematisiert werden und alle Hinweise ernst genommen werden. Dass die Missstände in Internat und Schule von Kloster Ettal über Jahrzehnte andauern konnten, lässt sich zum Teil sicherlich aus dem erworbenen und verordneten Schweigen zu dieser Thematik begründen. Auch offensichtliche und dramatische Verfehlungen wurden nicht ernsthaft und in der notwendigen Konsequenz thematisiert und besprochen. Das lag sicher auch daran, dass es bereits bei „normaler“ Sexualität um ein im hohen Maße tabuisiertes Thema in der katholischen Kirche handelt. Dies galt noch deutlicher für sexuelle Übergriffe. Um hier künftig anders handeln zu können, ist eine Überwindung der klösterlichen Zurückhaltung, darüber zu reden, unverzichtbar. In einem weitergehenden Schritt gilt es ein fehlerfreundliches Kommunikationsklima zu schaffen, das es erlaubt, ohne überzogene Befürchtungen über eigene Schwächen und Unsicherheiten, unter anderen auch über persönliche Neigungen, sprechen können. Nur

---

<sup>62</sup> vgl. exemplarisch: Heimbrock, K.J. (2000)Quelle:<http://www.zhb-flensburg.de/dissert/heimb/>

in diesem persönlichen Dialog können professionelle Kompetenzen entstehen und Fehlentwicklungen vermieden werden.

### **8.2.6 Glaubwürdige Verständigung zwischen Kloster und Opfern**

Das Klosterinternat hat über Jahrzehnte zugelassen und ermöglicht, dass Kinder und Jugendliche von Brüdern massiv misshandelt und missbraucht wurden. Die dadurch entstandenen Kränkungen und Traumatisierungen wirken bis heute nach. Viele Opfer suchten und suchen therapeutische Hilfe, um die psychischen Folgen ihrer Erlebnisse in Ettal zu bearbeiten. Ein zentraler Schritt für die Opfer war ihre Gründung des „Ettaler Misshandlungs- und Missbrauchsoffer e.V.“ Dieser Verein zeigt die große Bedeutung von Selbsthilfeorganisationen, in denen sich gleich betroffene Personen über ihre unverarbeiteten Erfahrungen und deren lebensgeschichtliche Konsequenzen austauschen können. Der Verein wurde aber auch zu einem wichtigen Vertreter der Opfer und zu einem verlässlichen Gegenüber für das Kloster, der seit der Aufdeckung der Misshandlungen bei allen Schritten der Aufarbeitung einbezogen war und dabei die Interessen der Opfer wirksam in den Prozess eingebracht hat. Auch die hier vorgelegte Studie ist nur durch die Kooperation von Klosterleitung und Vertretern des Opfervereins möglich geworden. Es ist von zentraler Bedeutung, dass diese Kooperation auch in Zukunft bestehen bleibt, denn der Prozess der Aufarbeitung hat erst begonnen. So wäre es wünschenswert, dass sich Vertreter des Opfervereins in das Internat mit ihren Erfahrungen und Ideen einbringen können (z. B. durch Einladungen in Schulklassen und bei der Gründung von Netzwerken der Altettaler).

Die Schritte auf dieser kollektiven Ebene sind ein wichtiges Element einer glaubwürdigen Verständigung zwischen dem Kloster und den Opfern. Für viele Opfer reicht das allerdings nicht. Ihnen fehlt bei einigen Patres, die sie misshandelt haben, ein persönliches Eingeständnis von deren Schuld und Zeichen der Reue. Allgemeine Erklärungen des Bedauerns, die von Tätern und im Namen des Klosters abgegeben wurden, sind hier nur ein erstes Signal. Zu diesem Ergebnis kommen auch die vom Kloster beauftragten engagiert und professionell arbeitenden Mediator/innen. Nur bei einem klaren Eingeständnis von Schuld und einer glaubwürdigen und erkennbaren Reue kann noch ein ausgleichender, direkter Dialog zwischen Tätern und Opfern begonnen werden, wenn Opfer dazu überhaupt noch bereit sind. Es ist auch zu bedenken, dass die Wiederbegegnung zu einer Retraumatisierung führen kann, vor allem wenn solche Begegnungen als „Gnadenerweis“ der Täter inszeniert werden und sich damit erneut eine herrschaftliche Kommunikation einstellt, die wie eine Wiederholung der Ursprungsconstellation erscheinen kann. Vor solchen Situationen muss die Mediation schützen. Für die Opfer ist es also nicht immer empfehlenswert, ein Täter-Opfer-Gespräch zu suchen. Es wäre im Einzelfall angebracht, sich in einer qualifizierten Psychotherapie den Autonomiespielraum dafür zu erarbeiten, sich von der negativen Bindung an die Täter zu lösen.

Auch einige Patres, die selbst Schüler in Ettal waren, haben Misshandlungen von älteren Patres erfahren, mit denen gemeinsam sie jetzt in der Klostersgemeinschaft leben. Auch hier wären Täter-Opfer-Gespräche dringend erforderlich, die allerdings von den Mediator/innen – wie vereinbart – begleitet werden müssen. Dazu sind die Voraussetzungen – persönliches Schuldeingeständnis und Reue – bei einigen Tätern bislang jedoch nicht gegeben. Deshalb wurde bislang auch kein derartiges Gespräch geführt.

### **8.2.7 Eine öffentlich sichtbare Form der Erinnerung**

Schon der Bericht von Prof. Dr. Dr. Jentsch enthielt die Anregung, ein „Symbol des Gedenkens“ zu schaffen, „das an das geschehene Unrecht“ erinnern soll. Diese Anregung ist von der Klosterleitung aufgenommen worden, und es wird überlegt, in der Kapelle des Internats einen solchen Erinnerungsort zu gestalten, der für alle Interessierten die Möglichkeit schaffen soll, sich mit der Erblast an geschehenem Unrecht auseinanderzusetzen. Eine dort aufliegende Broschüre soll darüber und über die Schritte der Bearbeitung informieren. Darüber hinaus fordert eine aktive Erinnerungsarbeit auch die Fortsetzung des Dialogs zwischen den Altettalern mit und ohne Opfererfahrung. Und wir halten es für sinnvoll, Opfer als Zeitzeugen auch im Unterricht einzusetzen. Das Thema Misshandlung und Missbrauch ist auch für heutige Schülergenerationen ein wichtiges Thema. Und die Erfahrungen mit solchen Zeitzeugen im Unterricht sind sehr ermutigend.

Ein solcher souveräner, nicht verdeckender und auf Vergessen hoffender Umgang mit diesem Teil der Ettaler Klostersgeschichte spricht für die Qualität und Reflexivität des Klosters. Die Anzeichen, dass dies gelingen kann, sind zum Zeitpunkt der Drucklegung des Berichts ermutigend.

## Literaturverzeichnis

- Adorno, T.W. (1982), *Studien zum autoritären Charakter*, Frankfurt: Suhrkamp
- Andresen, S. & Heitmeyer, W. (Hg.) (2012), *Zerstörerische Vorgänge. Missachtung und sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen*. Weinheim: Beltz-Juventa.
- APA – American Psychiatric Association (2000), *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders – DSM-IV-TR* (4th edition, Text Revision), Washington, DC: American Psychiatric Association.
- Bange, D. (2010), Vom Opfer zum Täter – Mythos oder Realität? In: P. Briken, A. Spehr, G. Romer & W. Berner (Hg.), *Sexuell grenzverletzende Kinder und Jugendliche*. Lengerich: Pabst Science Publishers, S. 27 – 45.
- Brisch, K.H. & Hellbrügge, T. (Hg.) (2009), *Bindung und Trauma*. 3. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brüntrup, G., Herwartz, C. & Kügler, G. (2012), *Unheilige Macht: Der Jesuitenorden und die Missbrauchskrise*, Stuttgart: Luchterhand.
- Bundschuh, C. (2001), *Pädosexualität. Entstehungsbedingungen und Erscheinungsformen*. Opladen: Leske & Budrich.
- Bundschuh, C. (2011), *Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Institutionen. Nationaler und internationaler Forschungsstand*. Expertise im Rahmen des Projekts „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“ München: DJI.
- Cantzen, R. (2012), *Ich bin hinter dir*, Aschaffenburg: Alibri
- Carr, A., Dooley, B. Fitzpatrick, M., Flanagan, E., Flanagan-Howard, R., Tierney, K., White, M., Daly, M., Egan, J. (2010), Adult adjustment of survivors of institutional child abuse in Ireland. *Child Abuse & Neglect*, 34, S. 477-489.
- Cicchetti, D. & Rogosch, F. (1996), Equifinality and multifinality in developmental psychopathology. *Development and Psychopathology*, 8, S. 597–600.
- Cohen, J.A., Mannarino, A.P. & Deblinger, E. (2009), *Traumafokussierte kognitive Verhaltenstherapie bei Kindern und Jugendlichen*. Berlin: Springer.
- Colman, R. A. & Widom, C. S. Childhood abuse and neglect and adult intimate relationships: A prospective study. *Child Abuse & Neglect*, 28, S. 1133–1151.
- Dehmers, J. (2011), *Wie laut soll ich denn noch schreien. Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch*, Reinbek: Rowohlt.
- Dlugosch, S. (2010), *Mittendrin oder nur dabei? Miterleben häuslicher Gewalt in der Kindheit und seine Folgen für die Identitätsentwicklung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Elkovitch, N., Latzman, R.D., Hansen, D.J. & Flood, M.F. (2009), Understanding child sexual behavior problems: A developmental psychopathology framework. *Clinical Psychology Review*, 29, S. 586-598.
- Farmer, E. & Pollock, S. (1998), *Sexually abused and abusing children in substitute care. Living away from home: Studies in residential care*. Chichester: Wiley.
- Feiring, C., Taska, L. & Lewis, M. (1999), Age and gender differences in children's and adolescents' adaptation to sexual abuse. *Child Abuse & Neglect*, 23, S. 115-128.
- Fend, H. (1988): *Sozialgeschichte des Aufwachsens*, Frankfurt: Suhrkamp
- Festinger, L. (1957): *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Fischer, G. & Riedesser, P. (2003), *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. München: Ernst Reinhard.
- Fleming, J., Mullen, P.E., Sibthorpe, B. & Bammer, G. (1999), The long-term impact of childhood sexual abuse in Australian women. *Child Abuse & Neglect*, 23 (2), S. 145-159.
- Follette, V.M., Polusny, M.A., Bechtle, A.E. & Naugle, A.E. (1996), Cumulative Trauma: The impact of

- child sexual abuse, adult sexual assault, and spouse abuse. *Journal of Traumatic Stress*, 9 (1), S. 25-35.
- Forgas, J.P. (1999), *Soziale Interaktion und Kommunikation - Eine Einführung in die Sozialpsychologie*. Weinheim: Beltz PVU.
- Füller, C. (2011), *Sündenfall. Wie die Reformschule ihre Ideale missbrauchte*, Köln: DuMont.
- Goldstein, E.B. (2008), *Wahrnehmungspsychologie*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Goodman-Brown, T.B., Edelstein, R.S., Goodman, G.S., Jones, D.P.H., & Gordon, D.S. (2003), Why children tell: A model of children's disclosure of sexual abuse. *Child Abuse & Neglect*, 27, S. 525-540.
- Göppel, R. (2010): *Pädagogik und Zeitgeist*, Stuttgart: Kohlhammer
- Gruner, S. T. (2012), Ich habe gesündigt. In: Cantzen, R. (Hg.), *Ich bin hinter dir*, Aschaffenburg: Alibri Verlag, S. 51-61.
- Hafeneger, B. (2011). *Strafen, prügeln, missbrauchen. Gewalt in der Pädagogik*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.
- Helming, E., Kindler, H., Langmeyer, A., Mayer, M., Entleitner, C., Mosser, P. & Wolff, M. (2011), *Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen*. München: DJI. Verfügbar unter: [www.beauftragter-missbrauch.de/mod/resource/view.php?id=529](http://www.beauftragter-missbrauch.de/mod/resource/view.php?id=529) (Zugriff: 3.10.2012)
- Helming, E., Kindler, H., Langmeyer, A., Mayer, M., Entleitner, C., Mosser, P. & Wolff, M. (2011). *Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen*. Rohdatenbericht. München: Deutsches Jugendinstitut. Verfügbar unter: [http://www.dji.de/sgmj/Rohdatenberichttext\\_Endversion\\_Juni\\_2011.pdf](http://www.dji.de/sgmj/Rohdatenberichttext_Endversion_Juni_2011.pdf) (Zugriff: 14.01.2013)
- Huber, M. (2007), *Trauma und die Folgen. Trauma und Traumabehandlung, Teil 1*. 3. Auflage. Paderborn: Junfermann.
- Hurrelmann, K. (1991), *Sozialisation und Gesundheit*, Weinheim: Juventa
- Jens, T. (2011), *Freiwild. Die Odenwaldschule – Ein Lehrstück von Opfern und Tätern*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Johnson, T.C. & Doonan, R. (2005), Children with sexual behaviour problems: What have we learned in the last two decades? In M.C. Salder (Hg.), *Children and young people who sexually abuse: New theory, research and practice developments*. Lyme Regis: Russell House Publishing, S. 32-58.
- Kahneman, D. & Tversky A., (Hg.), (2000): *Choices, values and frames*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Kahneman, D. (2011), *Schnelles Denken, langsames Denken*, München: Siedler.
- Kapella, O., Schmidt, E.-M., Hohenegger, S. (2011), *Prävention sexueller Missbrauch - Überblick zu praxisbezogenen Projekten und Angeboten, Recherchestand November 2010*. Verfügbar unter: <http://www.rundertisch-kindesmissbrauch.de/documents/UeberblickzupraxisbezogenenProjektenundAngeboten.pdf> (Zugriff: 04.02.2013)
- Keupp, H. (2004), Erziehungsberatung: Förderung von Lebensbewältigung. In Keupp, H. (Hg.), *Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft*, München: Quintessenz, S. 79-95.
- Kindler, H. & Unterstaller, A. (2007), Reviktimisierung sexuell missbrauchter Kinder. *IzKK-Nachrichten*, 1/2007, S. 8-12.
- Koci, P. (2008), Das spezifische Profil der Internaterziehung. In: *Engagement*, 2, S. 134 – 137.
- Kölling, W. (2009), Geschlechtsspezifische Schamattacken. Ein anderer Blick auf Dissoziationen. In T. Rode & Wildwasser Marburg (Hg.), *Bube, Dame, König - DIS. Dissoziation als Überlebensstrategie im Geschlechterkontext*, Köln: Mebes & Noack, S. 50-56.
- Kühner, A. (2008), *Trauma und kollektives Gedächtnis*. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Ladenthin, V., Fitzek, H., Ley, M. & Kretschmer, S. (2009), *Das Internat: Struktur und Zukunft. Ein Handbuch*. Würzburg: Ergon.

- Lenz, H.-J. (2002), Mann oder Opfer? Kritische Männerforschung zwischen Verstrickung in herrschende Verhältnisse und einer neuen Erkenntnisperspektive. Eine Einführung ins Thema. In: *Mann oder Opfer. Dokumentation einer Fachtagung der Heinrich Böll Stiftung und des „Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“ am 12./13. Oktober in Berlin* (S. 24 – 60), Verfügbar unter: <http://www.boell.de/downloads/gd/MannoderOpfer.pdf> [Zugriff: 03.10.2012]
- Lübbe, H. (1983), Der Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Gegenwart, in: Martin Broszat u.a. (Hg.), *Deutschlands Weg in die Diktatur. Internationale Konferenz zur nationalsozialistischen Machtübernahme im Reichstagsgebäude zu Berlin. Referate und Diskussionen. Ein Protokoll*, Berlin, S. 329-349. Siedler
- Lueger-Schuster, B. (2012), *Psychotraumatologische Fragestellungen zu Gewalt und Missbrauch in der Katholischen Kirche*. Wien: Forschungsbericht.  
[http://ppcms.univie.ac.at/fileadmin/usermounts/luegerb8/Abschlussbericht\\_20121207.pdf](http://ppcms.univie.ac.at/fileadmin/usermounts/luegerb8/Abschlussbericht_20121207.pdf) (abgerufen 31.1.2013)
- Mack, A., Rock. I. (1998), *Inattentive Blindness*, Cambridge, MA: MIT Press.
- McNally, R. (2005), Debunking Myths About Trauma and Memory In: *Can J Psychiatry* 2005; 50, S. 817–822.
- Mitscherlich, A. & M. (1967), *Die Unfähigkeit zu trauern*. Neuausgabe. München: Piper.
- Mitscherlich-Nielsen, M. (2012), Erinnern, Vergessen und Verdrängen. In.: Mitscherlich-Nielsen. *Die Radikalität des Alters. Einsichten einer Psychoanalytikerin*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 62-77.
- Mosser, P. (2009), *Wege aus dem Dunkelfeld. Aufdeckung und Hilfesuche bei sexuellem Missbrauch an Jungen*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Mosser, P. (2012), Sexuell grenzverletzende Kinder – Praxisansätze und ihre empirischen Grundlagen. Eine Expertise für das Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung. München: DJI. Verfügbar unter: <http://www.dji.de/izkk/MosserExpertiseDJIGesamt.pdf> (Zugriff: 3.10.2012),
- Mullen, P.E., Martin, J.L., Anderson, J.C., Romans, S.E. & Herbison, G.P. (1996), The long-term impact of the physical, emotional, and sexual abuse of children: A community study. *Child Abuse & Neglect*, 20 (1), S. 7-21.
- Müller, W. (2010), *Verschwiegene Wunden. Sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche erkennen und verhindern*. München: Kösel.
- Noll, J. G., Trickett, Harris & Putnam (2009), The cumulative burden borne by offspring whose mothers were sexually abused as children. *Journal of Interpersonal Violence*, 24, S. 424-449.
- Obermayer, B. & Stadler, R. (2011), *Bruder, was hast du getan? Kloster Ettal. Die Täter, die Opfer, das System*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Oelkers, J. (2011), *Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik*. Weinheim: Beltz.
- Perez, C. M., & Widom, C. S. (1994), Childhood victimization and long-term intellectual and academic outcomes. *Child Abuse and Neglect*, 18, 617-633.
- Raue U. (2011), *Bericht über Grenzverletzungen gegenüber Kindern und Jugendlichen im Jesuiten-Kolleg St. Blasien*, [http://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/Downloads/Bericht\\_Raue\\_St.\\_Blasien\\_-\\_15.02.11.pdf](http://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/Downloads/Bericht_Raue_St._Blasien_-_15.02.11.pdf), (abgerufen 31.1.2013)
- Raue, U. (2010), *Bericht über Fälle sexuellen Missbrauchs an Schulen und anderen Einrichtungen des Jesuitenordens* – 27. Mai 2010.
- Rode, T. & Wildwasser Marburg e.V. (Hg.) (2009), *Bube, Dame, König – DIS. Dissoziation als Überlebensstrategie im Geschlechterkontext*. Köln: Verlag Mebes & Noack.
- Rosner, R. & Steil, R. (2012), Komplexe Traumafolgestörungen: Ist es sinnvoll, eine neue Diagnose "Entwicklungsbezogene Traumafolgestörung" einzuführen? In: Landolt, Markus A. ; Hensel, Thomas

- (Hg.): *Traumatherapie bei Kindern und Jugendlichen*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Göttingen : Hogrefe, S. 46 - 58.
- Rossetti, S.J. & Müller, W. (1996), *Sexueller Missbrauch Minderjähriger in der Kirche. Psychologische, seelsorgerliche und institutionelle Aspekte*. Mainz: Grünewald.
- Rossetti, S.J. & Müller, W. (1998), „Auch Gott hat mich nicht beschützt“. *Wenn Minderjährige in kirchlichem Milieu Opfer sexuellen Missbrauchs werden*. Mainz: Grünewald.
- Rutschky, Katharina (1977), *Schwarze Pädagogik*, Berlin: Ullstein
- Saß, H. et al. (2003), *Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen – Textrevision – DSM-IV-TR*. Göttingen : Hogrefe.
- Simons, M. & Herpertz-Dahlmann, B. (2008), Traumata und Traumafolgestörungen bei Kindern und Jugendlichen – eine kritische Übersicht zu Klassifikation und diagnostischen Kriterien. In: *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie*, 36 (3), S. 151 – 161.
- Sommer, B. (2002), *Psychische Gewalt gegen Kinder. Sozialwissenschaftliche Grundlagen und Perspektiven*. Marburg: Tectum.
- Steil, R. & Rosner, R. (2009), *Posttraumatische Belastungsstörung*. Göttingen: Hogrefe.
- Stoeckle, B. (1969), *Strafe als Erziehungshilfe. Die Stellung der Strafe in der Pädagogik der Gegenwart*. München: Ehrenwirth.
- Streeck, U. (Hg.) (2000), *Erinnern, Agieren und Inszenieren*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sturzbecher, D. & Dietrich, P.S. (2007), Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung*, 10, (1), S. 3-30.
- Summit, R.C. (1983), The Child Sexual Abuse Accomodation Syndrome. *Child Abuse & Neglect*, 6, S. 177-193.
- Unabhängige Beauftragte zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs (2011) *Abschlussbericht*. Berlin: Eigenverlag
- Unabhängige Opferschutzanwaltschaft (2012), *Zwischenbericht über 2 Jahre Tätigkeit Unabhängige Opferschutzanwaltschaft Unabhängige Opferschutzkommission vorgelegt am 17. April 2012*, [http://www.opfer-schutz.at/material/pas/Zwischenbericht-UOA\\_UOK-120417.pdf](http://www.opfer-schutz.at/material/pas/Zwischenbericht-UOA_UOK-120417.pdf), (abgerufen 31.1.2013)
- Van der Kolk, B.A., Pynoos, R.S., Cicetti, C., Cloitre, M., D’Andrea, W., Ford, J.D. (2009), Proposal to include a developmental trauma disorder diagnosis for children and adolescents in DSM-V. Unpublished manuscript. verfügbar unter: [http://www.cathymalchiodi.com/dtd\\_nctsn.pdf](http://www.cathymalchiodi.com/dtd_nctsn.pdf) (Zugriff: 03.10.2012),
- Whiffen, V. E. & MacIntosh, H. B. (2005), Mediators of the link between childhood, sexual abuse and emotional distress. *Trauma, Violence & Abuse*, 6, S. 24-39.
- Wilson, J.P. & Beverly R. (Hg.): *International Handbook of Traumatic Stress Syndroms*. New York: Plenum Press, 200, S. 93–103.
- Wolfe, D.A., Francis, K., & Straatman, A. (2006), Child abuse in religiously-affiliated institutions: Long-term impact on men’s mental health. *Child Abuse & Neglect*, 30, S. 205–212.
- Zimmermann, P., Neumann, A. & Celik, F. (2011), *Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Familien. Expertise im Rahmen des Projekts „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“*. Verfügbar unter: [http://www.dji.de/sgmj/Expertise\\_Zimmermann.pdf](http://www.dji.de/sgmj/Expertise_Zimmermann.pdf) (Zugriff: 02.10.2012)
- Zinsmeister, J., Ladenburger, P., Mitlacher, I. (2011), Schwere Grenzverletzungen zum Nachteil von Kindern und Jugendlichen im Aloisiuskolleg Bonn - Bad Godesberg. Abschlussbericht zur Untersuchung im Auftrag der Deutschen Provinz der Jesuiten. [http://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/ Downloads/Abschlussbericht\\_AKO\\_Zinsmeister.pdf](http://www.jesuiten.org/fileadmin/Redaktion/Downloads/Abschlussbericht_AKO_Zinsmeister.pdf) (abgerufen 31.1.2013)